



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>

WIDENER



HN ZZD7 1

**HARVARD COLLEGE
LIBRARY**



**BOUGHT WITH INCOME
FROM THE BEQUEST OF
HENRY LILLIE PIERCE
OF BOSTON**

Joh. Gabr. Seidl's
D i c h t u n g e n.

Erster Theil.

Balladen, Romanzen,

Sagen und Lieder,

von

Johann Gabriel Seidl.

Wien.

Druck und Verlag von J. P. Collinger.

1826.

Gen L 1040.781.45

Ich weiß nicht, soll ich junger Baum
Mich ganz der Luft verschließen;
So kann ich im verschloss'nen Raum
Doch auch nicht fröhlich sprießen;
Und soll ich in den Tag hinein,
Muß ich ein Spiel der Winde seyn!



W i d m u n g.

Dir, mein Vater! — früh Emporgewallter,
Dem das Aug noch oft sein Opfer bringt,
Dir, zu dem durch Millionen Psalter
Meiner Sehnsucht stillster Seufzer bringt;
Dir, o Mutter! — Bild der Lieb' und Güte,
Du, durch die und Du, für die ich bin, —
Nehmt in jeder Knosp' und jeder Blüte
Einen Theil von meinem Leben hin!

Meinen Freunden! — Ihr, die mir das Leben,
Nicht das Blut an's Herz, als Brüder schloß,
Was ich geb' — Ihr habt es mir gegeben:
Euer Lenz zog meine Keime groß.
Meinen Feinden! — Feinde? Nein! D! blicket
In ein aufgeschloss'n Herz hinein!
Seht, es ist kein böses, — kommt und drückt
Mir die Hand, und laßt uns Freunde seyn!

Dir, o Leben! — Leben, Freudenquelle,
Wonnebecher, endlos holder Traum,
Laß an deines Altars Wunderstelle,
Für zwei Kniee, die dir huld'gen, Raum!

Laß mich glühend deine Lippen küssen,
In mich trinken deines Odems Wehn,
Dein Orakel fromm gehorchend grüssen
Und im Spiele deinen Ernst verstehen!

Und auch mir, dem eignen jungen Dichter
Seib gewidmet, Kinder eigner Brust, —
Seib mir einst des eignen Frühlings Richter,
Wenn ich längst mir sein, als Traum, bewußt!
Bleibt mir Blüten, so die Schläfe kränzen,
Wenn ein Dorn sie schmerzlich einst berührt;
Bleibt mir Sterne, die erhebend, glänzen,
Wenn die Nacht des Lebens dunkler wird!

Wien, im Lenzmond 1825.

Balladen, Romanzen, Sagen,
2c. 2c. 2c.

Halb, was im Leben ist und war
Vom Dichtersinn erfaßt:
Halb, was der Dichtersinn gebar,
Dem Leben angepaßt.

A. Vaterländisch.

Kampfes Nachklang.

Seit Kurzem ist im Lande nun wieder ausgekriegt:
Die Freiheit hat's gegolten und sie ist nicht ersiegt;
Doch wie wenn summend Läuten dein willig Ohr bestach,
So klingt in aller Herzen die Kampfbegierde nach.

Wann Nachts nun sät der Landmann, der erst im
Kampf gelebt,
Und mit dem Helldenschwerte die feuchte Furche gräbt,
Und mit dem Helm bewässert sein Feld (das Feld der
Schlacht):
Da faßt ihn oft bei'm Werke ein Spuck der Mitternacht.

Anmerkung. In den Geschichten des Tyrolerkriegs von 1809 heißt es: „Zu Meran, wie im Pustertthale erblickten Bauern, die um die Geisterstunde nach den Wiesen gegangen waren, sie zu bewässern, auf den Bergjochen lange Züge von Soldaten mit Kanonen und Geschütz, und sie vernahmen, wenn sie das Ohr dem Boden näherten, das Getöse eines Heeres, dann Hufschlag der Pferde, das Lärmen der Krieger u. u.; doch Alles zerfloß in Dunst, sobald sie sich auf Nebenpfaden hinzuschlichen, sich an dem Anblicke zu weiden.“

Er hört's die Nacht durchklirren, wie Speer geweht
an Speer,

Er sieht's, wie Sterne flackern vom Bergespfade her,
Erschaut bei'm Monde Nebel, wie grauen Pulverdampf,
Bernimmt ein Hufgepolter; wie Krieger-Rossgestamp!

Ein Stöhnen, wie Gejubil; ein Jubeln, wie Gestöhn;
Fanfaren, Trommelwirbel, Siegrufen, Sturmgebröhn;
Anwogend Heergeschwader, vom Fahnenpiel umrauscht,
Daß Kampfsentzückung fasset den Landmann, wie er
lauscht.

Auf schreit der heil'ge Werber in seiner weiten Brust,
Und drängt, wie jüngst, ihn aufwärts, von wannen
schallt die Lust:

Sein falscher Karst wird wieder zum Schwert in seiner
Hand,

Die Kampfgier ist sein Fittig, sein Ruf: »Für's Vater-
land!"

Da steht er hoch am Pfade, — 's ist öd und still,
wie vor;

Mit Fantasegebilden betrog der Geist sein Ohr:

Nicht wirken kann im Leben, drum wirkt im Traum
die Kraft,

Bis sie sich abgeträumet, — verglühet und erschläft!

Hans Euler.

»Doch, Marthe, draußen pocht es; geh, laß den
Mann herein,

»Es wird ein armer Pilger, der sich verirrt, seyn!“ —

»Grüß’ Gott, du schmucker Krieger! nimm Platz an
unsrem Tisch

»Das Brot ist weiß und locker, der Trank ist hell und
frisch!“

»»Es ist nicht Trank nicht Speise, wonach es Noth
mir thut,

»»Doch, so ihr seid Hans Euler, so will ich euer Blut!

»»Wißt ihr, vor Monden hab’ ich euch noch als Feind
bedroht:

»»Dort hatt’ ich einen Bruder, den Bruder schlugt ihr
todt.““

»»Und als er rang am Boden, da schwor ich es
ihm gleich,

»»Daß ich ihn wolle rächen, früh’ oder spät, an euch!““

»Und hab’ ich ihn erschlagen, so war’s im rechten Streit,

»Und kommt ihr ihn zu rächen, — wohlan! ich bin
bereit!“

Doch nicht im Hause kämpf' ich, nicht zwischen Thür
und Wand ;

„Im Angesichte dessen, wofür ich stritt und stand !

„Den Säbel, — Mart he, weißt du, womit ich ihn
erschlug :

„Und soll' ich nimmer kommen : — Tyrol ist groß
genug !”

Sie gehen miteinander den nahen Fels hinan ; —
Sein gülden Thor hat eben der Morgen aufgethan ; —
Der Hans voran, der Fremde recht rüstig hinterdrein
Und höher stets mit beiden der liebe Sonnenschein.

Nun stehn sie an der Spitze, — da liegt die Alpen-
welt,

Die wunderbare, große vor ihnen aufgehellet ;
Gesunkne Nebel zeigen der Thäler reiche Lust,
Mit Hütten in den Armen, mit Herden an der Brust.

Dazwischen Riesenbäche, darunter Kluft an Kluft,
Daneben Wälderkrone, darüber freie Luft ;
Und sichtbar nicht, doch fühlbar, von Gottes Ruh um-
kreist,

In Hütten und in Herzen der alten Treue Geist.

Das sehn die beiden droben, — dem Fremden sinkt
die Hand,

Hans aber zeigt hinunter auf's liebe Vaterland:

„Für das hab' ich gefochten, dein Bruber hat's bedroht,

„Für das hab' ich gestritten, für das schlug ich ihn todt.

Der Fremde sieht hinunter, sieht Hansen ins Ge-
sicht,

Er will den Arm erheben, den Arm erhebt er nicht:

„Und hast du ihn erschlagen, so war's im rechten Streit,

„Und willst du mir verzeihen, komm! Hans, ich bin
bereit! ” —

Die Bergfrau vom Ortles.

Die Bergfrau vom Ortles ist jung und schön,
 Sie möchte nun gern auf die Freite gehn:
 Zu einsam bedünkt sie's am *) Ende der Welt,
 Drum schmückt sie sich bräutlich im goldigen Zelt.

So lagert sie draußen, geschmückt, sich am Pfad,
 Wo der Alphirt heimkehrt, der Jäger naht; —
 Da steht sie und späht sie im lustigen Chor,
 Bis der Jäger naht mit Feder und Rohr.

„Und willst du die Bergfrau vom Ortles nicht frein,
 „Du grüner Jäger, so schmuck und so fein?
 „Gebiethest du dem funkelnden Gold,
 „Das Keiner sich holte, das Keiner sich holt!“

„Die Gnomen sollen dir dienen mit Lust,
 „Und heimliche Quellen dir kühlen die Brust,
 „Und Abends da magst von vergoldeten Höhn
 „Im Königsmantel du niedersehn!“

*) Die öde Thalgegend um den Ortles heißt das Ende der Welt.

» „Ich habe genug zu Behagen und Ruh,
 » „Und Besseres gibst du mir auch nicht dazu;
 » „Auf Erden will eh' ich der Erde mich freun,
 » „Als unter der Erden ihr König seyn!“

Die Bergfrau trauert und wandelt nach Haus; —
 Nach Monden erst treibt es sie wieder hinaus:
 Einen Becher aus Golde trägt sie bereit,
 Der ewige Jugend dem Trinker verleiht.

» „Trink, Hirtenjüngling, leer' aus den Pokal,
 » „Dich wärm' ein verjüngender göttlicher Strahl!“
 » „Laß fremdes Wesen, ich freie dich nicht,
 » „Dein Antlitz ist nicht, wie der Menschen Gesicht!“

» „Nicht fühlst du, nicht sprichst du, nicht handelst du so,
 » „Wie die Menschen so glühend, so offen, so froh;
 » „Und soll eine Dirn, die mich freuet, ich frein,
 » „Muß ihr Herz und Gesicht, wie das Meinige seyn!“

Die Bergfrau wandelt betrübt nach Haus, —
 Nach Monden erst treibt es sie wieder hinaus:
 Ein Nieder am Leib', einen Hut in die Stirn,
 Ein faltiges Röcklein, als einfache Dirn.

Sie kommt in ein Hüttchen, sie sieht sich drin um, —
Ein feuriger Bursche wird drüber fast stumm, —
Er sieht sie, — sie sieht ihn, — sie küßt ihn, er sie:
Die Bergfrau ward Bräutchen, sie wußte nicht wie.

Die feste Mauer.

„Habt nicht zu Dank, Herr Bruder, mir diese Burg
erbaut,

„Die, sonder Wall und Mauer, vom Berg herunter
schaut.“

So sprach der Bischof Werner zu Ratbod, als er
stand,

Die neue Habsburg messend, auf hoher Kerkerwand.

Und Ratbod läßt ihn schmälen, er weiß, was er
gethan;

Nur einem Diener winkt er, und spricht ihn heimlich an.

Drauf gehn die beiden Brüder in ihre Kämmerlein;

Die dumpfe Schlummerorgel des Sturmes lullt sie ein.

Wie nun des Morgens Feuer durch alle Scheiben
glimmt,

Da gehen beid' in's Freie, zu bethen frommgestimmt;

Und wie wenn Gott vor Allem, der Habsburg Se-
gen lieh:

So glänzt im weiten Umkreis zuerst vergoldet — sie.

Und schau! im Kreise — zieht sich, ein blickend Flam-
menmeer,

Gleich einer Demantmauer, schnell um die Feste her:
Das sind die edlen Mannen vom edlen Heldenhaus, —
Die breiten, dichtgescharet, rings um die Burg sich aus.

Und Werner sieht's, verwundert — und Rathob
weist hinab,

Und ruft mit glühnden Worten, wie's ihm Begeisterung
gab:

„Solch eine Mauer wollt' ich um meine
Burg erhöh'n:

„Durch sie, — und Gott im Himmel, wird
Habsburg ewig stehn!“

Die frohe Nacht.

Die Nacht vom 11. auf den 12. September 1683.

Wien, Wien du bist verloren, gestürzt noch diese
Nacht,

Zu deinen Füßen brauset die wilde Türkenmacht;
Die Kronen deiner Thürme zerstoßen im Ruin,
Die Kräfte deines Busens, sie starben siechend hin.

Gespensfern gleich durchirret die Straßen Alt und
Jung,
Das Schwert, womit sie fechten, das heißt Verzweiflung,
Ihr einzig Licht im Dunkel der Mond ist's, blutigroth,
Die Nacht ist ihre Decke, ihr Feldherr ist der Tod.

Der Türken Speere flimmern, die Feuerschlünde
sprühn
Doch will noch von den Bergen kein Freudenfeuer
glühn —
Beschwörungslieber heulet der Türke im Fackelstrahl —
Doch von den Bergen rauschet noch kein Rettungsruf
in's Thal.

Doch sieh! was steigt um's Kloster am Kahlenberg
empor,

Es ist ein helles Leuchten wie aus des Himmels Thor:
Die Nacht verrückt den Schleier, der Mond verbleicht
vor Scham,

Die weil ein solch Gefunkel den Berggrath überkam!

Wohl tausend Feuer blinken und sprühn mit einem
Mal:

Wohl tausend Panzer klirren und glühn bei seinem
Strahl;

Wohl tausend Stimmen rauschen daß rings die Luft
erdröhnt,

Und allgewaltig schwellend in's Herz der Wiener tönt!

Das sind die Freudenfeuer, das ist der Freunde
Schwert;

Sie haben heut durch Gott sich und Gott durch sie be-
wehrt!

Und Wien jauchzt auf und weinet, — und Heide um
Heide flieht

Wie er das Jauchzen höret, wie er das Leuchten sieht.

Verklärten gleich durchströmt nun die Straßen Alt
und Jung

Und zu den Sternen hebt sie Glaub' und Begeisterung;
Denn solch ein Strahl der Wonne nach lan-
gem Angstgewühl
Ist Paradieses-Ahnung, ist Himmelsvor-
gefühl.

Rauheneck und Rauhenstein.

Es geht ein schönes Märlein von diesen Schlössern um,
 Ererbt und aufbehalten aus grauem Alterthum:
 Hieroben hausten Brüder, hier einer, einer dort,
 Die ließen keinen Wandrer ganz guter Dinge fort.

Es ging von Gold gebiegen wohl über's Thal ge-
 spannt

In tiefgeheimen Zügen, ein Zauberkettenband;
 Das faßte sacht' und wiegte den lieben Wandersmann,
 Bis staunend der Besiegte zum Berge klomm hinan.

Und kam er still gefangen in's eine Felsenest, —
 Aus mußt' er dann ihm gießen, der Güter heil'gen Rest;
 Fort mußt' er dann behende zum andern Bergkoloß,
 Wo, was er hier gerettet, er drüben ganz erschloß.

Die Mär ist nicht verklungen, — noch lebt sie
 deutungsvoll:

Ich will sie klar euch deuten, wie man sie deuten soll.
 Die Schlösser sind die Brüder, hier einer, einer dort,
 Sie lassen keinen Wandrer ganz unbefangen fort.

Die Kette goldgebogen, die über's Thal sich spannt,
Ist heil'ger Gottesausicht bezaubernd Wunder-
band;

Das faßt den Wandrer, zieht ihm den Blick zum Fel-
senknauf,

Daß er zu einem oder zum andern muß hinauf.

Der Schatz, den's ihm entlocket auf diesem Felsenest,
Ist heiliger Gefühle lang eingeschlossener Rest;
Dann drängt es ihn hinüber zum andern Bergeshort,
Und, was hier noch geschwiegen, entfesselt strömt es dort.

Die Spinnerinn vom Gamsgebirg.

Beim Rocken sitzt die Maid und spinnt,
 Und läßt nicht ab vom spinnen;
 Und Tag und Woch' und Mond verrinnt,
 Und was sie thut, und was sie sinnt,
 Geht ewig auf's Gewinnen.

Kein Samstagabend wird geehrt,
 Kein Psalmbuch gilt dem Mädchen:
 Für sie hat nur der Rocken Werth,
 Ihr Altar ist der Bleichen Herd,
 Ihr Rosenkranz das Fädchen.

Und wie die Schwestern flehn und flehn,
 Und wie die Freund' im Orte;
 Sie heißt ihr Rad nur schneller drehn,
 Und will vor Aerger fast vergehn,
 Und schwört die sünd'gen Worte:

»Ich spinn', und thät ich's auch allein,
 »Und mag die Vesper klingen:

„Ich will nicht stets die Aermste seyn,
 „Ein Gut, wie Keine bring' ich ein,
 „Und will den Herrgott zwingen.

„Dem Psalm und Bethbuch bleib' ich gram,
 „Und keine Mette hör' ich:
 „Bis von Sanct Zell der Letzte kam
 „Von all den Pilgern, lobesam, —
 „Vernehm' es Gott! das schwör' ich!”

Sie spricht's in ihrem Frevelmuth,
 Und zerrt an Rad und Rocken:
 Ihr Will' ist böß, ihr Fleiß ist gut;
 Es weiß ihr habbegierig Blut
 Von Andacht nichts, und Glocken.

Da strafte Gott die Frevlerin
 Durch 's eigene Gelüste:
 Noch immer ziehen Pilger hin
 Nach Zell, zu läutern ihren Sinn; —
 Wer doch den Letzten wüßte?!

Und immer spann die Troß'ge fort
 In andachtlosem Treiben,
 Bis sie verkümmert und verdorrt

Ein steinern Standbild an dem Ort
Zur Warnung mußte bleiben.

Da saß nun hoch am Felsenhaupt
Die Spinnerinn beim Rade:
Kein Sturmwind hat ihr's weggeraubt,
Und wer sie sah, der hat's geglaubt:
„Daß sündig Treiben schade!“

Zwar hat die Zeit das Bild gefaßt
Mit ihren mächt'gen Streichen;
Doch steht noch ganz des Rades Last;
Der Sturmwind läßt ihm keine Rast,
Und saust durch seine Speichen.

Erk von Reischach.

1541.

In's Türkenlager stürmt es, und ist doch heute Rast:
Wer mag nur seyn gezogen hinab in toller Hast?

Ein Häuflein fecker Krieger, an seiner Spiz ein Leu,
Die machen tausend Heiden im Kampfe feig und scheu.

Vom Wall das Ringen schauend steht Erk von Reischach da:

Denn Einen sieht er kämpfen, wie er noch Keinen sah.

Es folget, ängstlich spähend, sein Aug dem Helden nach,
Verliert ihn, sieht ihn wieder; — grad, wie das Herz ihm brach.

Doch tollkühn stürzt das Häuflein in's tieffste Herz dem Feind,

Und ringet, und erringet — den lieben tohten Freund.

Und Reischach sieht vom Walle die kühnen Kämpfer nah,

Und ruft, beklommen Herzens, die Seinen, schmerz-
lich an:

„Laßt mich den Helden schauen, der dort den Kranz erwarb:

Und sei's ein Knecht, er fühle, daß er als König starb.“

Sie gehen, kommen wieder, sie schaun sich schmerz-
lich an:

Sie wollen ihn nicht bringen, den frühverklärten Mann.

Doch schauen will ihn R e i s c h a c h; gehorchen muß die
Schar,

Und langsam kommt die Bahre mit schwarzem Sammt-
talar.

Und während R e i s c h a c h schweigend auf's Opfer nie-
dersteht,

Und langsam von der Leiche die Trauerbede zieht:

„Dich, ruft er, soll man kennen, dich, jugendlicher Held!

„Dein Volk, das soll dich nennen, und segnen dich die
Welt!“

„Doch! sprich, wer bist du, Jüngling? — Mein Sohn!“

— Sein Sohn, schallt's nach,

Und Allen mit dem Vater das Herz im Busen brach.

Das Knie halbeingesunken ; den Lorber in der Hand ,
 So küßt er heiß den Leichnam ; und ruft dann, neu er-
 mannt :

„Die Feinde sollen weinen, kommt's an die Rache dran ;
 „Doch unser Blick, der blicke sein Lob zum Himmel an !”

„Wer solch ein junges Leben gab für des
 Landes Glück :

„Drängt selbst im Watterauge den Schmerz
 mit Lust zurück !”

B. Schweizerisch.

Die Schneebräut.

Die Gletschernymfe liebt so heiß
 Den schönen Jägersmann,
 Und blickt aus ihrem Haus von Eis
 Ihn oft begehrend an.
 Allein des Gemsenjägers Sinn
 Ist rauh, wie seine Welt;
 Sie schmeichelt ihm, sie warnet ihn: —
 Er bleibt der Felsenheld.

Als Alpenröslein neigt sie oft
 Ihr Blüthenhaupt ihm zu:
 Als Besyr wiegt sie, unverhofft,
 Ihn still in weiche Ruh:
 Oft droht sie wild als Nebelbild
 Vom Schreckhorngipfel ihm:
 Durchbrauset oft das Schneegefild
 Mit bösem Ungeflüm.

Er aber stehet unverzagt
 Trotz Schmeicheln und Gefahr:

Ob es ihm gleich sein Ahnen sagt,
 Daß es die Nymfe war.
 Sein Spiel ist kühne Genssenheß;
 Sein Reichthum keckes Blut;
 Er achtet nicht der Nymfe Neg,
 In seinem Uebermuth.

Drob glüht die Nymf in grauser Gluth,
 Er hat ihr's angethan;
 Und sei's in seinem rothen Blut,
 Sie muß ihn doch umfahn;
 Sie muß an seine Brust die Brust
 Anschmiegen weich und warm;
 Muß einmal büßen ihre Lust
 In Genssenjägers Arm!

Drum schmückt sich, wild von Wuth erfaßt,
 Mit vollem Schmuck die Maid:
 Wirft um den Leib in toller Hast,
 Ihr Berglavinenkleid;
 Reiht um ihr Haupt dasackenband
 Mit eisdemantnem Haft:
 Bewehrt mit Donnerwucht die Hand,
 Den Fuß mit Schwindelkraft.

Da steht der schöne Jägersmann
 Am hohen Alpensteg :
 Die Nympfe schaut's, und eilt heran
 Auf schrägem Felsenweg.
 Er sieht sie nahn ; sie sieht ihn fliehn ;
 Flieht nach von Schacht zu Schacht ;
 Da blüht er sich , da faßt sie ihn
 Mit wilder Liebesmacht.

Da stürzt sie sich mit ihm hinab
 Auf's himmeltiefe Pfühl,
 Und treibt , im kühlen Felsengrab ,
 Mit ihm ihr Liebespiel. —
 Manch einer , der dem Jäger gut ,
 Weiß nicht , wohin er kam :
 Doch in der Schneebräut Armen ruht
 Der Jägerbräutigam !

Der Mönch.

Es war ein Mann im Schweizerland,
 Durch seinen bösen Sinn bekannt:
 Nie faltete dieser die Hand zum Gebeth,
 Nie hat auf den Knien er zum Himmel gesiehet,
 Nie wandt' er sein Auge sternenwärts,
 Nie fühlte er erhoben sein tückisches Herz.
 Da wandelte Gottes Strafgericht
 In einen Felsen den Bösewicht!
 Nun starrt', ein Warnungsbild, für die Welt,
 Sein steinernes Haupt zum Himmel gezelt:
 Und wer vorüberging und ihn sah
 Zog's Käßplein ab, stand bethend da,
 Fiel neben das steinerne Männlein hin,
 Und klärte, sich kreuzend, den sündigen Sinn.

Die Enkel starben: — ein neues Geschlecht
 Kam, ärmer an Glauben und ärmer an Recht;
 Es sah das steinerne Männlein stehn;
 Und spottete sein im Vorübergehn!
 Da ließ es geschehen der liebe Gott
 Daß all die Spötter wurden zu Spott!

Denn eines Tages der Fels zur Stell
 Wuchs auf zum gewaltigen Bergeröll;
 Die Füße schwellen zur Pfeilerwand,
 Zum Steinbruch wurde die Falt' im Gewand;
 Die arge Brust ward breit und weit,
 Stark, um zu säugen die Ewigkeit;
 Die Arme wurden zu Klippen gereckt,
 Und weit in die Wolken hinausgestreckt,
 Und auf seinem Haupt das Räppchen von Moos
 Sproßt auf zum Bergwald, finster und groß!
 Das Wunder wirkt' und wer es sah,
 Ward alsbald besser, stand bethend da,
 Fiel neben den steinernen Riesen hin,
 Und hob zu den Sternen den sündigen Sinn.

Die Enkel starben: — das jeh'ge Geschlecht
 Kam, ärmer an Glauben und ärmer an Recht;
 Es sah den Riesen, warnend stehn,
 Und spottete sein im Vorübergehn.
 Da ließ es geschehen der liebe Gott,
 Daß all die Spötter wurden zu Spott!
 Denn eines Tages das Bergeröll
 Wuchs auf zum unendlichen Gletscher schnell;
 Ein weißer Mantel, gewoben aus Schnee,
 Sant faltig hernieder vom Haupte zur Zeh.

Der Wald glitt nieder im gähnen Fall
 Und preßt' ihm den Leib als smaragdne Schnall;
 Sein Haupt, anbethend zum Himmel gewandt,
 Verlor sich im blauen Wolkenland,
 Und aus den Augen glänzend und fromm,
 Schoß nieder, als Thränen, ein ewiger Strom!
 Kein Wanderer wandelt vorüber nunmehr,
 Der nicht im Geist' erschüttert wär:
 Es heben die Blicke sich schwindelnd empor,
 Aus den Augen stürzen ihm Thränen hervor,
 Die Hände streckt er bewußtlos aus,
 Andächtig, in's weite Schweizerhaus:
 Und sinkt auf die Knie' und schlägt auf die Brust
 Und möchte vergehn vor schmerzlicher Lust!

Der Gletscher aber, dieweil zum Gebeth'
 Er Jeglichem Herz und Hand erhöht,
 Ward seither in dem Schweizerland
 Der Mönch von Allen zubenannt!

Der Geist der Alpenwasser.

(Staubbach.)

Der Geist der Alpenwasser war einst von Groll entbrannt,
Und wollte Tod verströmen auf's arme Schweizerland,
Drum sammelt er die Glieder, die rings versäten, schnell,
Aus Kluft und Berg und Nebel und Eiskrystall und
Quell.

Und wie er sie gesammelt, da wandelt er sie bald
Zu einem Schlangenkörper von riesiger Gestalt;
Sein Schweif bohrt unergründlich in's Herz dem Er-
denball,
Sein Bauch schleppt über Gletscher den grausen Rin-
gelschwall.

Sein Hals, sein Haupt, sein Rachen reißt bräuernd
sich empor,
Die tausendspalt'ge Zunge schießt blitzbeschwingt, hervor;
So kommt er angewandelt, der Geist in seinem Born,
So wälzt er schon sich donnernd vom nächsten Alpen-
horn.

Weh dir ó Thal, verloren, o Thal dein eigen Grab, —
 Wirft er auf dich im Grimme den Riesenleib hinab!
 O Nymfen dieser Matten, was habt ihr ihm gethan? —
 Dryaden dieser Wälder schon stürmt er grollend an.

Ihr friedlich stillen Saaten, du hirtlich frohe Flur,
 Spielplätze sel'ger Unschuld, Schirmstätten der Natur,
 Ihr sonnumglänzten Eden, ihr abendgoldnen Höhn,
 Schon nickt er euch zu Häupten mit zürnendem Ge-
 bröhn.

Schon naht, schon fliegt, schon stürzt er, — was hält
 ihn jetzt zurück?
 Hinab auf die blühende Landschaft sank, willkürlos,
 sein Blick;
 Da schaut der Geist der Wasser, wie's glänzt, und glüht
 und sprüht,
 Wie Alles, fern von Ahnung, am Herzen des Lebens
 glüht!

Wie die Sonne küßt das Ländchen, wie Mutter
 Natur es belacht,
 Wie geschäftig ein Heer von Engeln vor jeder Hütte
 wacht,

Wie die Ruhe brunten zu Haus ist, wie der Friede sich
 brunten ergeht,
 Wie die Liebe schafft in der Kammer und die Freud' an
 der Schwelle steht!

Da fühlt der Geist der Wasser ein Regen in der Brust;
 Versplittert ist des Herzens gewalt'ge Rachelust —
 Er löst den Riesenkörper in mildes Zürnen auf,
 Die Schuppen werden Tropfen, die Sonne schimmert
 drauf! —

So senket, vielgespalten, sich, wie des Himmels Thau,
 Ein Meer von Regenbogen, auf Berg und Thal und Au!
 So oft er kommt im Grolle, — da muß sein Groll
 vergehn, —
 Es ist, als wär die Stelle für jeden Groll zu schön.

C. Orientalisch.

El Schanfarî-ben-el-us,
vom Stamm Usb.

1.

Die Nacht umhüllt, in Arabia's Reich,
 Die unendlichen Felder und Fernen:
 Vom Felse, da schauet, so starr und bleich,
 Ein Mann zu den leuchtenden Sternen.
 Was ruft er zum Monde, der blutigroth
 Herüber sich neiget, des Busens Noth,
 Was will er mit Dräuen und Ringen
 Vom Vater der Nacht sich erzwingen? —

Der Mann ist Schanfarî, vom Stamme der Usb,
 Der Erste der Sänger und Kenner;
 Ihn hatten die Neider einst mächtig gefaßt,
 Verbannt aus dem Kreise der Männer.
 Zehn Jahre schon wallt' er vertrieben umher
 Der Liebe bar und der Hilf' und Wehr:
 Um sind nun des Bannes Stunden,
 Drum hat er sich heimgefunden!

Drum schaut er vom schwindelnden Felsen hinab

Auf der Heimath Fluren und Auen,

Und hebt zum Himmel den Pilgerstab,

Und schwört mit entsetzlichem Grauen:

»Du Vater der Nacht, ich erhebe die Hand,

»Erhebe den Stab zu dem himmlischen Land: —

»Du ließst den Verbannten nicht enden in Noth;

»Nun gib für die Feind' ihm Verderben und Tod.

»Du weißt es, die Bösen von S a l a m a n,

»Sie täuschten ob meiner die Bürger;

»Sie stießen hinaus mich zum Wüstenplan,

»Als einen Verderber und Bürger;

»Ich kehre verarmt nun zur Vaterstadt:

»Nun Rache! Nun Rache! der frevelnden That:

»Und ging' in den Adern der Felsen ihr Lauf,

»Ich muß sie ereilen, ich spüre sie auf!"

»Und noch einmahl heb' ich die Hände hinan

»Und den Stab zu den nächtlichen Hallen:

»Es sollen vom Stamme der S a l a m a n

»Mir H u n d e r t zum Opfer nun fallen. —

»Und rufst du vor'm T a g e der Rache mich weg,

»So geißle Du sie durch Berg und Steg,

»Treib Du sie durch Wasser, treib Du sie durch Land:

»Drob setz' ich die eigene Seele zum Pfand."

So ruft El Schanfari vom Felsenknauf
 Mit unnennbarem Grimm zu den Sternen:
 Blickt mißher dann einmahl zum Himmel noch auf,
 Und hinab zu den heimischen Fernen; —
 Dann hüllt er in dunkeln Mantel sich ein
 Und wandelt, die Rach' in dem Herzensschrein,
 Den Bogen und Pfeil an der Seite,
 So wilst, wie die Nacht, in die Weite.

2.

Durch die Thore
 Tritt Schanfari still und stumm;
 Lauschet mit gespanntem Ohre,
 Schaut nach allen Häusern um,
 Ob denn nirgend eine Spur
 Von den Häusern seiner Freunde,
 Von den Häusern seiner Feinde,
 Wo er vor zehn Jahren nur
 Manche Lust und Qual erfuhr.

Alles schweiget; —
 Denn der stille Mund der Nacht
 Hat sie alle stumm gemacht, —
 Nur der Mond am Himmel zeigt
 Straßen anders, Häuser neu;

Nichts im Wechsel ist geblieben,
 In der Irre fortgetrieben,
 Trifft der Mann, so fremd, so scheu,
 Nicht sein eigen Wohngebäu.

An der Ecke

Eines Hauses, schwarz und hoch,
 Hält Schanfarī staunend doch:
 An den Wänden, an der Decke
 Kennt er's — schaut es nochmal an:
 Ja es ist das Fluchgebäude,
 Drinn sie einst aus frechem Meide
 Schmiedeten den schñöden Bann, —
 Ist das Haus der Salaman!

Und er sinnet:

Ob er rasch vertilgend Brand
 Werf' in die durchrißte Wand:
 Doch ein trägrer Plan entspinnet
 Sich der racherfüllten Brust.
 Einzeln sollen Alle sterben,
 Unter seiner Hand verderben,
 Und der Rache tiefer Lust
 Wird er jubelnd sich bewußt!

Aus dem Kleide
 Zieht er einen Pfeil hervor,
 Schwingt ihn, lächelnd, hoch empor;
 Wegt ihn dann mit Schadenfreude
 An der Feindes = Wände Stein; —
 Und die drinnen hören's wehen,
 Fahren aufwärts voll Entsetzen;
 El Schanfari hüllt sich ein —
 Zieht hinweg beim Mondenschein.

3.

Schanfari wandelt durch die Haib:
 Da kommt ein Mann gezogen;
 Den kennt er wohl an Farb' und Kleid,
 Und ruft ihn an mit grimmer Freud,
 Und nimmt dann Pfeil und Bogen: —

„Wer bist Du, Mann?“ — „Ben Salai!
 „Von Salaman; begrüßet
 „Sei, Fremdling, mir!“ spricht der zurück;
 Da ruft Schanfari, Wuth im Blick:
 „Dein Aug, Du Hund!“ und schießet. —

Ben Salai! sinkt — vom Auge quillt
 Das Blut im hohen Strahle;

Sch an f a r i schaut's, mit Lust erfüllt:
 Die erste Rach' ist nun gestillt;
 Er wallt getrost zu Thale.

Und sieht er einen S a l a m a n,
 Dann ruft er: »Hund, Dein Auge!«
 Und zielt, und trifft und fliehet dann,
 Daß Keiner ihn ereilen kann,
 Als ob zum Sturm er taue.

4.

Ernst versammelt ist die Runde
 Vom Geschlecht der S a l a m a n:
 Und man brütet nun im Bunde
 Ueber einen Rettungsplan;
 Bebend stehn sie — Rach' und Schrecken
 Mahlt ihr braunes Angesicht:
 Doch vor'm Rachepeil sie decken
 Kann der Bauch der Erde nicht!

Jeko löst das träge Schweigen
 Als er, nun der Renner Haupt;
 Denn die Rede war ihm eigen,
 Und die Treu nicht ganz geraubt.

»Einer, spricht er, schwarz verhüllet,
 »Pfeil und Bogen unter'm Kleid,
 »Waltt, von Grimm und Rach' erfüllet,
 »Mordend hin durch Stadt und Haib.«

»Keiner konnt' ihm noch entgehen —
 »Wüßt und Dickicht kennt er da;
 »Keiner konnt' ihn noch verstehen:
 »Denn er läßt ihn nicht zu nah;
 »Keiner konnt' ihn noch erjagen:
 »Denn er hohlt den Sturmwind ein;
 »Zwanzig hat er uns erschlagen:
 »Nur Schanfar i kann es seyn!»

Und gleich Donnern trifft es Alle,
 Wie Schanfar i's Nahm' erschallt;
 Plötzlich öde starrt die Halle
 Rings von Männern, wüßt und kalt.
 Aber Asir hebt die Stimme:
 »Kenner! fort mit regem Sinn!
 »Stellt euch seinem Wahnsinngrimme,
 »Ober streckt ihn meuchlings hin!»

»Habt ihr recht los ihn vertrieben,
 »Tödtet nun den Mann mit Recht.

»Rein ist meine Hand geblieben
 »Unter'm S a l a m a n geschlecht,
 »Darum weih' ich sie der Rache,
 »Weih sie meinem Heldenstamm:
 »Nimmer ruh' ich, bis der Drache
 »Kalt in seinem Blute schwamm!"

5.

Schanfari läßt den Todespfeil
 In Feindes = Augen spielen;
 Er zieht durch Strecken, rauh und steil,
 Noch ward ihm nicht die Rache feil:
 Und vier M a l z w a n z i g fielen. —

Und wer ihm naht mit Truggewalt,
 Den läßt er's bald bereuen;
 Und wer ihm folgt, verliert ihn bald: —
 So geht die bleiche Schreckgestalt,
 Ihr Opfer einzuweihen!

Sechs Monden höhnt er ungestraft
 Der Feinde brohnde Mienen;
 Hat mit des Pfeil's tief innrer Kraft
 Schon n e u n u n d n e u n z i g hingerafft:
 Nur A s i r trogt dem Kühnen.

6.

Walbeinwärts geht
 Schanfari; Ben Asir ihm nach;
 Schanfari ist müd, er schaut und späht;
 Kein Leben scheint ihm mehr wach.
 Die Rache hat ihn ausgebrannt,
 Sein Blut rollt über bürren Sand:
 Nach einer Quelle schaut er sich um;
 Da blinkt's im Edergrab:
 Noch einmahl lauscht er — alles ist stumm,
 Da steigt er hinab!

Ben Asir sah's:

Er schreitet, mit schwebendem Tritt,
 Ihm nach durch das feuchte Wellengras,
 Jetzt ging er den letzten Schritt. —
 Doch schöpfend aus dem Silberquell
 Ruht El Schanfari laß zur Stell;
 Er schaut zum blutigen Mond hinan,
 Denkt an des Schwur's Beschluß,
 Denkt jetzt wohl nicht-den Salaman,
 Und hemmet den Fuß!

Ben Asir schleicht,
 Gleich dem Engel des Todes so leis,

Er hat, wie der Schuß den Hirsch, ihn erreicht,
 Und drängt sich durch's Palmenreis,
 Und ruft: »Gott, meine Hand ist rein!“ —
 »Laß sie die Hand der Rache seyn!“ —
 Und faßt Schanfarî in's Auge hart,
 Sich lehrend niederwärts,
 Und zielt, nach wahrer Schützen Art, —
 Und trifft ihn durch's Herz!

7.

Raum war die Kunde noch erklungen,
 Da stürmen wild die Salaman,
 Die sich der Rache noch entrungen,
 Ben Asîr'n nach zum Waldesplan!

Des hohen Waldes Palmen Säulen
 Durchtobt ein gräßlich Siegesgeschrei,
 Daß Tiger scheu von hinnen eilen
 Und sich verbirgt der König Leu.

Da stehn sie nun am dunkeln Bronnen,
 Vor'm tobten Feind mit Lustgebraus:
 Doch ward nicht Alles mehr gewonnen,
 Schon hielt das Wild zu Nacht den Schmaus.

Der neun und neunzig fest getödtet,
 Der hundert Opfer sich ersah,
 Er liegt zerstückt nun, blutumröthet,
 Mit abgeschältem Schädel da.

Da fassen sie das Beingerippe,
 Mit donnerlautem Jubelschrein,
 Und stecken's auf die nächste Klippe,
 Und segnen's dort mit Fluchen ein!

Verwaiste Kinder, Väter stoßen
 Verächtlich mit dem Fuß das Haupt:
 Und keine Thrän' ist ihm geflossen
 Und jedes Ehrenmahl geraubt.

8.

Die Nacht umhüllt in Arabia's Reich
 Die unendlichen Höhn und Gestrippe:
 Da wandelt ein Mann, so finster und bleich,
 Hoch über die ragende Klippe.
 Was stößt er da droben am graulichen Ort
 Den Schädel Schanfaris so fort und fort, —
 Schon sieben Monden verronnen fast,
 Noch läßt er ihm immer nicht Ruh und nicht Rast.

Ben A s i r, vom Stamme der S a l a m a n,

Mißgönnt ihm die ruhige Stelle:

Er war's, der meuchlings im Waldesplan

S c h a n f a r i gemordet, am Quelle;

Jetzt hat ihn die That gar gewaltig gepackt,

Und wie er so flucht und am Schädel so hackt, —

Da bohrt sich ein Splitter vom Schädelgebein

Zu innerst ihm in die Ferse hinein.

Er sinket zurück; denn es tödtet der Schmerz,

Wann Todte verwunden das Leben:

Er stürzt mit dem Haupte niederwärts,

Daß Rippen und Schädel ihm beben.

Da winselt, da flucht er, ihn höret kein Ohr,

Dieß quillt ihm das schwärzliche Blut hervor; —

Verderben muß der verderbende Mann,

Die Tieger nahen zum Schmaus heran!

Und über die Klippe mit dunkelm Gewand

Schwebt düster ein Pilger hernieder:

Er hebt zu den Sternen den Stab und die Hand

Und senkt sie zur Klippe dann wieder.

Dem Sterbenden reicht er die Rechte sodann,

Und ist doch Keiner der S a l a m a n, —

Und wie sich verloren des Pilgers Spur,

Befiegelt der H u n d e r t s t e sterbend den Schwur.

Der nächtliche Schwimmer.

Was hebt sich, wie ein weißer Schwan,
 Aus schwarzer Wog' empor?
 Was drängt zum steilen Kerker an,
 Wo weder Strand, noch Thor?
 So rudert Bal, der blonde Held
 Zu Rabavher, der Braut:
 Ihm ist das blaue Wogenfeld
 Wie's Feld der Schlacht vertraut.

Schon faßt der Schwimmer fest den Stein
 Mit müdgerungner Hand,
 Und klimmt hinan beim Sternenschein
 Auf schroffer Kerkerwand.
 Nun ruft er schon den ersten Gruß
 Der Braut aus treuer Brust:
 Da wankt sein Arm, da glitscht sein Fuß,
 Und keimend welkt die Lust.

Frisch auf, du Held! Nicht sei der Mann,
 So schnell des Muths beraubt!
 Schon neigt die Braut, so weit sie kann,
 Ihr rabenschwarzes Haupt.

Herunterquillt die Lockenpracht
Des Haars in langer Fluth,
Aus welcher, wie ein Stern aus Nacht,
Erglänzt der Augen Gluth!

Der Klimmer sieht's, der Klimmer strebt,
Hinan gespannt, hinan,
Als wollt' er, wie's herniederschwebt
Das Haargewinde fahn,
Mag unten tief, mit Wolfsgeheul,
Die Fluth den Wirbel drehn,
Er sieht nur, wie ein rettend Seil,
Die Lockenflechte wehn!

Und höher klimmt und höher steigt
Der Held mit Ungestüm
Und milder blüht und näher neigt
Sie sich herab zu ihm;
So hebt ihn des Gelockes Spur
Von Eck' auf Ecke vor: —
Er faßt es nicht, es winkt ihm nur
Und trägt ihn doch empor.

D. Nordisch.

Merlins Weihe.

Die Schlacht durchtobt die Haide; Merlin durchtobt
die Schlacht:

Es gilt des Kymbrerfürsten gerechter Kron' und
Macht.

Verrath ist Kampfeslosung, und Wuth erhist den Sinn,
Und Gottes Rächerengel fährt über's Feld dahin.

Das Schwert Merlins vernichtet; doch bringt's
ihm bösen Lohn:

Gerade spaltet's klirrend — den eignen Schwestersohn.
Da hört er in der Nähe dumpftröchelnd Todessehnen, —
Das bringt ihm, wie vier Schwerter, in's rothe Herz
hinein.

Merlin's vier Brüder sind es, die's eben jeho traf. —
Merlin erschaut's; — das weckt ihn aus seinem Wahn-
sinnschlaf?

Er rafft sich auf, gewaltig, — schlägt um sich, wut-
erfaßt,

Wirft seinen Stahl zur Erden, — enteilt in toller Hast.

Er wankt zu seiner Schwester, — die flucht dem
 Mörderarm;
 Des Schwestersohnes Bräutchen zerweinte sich vor
 Harm;
 Verflucht, verlassen, irrt er zurück in's Heimathland,
 Wo er ein Gärtlein nennet sein durch des Fürsten Hand.

Mit Bierzig sieben Bäumen, mit üpp'gem Früchte-
 Franz,
 Auf einem Hügel ruht es im Frühlings-Sonnenglanz:
 Und, wie die Bäume Früchte, so beut ihm jeder Platz,
 In seinem Angedenken gar manchen lieben Schatz.

Dem Freund nun will er werfen sich an sein blü-
 hend Herz;
 Weh! der auch ward verwüftet, — die Bäume tragen
 Schmerz.
 Er sieht's, und steht, und sinnet, und eilt zum Wald
 hinein;
 Da hält er still: — es säuselt im bleichen Mondenschein.

Merlin's Gesicht erbleicht, sein Haupt sinkt
 schlaff zurück:
 Sein Odem ist erkaltet, verloschen ist sein Blick;

Starr, wie ein Marmorbildniß, entgeistert stiert er hin, —
 Merlin ist abgestorben für alle Welt um ihn.

Doch plötzlich fällt ein Mondstrahl ihm in das Aug,
 — es sprüht,
 Und gibt das Feuer weiter, und jagt's von Glied zu
 Glied;
 Jetzt fliegt's hinab zum Herzen mit Flammenunge-
 stüm': —
 Ein neuer Geist des Lebens scheint eingelehrt in ihm.

Er spricht aus Wang' und Augen und Armen; bringt
 zur Brust
 Auf mächt'gen Lieder's Schwingen hinaus in sel'ger
 Lust.
 Merlin ist Säng' er worden: — nach Bard'sen
 fliegt sein Fuß,
 Den grauen Barbenbrüdern zu bringen Herz und Gruß.

Die Bardeninsel.

Auf Bardsey da ist es so todt und wüst:
Erst spät, wann der Abend die Insel begrüßt,
Und herangereift bis zur Mitternacht,
Scheint rings das Leben aufgewacht.

Da steigt aus der Erden ein bläuliches Licht,
Und hinter dem Lichte wohl manches Gesicht,
Hier, — dort, — dort, hier von Nebeln umwallt,
Und gewinnt allmählich bestimmte Gestalt.

Gesichter zu Tausenden schauen hervor;
Das bläuliche Licht wogt höher empor,
Und hebt sich und webt sich zum lustigen Zelt,
Das der Mondschein als Knauf zusammenhält.

Schon sind die Gesichter zu Körpern gereift
In wallenden Kleidern, mit Silber gestreift;
Und über den Wolken des Bartes wohnt
Ein Auge so frisch und so mild wie der Mond.

Anmerkung. Auf der Insel Bardsey befinden sich 20,000
Bardengräber, darunter auch Merlin's Grab.

Und in Aller Hände sind Harfen gelegt,
 Und in Aller Harfen sind Töne bewegt:
 Daß es rauschet, wie Stürme, doch lieblich und mild;
 Daß es lispelt, wie Weste, doch kräftig und wild;

Und in Mitte der riesigen Bardenschar,
 Mit funkelnden Augen und flatterndem Haar;
 Schwebt hoch in den Wolken der Geist des Merlin
 Und rauschet im Sturm durch die Saiten dahin:

„Wir steigen allnächt'ig aus finst'rer Gruft,
 „Und füllen mit Schauern der Vorwelt die Luft;
 „Und kehren in's Grab bei des Morgens Blick,
 „Und lassen die Schauer der Vorwelt zurück!“

So singt er, — und zweimal Zehntausend mit ihm
 Durchschüttern die Harfen mit Ungestüm;
 Da flimmert's im Osten, da fallen im Nu
 Wohl zweimahl zehntausend Gräber zu!

Des Geistes Sturmlied.

1.

Zu Wynehead im Sommerfet. 1636.

Alt = Mutter Leakey lag zu sterben da :

Ihr Sohn, der stand im Hafen.

Was krümmt's ihm, ob Mutter dem Schläfe nah ;

Ihn lassen die Schiffe nicht schlafen :

Da späht er nach seinem Schiff auf dem Thurm

Und segnet das Lüftchen, und fluchet dem Sturm.

Der Tod die Mutter zu grüßen kam ;

Ihr Sohn ist noch nicht gekommen :

Vom Leben fast Mutter schon Abschied nahm ,

Und hat ihn vom Sohn nicht genommen.

Das greift ihr in's brechende Herz ; sie grollt

Dem Sohn, dem sie minder, als Schiff und als Gold.

Der aber am Thurme stehen blieb ,

Nach seinen Schiffen zu spähen :

Und die Mutter mit grausen Flüchen es trieb

Zu verderben ihn, und zu vergehen ;

Sie hat es dem Kinde gar böß gewollt,
Das minder sie liebte, denn Schiff und Gold.

2.

Steht in heißem Ungestüm
Auf dem Thurm der Sohn;
Naht ein Bote, meldet ihm:
„Mutter sterbe schon.“ —
„Mag sie sterben, ruft er wild,
„Hoff' ein Schiff zurück:
„Ist mit Schätzen angefüllt,
„Trägt mein ganzes Glück.“”

Und der Bot', ein alter Mann,
Schüttelt, böß, das Haupt;
Weiß nicht, wie's dem glücken kann,
Der sich das erlaubt.
„Mutter, warnet er das Kind,
„Fluchen leicht im Zorn;
„Und in's Lebenskränzlein spinnt
„Solch ein Fluch 'nen Dorn.“”

„In der Geister Fesseln ruhn
„Flut und Sturmesmacht:
„Wann sie will Vergelt euch thun
„Als ein Geist der Nacht!?“ —

Doch der Sohn, der glaubt es nicht
 Glaubt nur Mammons Hort:
 Höhnt drob, was der Bote spricht,
 Schickt den Boten fort.

3.

Leakey = Sohn steht auf der Wart' allein;
 Er schauet ein Schiff, und das Schiff ist sein:
 Und das Schiff ist bepackt mit Geld und Gold,
 Nacht = Himmel ist heiter — das Glück ist hold.

Schon wähnt er in seinem Säckel das Schiff:
 Da schimmert's am nächsten Felsenriff;
 Gewänder schleppt's, gleich Grabestuch,
 Und pfeift ein graus Lieblein von einem Fluch.

Hinüber schreitet's mit langem Fuß
 Auf's Schiff, das seufzend sich beugen muß;
 Lehnt fest sich am Mast, pfeift lustig her,
 Daß tanzen die Wolken, und hüpfet das Meer.

Und der Sohn, der sieht aufgrollend Gewölk,
 Sieht scheitern sein Schiff, sieht zergehn das Gebälk,
 Sieht bey Donnern und Blitzen zerrinnen den Geist,
 Und hält sich, daß nicht hinab es ihn reißt.

4.

Fahren ließ er das erste Schiff,
 Hoffst noch gehen zurücke;
 Ob auch Eines zerschellt am Riff;
 Launen gibt es im Glücke.

Und am Thurme da steht der Sohn,
 Sieht sein Schiff in der Weite:
 Horch! da naht das Gespenst auch schon,
 Pfeift in's Meer ihm das zweite.

Und am Thurme da steht der Sohn,
 Sieht sein drittes zur Stunde:
 Horch! da stürmt das Gespenst auch schon,
 Pfeift ihm's dritte zu Grunde.

Zehnmahl stand er am Thurm' und sah
 Scheitern all' seine Schiffe:
 Arm und verzweifelnd steht er da, —
 Das that das Gespenst auf dem Riffe.

5.

Zu sterben liegt vor Noth der Mann:
 Der ärmste wohl ist er im Lande.
 Da schimmert's um Mitternacht rauschend heran,
 Wie schleppende Grabesgewande.

Und schreitet mit langem Fuß durch die Nacht,
 Pfeift's Ende des Liebleins vom Gluche:
 Dies Gespenst, dies hat ihn zur Noth gebracht,
 Er kennt es am Lied und am Tuche.

Und das schreitet auf ihn zu; — das blickt auf ihn,
 Grad, wie das Lieblein zu Ende:
 Jetzt aber scheint es gar mild von Sinn,
 Und faßt ihm die starrenden Hände.

Ausblickt er; es ist die Mutter sein,
 Zu der er nicht kam vor'm Sterben:
 „Bist wieder — so spricht sie — der Theuere mein;
 „Fluch mußte dir Segen erwerben.“ — —

Da erkennt er voll Neu den vertraulichen Ton:
 Und ließe sie jetzt für kein Gold,
 Am Herzen der Mutter erbleichet der Sohn,
 Und Beide sind wieder sich hold.

König Erichs Glaube.

In Stadt Upsalas Kirche, da stand der Hochaltar
 Umschimmert rings von Leuchtern mit Kerzen hell und
 klar

Und auf des Altars Stufen, mit fromm erhobner Hand,
 Der Schweden König Erich im schönen Festgewand.

„Gott! wer zu dir sich stellet, hat'sicher sich gestellt;
 „Wer sich zu dir gesellet, der hat sich gut gesellt!“ —
 Er ruft's und mit ihm Alle, daß Chor und Kuppel hallt:
 „Wenn Gott der Herr mit uns ist, wer hat da noch
 Gewalt?“ —

Und wie sie also beten, da theilt sich rasch der Chor,
 Ein staubbedeckter Bote stürzt athemlos hervor:
 „Genad' uns Gott! der Däne Skalater rückt heran,
 „Schon strömt er von den Bergen mit sieben hundert
 Mann!“

Der König hört es ruhig und ruft, von Gott erhellt:
 „Herr, wer zu dir sich stellet, der hat sich wohl gestellt!“
 Da stürzt ein zweiter Bote dem Ersten keuchend nach:
 „Skalater steht am Walle, der letzte Riegel brach!“ —

Der König aber hört es und singt, von Mut geschwellt :
 „Wer sich zu Gott gesellet, der hat sich gut gesellt!“
 Da kommt ein dritter Bote, — doch eh' er Kunde gab,
 Schnellst ihm ein Daenensäbel das Haupt vom Runipf
 herab.

Da bröht ein wildes Lärmen; da wirbelt wüß Geschrei;
 Skalater kommt gewütet voll Glaubensraserei;
 Skalater kommt gewütet mit siebenhundert Mann, —
 Um Gut und Blut und König und Glauben scheint's
 gethan.

Da faßt mit Eins Herr Eri ch das gúlbenhelle Kreuz,
 Und streckt es gegen Himmel, und schwingt es allerseits,
 Und aus der sieben Wunden des Heilands Jeder bricht
 Ein Hundert „Strahlen,“ blizend dem Feind in's An-
 gesicht.

Und auf die Stirnen fallen die siebenhundert Mann,
 Und bethen stumm im Staube den großen Sieger an,
 Und Eri ch und die Seinen frohlocken gotterhellet:
 „Wer sich zu Gott gestellet, der hat sich
 wohl gestellt!“

Mac = Gregors Nacht = Ritt.

Mac = Gregor reitet durch Sturm und Nacht, —
Da bäumt sich des Reiters Rappe mit Macht:

„Hei! Rappe, willst weiter! Was steigst du empor?

„Was sperrst du die Nüstern und spießest das Ohr?“ —

Das Roß steht auf einem Grabe wohl, —

Draus dröhnt es so zürnend und dröhnt es so hohl:

„Halt Reiter! — Kaum lag hier verscharrt mein Leib,

„So hast du gewaltsam gefreiet mein Weib!“

„Halt! Reiter! — Ich habe zu rechten mit dir

„Was schlägst du mein Weib, mein getreues mir?

„Was rauffst du es wund, wenn es Thränen mir schenkt,

„Und mein vorm Entschlummern allnächtlich gedenkt?“

„Halt! Reiter! Und hast du dein Herz nicht erweicht,

„Und weint sie noch einmahl das Polster sich feucht:

„So such' ich zusammen mein schlotternd Gebein,

„Und hohl' dich zur nächtlichen Zwiesprach ein.“

Der Todte schweigt ; der Rappe reißt aus
 Und rennet durch Nacht und Sturm nach Haus :
 Der Reiter aber steckt tief im Sut
 Und nähret im Herzen die grossende Wuth.

„Ei ! Weibchen ! die Todten empörst du zum Streit :
 „Laß Weibchen , — die Todten sind friedliche Leut’ :
 „Bab’ immer mit Thränen das Polster dein ,
 „Heut sollen es blutige Thränen seyn !”

„Dich freit ich , so wähnest du , thörichte Maid ?
 „Dein frisches Gesichtchen , das hab’ ich gefreit :
 „Und Weinen entstellt ein frisches Gesicht ,
 „Und willst du nur weinen , so brauch’ ich dich nicht.”

Vom Rappen springt er , — und pocht und pocht , —
 Doch still ist’s im Haus ; — er schäumt und kocht ; —
 Und sprengt die Thür , und stürmt auf sein Weib ,
 Und furcht ihr mit Striemen den schlummernden Leib.

Sie ruhet aber und reget sich nicht ,
 Kein Weinen entstellt ihr das schöne Gesicht :
 Und ihr langes goldiges Lockenhaar
 Dient ihr zur goldig glänzenden Bahr.

Mac = Gregor sieht es und spottet und lacht
Und reitet hinaus in die finstere Nacht :
Da sammelt der Todte sein schlotternd Gebein ,
Und holt den Mac = Gregor zur Zwiesprach ein. —

E. Hellenisch.

Die korinthische Säule.

Kallimachos, der Bildner, steht vor'm Grabe,
 So der Geliebten theuren Rest umschließt:
 Verew'gen möcht' er's, doch die ganze Gabe
 Wird eine Thräne, die drauf niederfließt.
 Kein Meißel kann's in Steingebilde prägen,
 Kein Säng'er kann's in seine Lieder legen,
 Was ihm die Brust beenget und durchwallt: —
 Für solche Glut ist diese Welt zu kalt.

Er schaut, und glaubt, begeistert, zu verspüren:
 Ein Grab, das solchen Liebreiz inne hält,
 Müß' an sich selbst ein leuchtend Merkmahl führen,
 Verewigend für aller Enkel Welt.
 Drum hängt sein Aug' am theuren Grabessteine.
 Bedeutungsvoll erscheint ihm nun das Kleine;
 Und was an Schmuck der Zufall hergeliehn,
 Ein heil'ger Wink zur Feier däucht es ihm.

Es ruht das Grab auf einem Blumenhügel,
 Umarmt von üppig blühendem Acanth;
 Darauf ein Korb, des Waltens treuer Spiegel,
 Woben die Ruh'nde sich einst heimisch fand;
 Was ihr ein werthes Kleinod hieß im Leben,
 Hat ihr die Liebe drinnen mitgegeben:
 Und auf des Korbes kleiner Mündung ruht,
 Beschwichtigend, ein Ziegelstein zur Hut.

Doch der Acanthos kann vom Blüh'n nicht lassen;
 Neugierig streckt er sich zum Korb empor,
 Und krümmt zum Kranz die zack'gen Blättermassen,
 Daraus die Blüte, ringelnd, blickt hervor;
 So sinnig hat Natur dieß Werk erfunden,
 Das, — wie zum Sinnbild, deutungsreich, verbunden, —
 Des Bildners Seele nimmt, begeisternd, ein,
 Zu seiner Liebe Denkmahl es zu weihn.

Und um das Grab erhöht er kühne Säulen,
 Noch nie geschaut, nach eigener Schöpfungskraft;
 Gefühl und Pracht umgibt, zu gleichen Theilen,
 Den schönen Fuß, und faltenreichen Schaft,
 Doch wie die Jungfrau herrlich steht im Leben,
 Mit schlankem Wuchs, ihr Haupt vom Kranz umgeben,
 So hebt die schlanke Tempelsäul' ihr Haupt,
 Mit üppig blühendem Acanth umlaubt.

Und wie um's Körbchen dort die Blüt' am Grabe,
So rankt sie hier, dreischichtig um den Knauf;
Und wie, am Grabstein, auf der theuren Gabe,
So ruhet hier ein Ziegel obenauf. —

Aus solchem Born ist solch ein Werk entsprungen;
Daß — durch Jahrtausende noch nicht verklungen —
Fort lebet der Korinther säule Ruf,
Wie sie der Lieb' allmächt'ger Geist erschuf.

Genesung.

Ein Grieche zog aus Hellas' Herzen einst,
 Allwo sein Herz das erste Mal geschlagen,
 Zum fernen lichtbedürft'gen Norden fort,
 Wo keine Berge mit bekrönten Häuptern
 In stromdurchschlungnen Thälern sich besehn,
 Wo kein Olymp sein hell Azurgezelt
 Mild über milde Lorbeerbäume wölbet,
 Und keine Mus' in heitren Tempeln wohnt.
 Der heimatlose Grieche ward im Norden,
 Was eine Flamm' in Fluten: er erlosch;
 Sein blühend Antlitz ward ein Sig der Blässe,
 Sein freundlich Aug' ein ausgebrannter Stern,
 Sein schöner Leib ein Schatten seiner selber.
 Des Schlafes ernster Bruder schien die Fackel,
 Eh' er sie noch ihm leuchten ließ im Leben,
 Verlöscht zu haben in des Leides Quell.
 Und also raffte sich denn einst der Grieche
 Mit seiner letzten Kraft' empor; ergriff
 Den Wanderstab, erhob die Händ' und flehte:
 „Dem H a b e s fühl' ich längst mein Haupt verfallen,

„Doch Eins nur gönne dem Verfallnen, Z e u s ;
 »Laß einmal nur der heim'schen Wohnung Rauch
 »Mich wogen sehn zu meinem heim'schen Himmel,
 »Und gerne such' ich dann den T a y g e t o s !“

So bethete der Griech' und Z e u s war mild.
 In H e l l a s' Herzen wankt der Wanderer schon,
 Wo lichte Berge mit bekränzten Häuption
 Auf strommburchschlungne Thäler niederschaun,
 Wo der Olymp fein hell Azurgezelt
 Mild über milde Lorbeerhaine breitet,
 Und heitren Musen heitre Tempel stehn!

Da wankte schon der Wanderer und schöpfte
 Mit offenen Lippen Luft, und wankte nicht mehr,
 Und sah in leichtbeschwingten blauen Kreisen
 Den heim'schen Rauch zum heim'schen Himmel drehn,
 Den Rauch, den er zu sehn gewünscht, und dann
 Zu sterben! — doch nicht sterben sollt' er jetzt, —
 Nein, leben sollt' er, aufstehn und genesen,
 Im reinlich stillen Hause friedlich wohnen,
 Und am Penatenaltar Enkel messen,
 Und H e l l a s' Lob im Liede feiern, jubelnd:
 »Des Kranken Heimat sei sein bester Arzt.“

Ajax Oileus.

Der Donner rollt; der Blitz umzischt die Flut:
 Hochauf zum Himmel steigt der Argo Wucht,
 Heimsegelnd durch Euboeas wilden Sund.
 Da fliegt es vom Verdeck herab im Sturm,
 Klein, wie ein Vogel; ringend, wie ein Mensch;
 Es treibt die Flut durch, windet sich, und faßt.
 Des Felsen kalte Brust mit glühndem Arm.
 Da sitzt der Mann auf ödem Felsenblock,
 Dem kleinen Raume für ein großes Herz.

Er ringt durch's blüherhellte Nebelgraun,
 Und stößt an einen Stein: — ein Altar ist's,
 Verschmäh't — zertrümmert fast am öden Strand.
 Da klammert um den Altar sich der Mann,
 Und stemmt den matten Fuß an's Felsgestein,
 Und flucht den Göttern, die ihn so gequält:
 Denn Ajax Oileus heißt der Mann.
 Sein Aug, wetteifernd mit der Götter Blitz,
 Erhebt er, hellauflfunkelnd, zum Olymp,
 Und schreit, und trozt, und droht und flucht hinan:

„Du Götterweib ! du Fruchtlosquälende !
 „Wend' her dein Aug auf mich, — den Helden ; Weib ,
 „Ich drück' an meine Brust den heil'gen Stein,
 „Wie sinnberauscht vor deinem Altar' einst
 „Mein wilder Arm Kassandras Leib umrankt.
 „Ich troge dir, und dem erborgten Blick !
 „Nicht senden kannst du ihn auf dieses Haupt ;
 „Vernichten nicht dieß Herz : — den heil'gen Stein,
 „Den heil'gen, unverlegbar heil'gen Stein,
 „Den Altar, trogend deinem Blick und Zorn,
 „Den halt' ich hier ! Blick' her, den halt' ich hier !
 „Den Blick nicht senden kannst du auf mein Haupt ;
 „Mein großes Herz, mein heil'ger Freund, der Stein,
 „Beschirmen mich ! Blick' her ! Ich troge dir : ”

Er ruft's empor ; da theilt sich das Gewölk !
 Hohnlächelnd schaut der Trog'ge Pallas stehn
 Des frech entweihten Altar's Rächerin,
 Den schwachgeträumten Blick bereit zum Schwung.
 „Schwing' deinen Blick ! ” so ruft er, höhrend, noch ;
 Da schwingt die Göttin, und es zischt, und fällt, —
 Abbeugend scheu vom heil'gen Stein die Glut, —
 Und reißt den Felsen, drauf der Trog'ge fußt,
 Hinab in's Meer, und drunter ihn. Er fällt,
 Wild fluchend noch mit ungebeugtem Geist !

Sein Grabmal ist der Fels, drauf, warnend, steht,
Mit unsichtbarer Lettern geist'gem Wort:
„Zeus trifft am Altar selbst den Trogigen,
„Und schlägt sein Haupt, und streift den Altar nicht!“

Die Schule von Athen.

Vom nächtlichen Gelage ging ein Jüngling,
Noch wüßt und wirr, nach Hause. Lebenbringend
Schien auf A t h e n die Morgensonne schon,
Und küßte mit den tausend Purpurlippen
Das traumberauschte Leben, wach und frisch.

Der Jüngling aber sah nicht wach und frisch;
Sein mattes Aug in eingefallner Höhlung,
Unsicherer Tritt und halbentfärbte Wangen
Berriethen, was und wie er es genoß.
In wildverförter Ordnungslosigkeit
Umgab das Kleid die schlankgebauten Glieder,
Und seines Haares goldnem Lockenspiele
War noch der Festkranz lässig aufgedrückt.
So ging der Jüngling, wirr und wüßt, nach Hause.

Die Straße führt' ihn längs der Säulenhalle,
Worin ein Weiser in der Schüler Kreis,
In hohem Ernste, tugendkündend, stand.
Des heil'gen Anstands unentweihete Ruhe
Lag über allen Zügen aller Schüler,

Als Abglanz jener heiligen Erhebung,
 Die von des Lehrers Stirne leuchtend floß.
 Der wüßte Jüngling sieht die ernste Kunde,
 Still steht er, reibt das Auge, sammelt stumpf
 Nach ein Paar Trümmer vom Gedankenschiffbruch
 Der vor'gen Nacht, — verzieht den Mund zum Hohn
 Und drängt sich spottend in die ernste Kunde:
 Doch über allen Zügen bleibt die Ruhe.
 Kein Aug' verwendet sich, kein Ohr entzieht
 Des Lehrers goldner Hermesketten sich
 Und, wie der Sänger Orpheus mit der Leier
 Sich in des Wildes Mitte, bänd'gend, schlich:
 So schleichen sich des Weisen ernste Reden
 In unsres Jünglings wüßtes Haupt hinein.
 Nun ruht er zwar, — doch sein Gesicht bleibt Hohn.

Und von der Liebe schüchternem Gefühle,
 Von ihrer Macht und ihrer Kindlichkeit,
 Von ihres Altar's unentweiheten Opfern
 Beginnt der Weise nun — sein Auge flammt.
 Der Jüngling hört es und wird roth, so scheint's.
 Und weiter lehrt hinwieder nun der Weise
 Von dieses Lebens Werthe, von den Blumen,
 Die Jugend pflücken soll, und von der Freude
 Und wie das Maß der Dinge Bestes sei!

Des Lebens höchster, reinster Hochgenuß
Tritt, wie ein Thal Arkadias, wie Tempe,
Mit seinen Schattenstellen, seinen Brunnen,
Mit seinen Blüten, seinen Säusellüften,
Im klaren Bilde vor des Hörers Geist.

Da zieht der Jüngling, ernst und ernster stets,
Den Kranz von gestern aus den goldnen Locken,
Und kam nachher in diese Hallen oft.

F. Vermischt.

Der Rosenstrauch zu Wildesheim.

Ein Schneegewand umhüllet den fahlen Winterhain:
Der fromme Ludwig reitet zur Jagd waldbaus
waldein.

Da hält er still, und wendet zu seinen Treun sich um:
„Um Gott! ich hab verloren mein liebstes Eigenthum!“

„Ein einfach Silberkreuzlein, das mir so heilig ist,
„Und viel geweihter Restchen in hohlem Raum verschließt!“

„Sprengt aus nach allen Seiten, ob ihr es mögt erschauen“
„Da, wo ihr's findet, will ich, dem Herrn ein Kirchlein
baun!“ —

Sie reiten aus zu suchen; vertraun dem Herrgott fest,
Und traben durch's Geströber, zerstreut, nach Ost und West.

Da sehn im Schnee sie's glänzen, solch Glänzen sahn
sie nie,

Die Flocken überfunkelnd, doch nicht so weiß, wie sie.

Hellglühnde Rosen sind es von unsichtbarer Hand,
Mit heil'gen Duft verwolben zur festen Blumenwand.

Und jede Rose sendet zum Kelche Strahlen aus,
Und aus den Strahlen wölbt sich ein leuchtend Wunder-
haus.

Und wie am Hochaltare, auf kühlen Flammen ruht,
Ein Feuerkreuz zu schauen — des Fürsten liebstes Gut.

Die Jäger sehn's und staunen — und knien andächtig her:
Jagdhörnerklang verkündet dem Fürsten rasch die Mähr.

Und alsbald kam Herr Ludwig, was er gelobt, zu baun;
Und alsbald war ein Kirchlein mit lust'gem Kreuz zu
schaun!"

Und mächtig, wie der Glaube, und wie die Liebe warm
Schlang bald um's Kirchlein sprossend der Rosenbusch
den Arm;

Und trieb, das Kreuz zu küssen, zur Kuppel seinen Reim,
Und hüllt' in heil'ge Schauer das Städtchen Hildes-
heim!

Der Menschenfischer.

Zur Zeit, als noch zu Christi Grabe
 Gepilgert kam der Fürsten Schar;
 Als ihnen Nichts ihr Land und Habe,
 Ihr schöner Traum nur Alles war;
 Scholl auch aus König Ludwig's Munde
 Durch's weite Land ein Ruf zur Fahrt:
 Drob wünscht er sich zum edlen Bunde
 Manch einen Franken edler Art.

Wohl Viele strebt er zu gewinnen
 Für seinen heiligen Betrieb:
 Doch Keinen zieht die Lust von hinnen, —
 Ist Allen Haus und Hof zu lieb.
 So manche Monde sind verklungen:
 Der heil'ge Ludwig steht allein:
 Doch was ihm Bitte nicht errungen
 Das soll durch List erzwungen seyn.

Nach Brauch vertheilt' am Weihnachtseste
 Der König mit selbeigner Hand
 An seine lieben Freund' und Gäste
 Ein goldburchwirktes Prachtgewand.

Und die Gewänder thaten Alle
 Vor ihres Königs Augen an,
 Und zogen bei des Glöckleins Schalle
 Mit ihm zum Frühgebethe dann.

Wie nun der Abend kommt geschritten,
 Wo man das Weihnachtfest begeht,
 Da läßt er seine Gäste bitten
 In frühster Frühe zum Gebeth.
 Und mehr der Mäntel läßt er bringen
 Und schöner noch, denn jedes Jahr,
 Und drauf in jeden heimlich schlingen,
 Ein Kreuz von gold'nem Seidenhaar.

Noch sind die Sterne kaum verglommen,
 Am dämmerlichen Himmelsdach,
 Als schon die edlen Herren kommen,
 Von nah und fern, in's Borgemach.
 Und spärlicher, denn jemals brennen
 Die Lichter heut im düster'n Saal,
 Daß sich die Ritter kaum erkennen
 Bei'm schwachverstreuten Lampenstrahl.

Der König naht, — vertheilet viele
 Kostbare Mäntel, rings herum,

Und Jeder, ahnend nichts vom Spiele,
 Wirft nach Gebrauch den Mantel um.
 Und wie der Ruf der Orgelklänge
 Vom Kirchlein nun herüber weht,
 Da ziehn sie durch die Kreuzesgänge
 In ihrem Schmuck zum Frühgebet.

Der König knieet in der Mitte,
 Der Helden treuer Chor um ihn,
 Und im Gesang schwingt Aller Bitte
 Zum Vater Aller mild sich hin.
 Da blickt der Tag in die Capelle
 Und grüßt die frommen Herren fromm,
 Und gießt des ersten Purpurs Welle
 Auf's Altarblatt in goldnem Strom.

Die Ritter faßt ein heilig Grauen,
 Wie's gar so morgenfreundlich wird:
 Doch wie sie plötzlich sich beschauen,
 Da stehn sie, wie vom Blitz gerührt.
 Auf allen ihren Mänteln pranget
 Ein Kreuzlein, wie's der Templer trägt;
 Sie wissen wohl, was es verlangt;
 Und stehen zweifelnd und bewegt.

Und als sie ausgeharrt die Mette,
 Zum Saale wieder ging der Zug,
 Da brach nicht Einer auch die Kette,
 Die ihm so schlaue der König schlug.
 Die erst als freie Männer kamen
 Zum Morgenpsalm in's Gotteshaus,
 Sie ziehen mit vertauschtem Namen
 Als Kreuzesritter jetzt heraus.

Und wie der König harret zu Throne,
 Tritt Einer lächelnd vor und spricht:
 »Zwar binden Ketten nicht zur Frohne,
 »Die uns der Fürst im Scherze flicht:
 »Doch soll sie nun der Ernst nicht reißen,
 »Und wie Sanct Petrum lasset Euch
 »Von jetzt den Menschenfischer heißen:
 »Denn Euer erster Fang war reich!"

Der arme Maler.

Ein Maler zog in's Weite,
 Mit stillverschlossnem Harm,
 Ein kleines Bild am Busen,
 Das Malerzeug am Arm.

Sein Auge glich der Wolke,
 Drauß manche Perle rann;
 Er hat sein Lieb gemordet:
 Drum ist's um ihn gethan.

Und alsbald ahnte Jeder
 Des armen Malers Not:
 Doch gönnt' ihm gern auch Jeder
 Ein Lager und ein Brot.

Hat aber längst geschwungen,
 Die Nacht dem Friedenszweig,
 Da wacht noch er beklommen,
 Und nimmt sein Malerzeug.

Und zieht aus seinem Busen
 Ein weiblich Conterfei,
 Und malt es ab und eilt sich,
 Und malt und weint dabei.

Schon winkt in leichten Zügen
 Das schöne Götterbild:
 Schon fließt, wie Gold, die Locke,
 Schon glänzt das Auge mild.

Schon seufzt der Lippen Rose
 Nach einem Besehrkuß;
 Schon lauschen alle Reize
 Zum heißen Liebesgruß.

Da will den Maler dünken
 Zu blaß der Lippe Blut!
 O schöne, Maler, schöne; —
 Mehr roth, ist roth wie Blut.

Der Maler schont nicht, malet;
 Die Lippe strahlt, — wie Blut:
 Da stimmt's ihm vor den Augen,
 Gebrochen ist sein Mut.

Ihm rieselt's durch die Glieder —
 Die Hand sinkt, unbewußt,
 Und neigt im Gleiten, purpurn,
 Des Bildes Schwanen = Brust.

Wie Wunde scheint's zu gähnen,
 Wie Klage ruft's heraus,
 Der Blutstreif spricht: »Verdammung,«
 Der Mund »Verzeihung« aus.

Und tausendarmig packt es
 Den scheuen Wandersmann;
 In Reu vergehend stöhnt er:
 »Wer hat mir das gethan?!« —

Und stiller wird's und leiser; —
 Da liegt, am Morgenroth,
 Den Streifen auch am Busen,
 Der arme Maler — todt.

Der Grabesgang.

Um Allerseelentage

Zog mancher wohl hinaus,
Ein theures Grab zu schmücken
Im stillen Friedenshaus;
Ein Blümchen sich zu pflücken,
Das der Erinnerung lebt,
Und, wie beseelt von unten,
Empor zum Lichte strebt.

Sie haben's nicht besprochen,
Im Busen lag der Drang;
Ihr Herz war eine Laute,
Ein Lüftchen, und ein Klang.
Und schon ist's vollgeworden,
Die Sonne leuchtet hin,
Und webt dem Morgenhimmel
Zum goldnen Baldachin!

Die fernen Orgeln klingen,
Die Stedlerglocke ruft,
Und niederknien die Pilger
Im kühlem Gräberduft.

Beneßt mit Thränen prangen
 Moosröslein, roth und blau,
 Und öffnen still die Kelche,
 Als wär' es Himmelsthau!

Und da nun jeder Bether
 Gestillt sein eigen Leid,
 Da steh'n sie auf, mit Einem,
 Wie Geister schöner Zeit.
 Und schaun sich an und staunen,
 Und scheinen sich verwandt;
 Im Herzen heißt es: Bruder!
 Im Leben: Unbekannt!

Man schüttelt sich die Hände,
 Und küßt sich Brüdern gleich,
 Und Friedensfeier säuselt,
 Herab aus Gottes Reich:
 Indeß das Schweigen Einer
 Nach alter Weise bricht,
 Und mit ihm alle bethen:
 »Herr! Uns're Zuversicht!»

Von der blassen Königin.

I.

Fünzig Monde flossen hin,
 Seit die schöne Königin,
 Kam als Braut hineingezogen
 Durch der Burg geschmückte Bogen.

Fünzig Monde flossen hin; —
 Doch der schönen Königin,
 Lächelt noch kein Kindersegen,
 Lohnend ihre Lieb', entgegen!

Tief betrübt in ihrem Sinn,
 Ist die blass' Königin;
 Seufzet oft an leerer Wiege:
 »Kinder sind der Frauen Siege!“

»Nehmt mir meine Königin,
 »Nehmt mir, was ich lieb' und bin,
 »Kann ich eh' es ausgeschlagen
 »Nur ein Kind am Herzen tragen!“

II.

Weihnacht ist; der Glocken Mund
 Thut des Glaubens Wunder kund;
 Weihnacht ist, wer duldet, trete
 Vor den Altar hin, und bete.

Königin, du duldest ja
 Tritt zum Altar, bete da!
 Und die Königin, die milde,
 Kniet vor'm Muttergottesbilde.

„Mutter, ruft sie, Mutter lind,
 „Mutter, mit dem Jesukind,
 „Wenn du Mutter je gewesen,
 „Wirst du meine Schmerzen lesen.“

„Nimm mir meine Königin,
 „Nimm mir was, ich hab' und bin,
 „Kann ich eh' es ausgeschlagen,
 „Nur ein Kind am Herzen tragen.“

Ruft's und helles Leuchten quillt
 Ueber's Muttergottesbild!
 Statt des Jesukinds am Herzen,
 Hält's im Schooß den Sohn der Schmerzen.

Statt des Blicks voll Mutterlust
 Geht ein Schwert durch seine Brust;
 Statt wie Sonnen hell zu prangen,
 Glühn von Thränen seine Wangen.

Schaudernd blickt die Königin
 Auf die Schmerzensmutter hin,
 Und bedünkt sich schier, es drohe,
 Liebe = warnend, ihr die Hohe!

„Mutter, ruft sie, neugefaßt,
 „Ob du ihn verloren hast,
 „Gehn doch des Besitzes Freuden,
 „Ueber des Verlustes Leiden!“

III.

Rehen Wochen flossen hin; —
 Mutter ist die Königin,
 Und sie harret, mit süßen Beben,
 Auf das liebe junge Leben.

Rehen Monde sind entflohn; —
 Niederdröhnet Glocken = Ton,
 Scheue, wunderbare Helle,
 Färbt die Fenster der Capelle.

Hohe Leuchter schaun gereiht,
Auf ein Bild der Menschlichkeit,
Das gesargt in blasser Milde,
Ruht vor'm Muttergottesbilde.

Gott! im schwarzen Sarge drin,
Liegt die weiße Königin,
Und an ihren Busen schmieget,
Sich ein Kindlein, stillgewieget.

Ein Verklärungsschimmer quillt
Ueber's Muttergottesbild,
Wie es schlummern, lächelnd linde,
Sieht die Mutter mit dem Kinde.

Der stille Sieger.

Der Tod geht über das Schlachtfeld her,
In seinem Mantel, Gewitter-schwer;
Seine Rosen blühn ihm aus Wunden empor,
Seinen Herzug feiert ein Jammerchor.

Der Tod bringt ein in der Kämpfenden Kern,
Und ein donnernd Gedröhn schallt nah und fern; —
Der Tod bleibt stehn vor des Königs Zelt,
Und ein nächtiges Schweigen durchschauert das Feld.

Der Tod geht weiter, — der König nicht,
Er ruhet im Zelte mit bleichem Gesicht;
Die Treuen umstehn ihn und sehen sich an,
Und gehn und verschweigen es Jedermann.

Und abermal bäumt sich im riesigen Krampf
Das Ungeheuer: der finstere Kampf;
Schon siegen die Feinde, mit ihnen ist Glück,
Schon taumeln die Kämpfer zum Lager zurück!

Da thut des Königes Zelt sich auf: —
 Die Kämpfer staunen und hemmen den Lauf;
 Hochoben auf funkelndem Throne von Gold
 Sitzt schweigend der König, — sein Auge grollt.

„Siegt!“ ruft sein geschlossener Mund und sein Arm
 Winkt starrend zum Sieg dem begeisterten Schwarm;
 Der kämpft, — bald flammt Siegmorgenroth: —
 Der König aber zu Throne war todt!

Der rechte Quell.

Der Fürst durchwandelt seinen Pallast,
 Und steht und hat nicht Ruhe, nicht Rast;
 Um's Schloß, da herrschet ein festliches Spiel:
 Im Schloß, ein vernichtendes Trauergefühl;
 Um's Schloß da flimmerts, wie Osterlicht:
 Im Schlosse brütet Nacht so dicht;
 Nur einmal wünscht sich der Fürst den Strahl,
 Drob Taumel und Jubel ist allzumal:
 Nur einmal zu fassen den Funken in sich,
 Der göttlich seyn soll und ewiglich!
 Er sucht die Freude, die Ruhe, das Glück,
 Und wähnt er's zu fassen, so flieht es zurück!

Da steht er vor'm riesigen Schlossesthor,
 Das neidisch ruhet der Aussicht vor:
 Da heftet er starr sein Auge hin,
 Denn flammend scheint's am Portale zu glühn:
 Sein Herz ahnt Großes, sein Herz pocht laut,
 Die Seele liebt, was das Auge nicht schaut.
 O Gott, nun stellt er sein Suchen ein, —
 Die Freude, die Ruhe, das Glück ist sein.

Denn deutlich und klar, von unsichtbarer Hand,
Geschrieben steht es mit Sonnenbrand:

„Schleuß a u f die Pforte; schleuß a u f die Brust!

„Da draußen ist Ruh, ist Glück, ist Lust:

„Da draußen ist's, wo Segen dir sprießt,

„Wo jeder soll schlürfen, weil's Jeglichem fließt!“

Da gehet a u f dem Fürsten das Herz:

Er donnert, im Sturm, an die Pforte von Erz,

Und von innen der Donner, von außen ein Klang,

Berkünden ihm, daß der Kiegel sprang.

Da schimmert im erzenen Rahmen ein Bild:

So bunt und so einfach, so hehr und so mild:

Ein Festtag, ein Tag, wie er immer naht,

Wo Glück im Hause den Vorsitz hat;

Lanz, trautes Gespräch, — Wettringen, Gefos,

Mann, Mädchen, und Väterchen, Kinder im Schooß,

Bier Menschenalter im Kranze gereiht,

Von Jedem selbender die goldene Zeit;

Und Blumen auf Wangen, und Blumen im Klee,

Und Himmel in Augen, und Himmel im See,

Und hier der Mond und das Abendroth dort,

Lautpredgend mit feurigem, schweigenden Wort:

„Lebt, lebt, denn das Leben bringt's Glück euch zu

„Und das Glück die Freud, und die Freude die Ruh:
 „Das Leben ist's, wo der Segen sprießt,
 „Wo jeder soll schlürfen, weil's Jeglichem fließt!“

Der Fürst schaut — hört's, — sein Puls wird warm,
 Sein Auge lebendig, und kräftig sein Arm:
 Es drängt ihn hinein, und es treibt ihn hinein,
 In's bunte Leben, den schönen Verein;
 Und dem ersten Freunde beut er die Hand,
 Und der ersten Liebe winkt er zum Band,
 Und den funkelnden Becher faßt er voll Wein,
 Zur Weihe die goldenen Tropfen zu streun.

Des Sängers Worte.

Ein Sänger zog wohlgemuth und frei,
In Dörfern durch, an Städten vorbei,
Bald über den perlenden Gießbachstrahl,
Bald, zwischen den läutenden Herden, im Thal;
Und wo er stand, und wo er schritt,
Da nahm er sein lustiges Liedlein mit!

Und also schritt er denn einmal auch
Durch Felsengestein und Rosenstrauch,
In's tiefe Thal, vom Abend umglänzt,
Von riesigbewachsenen Wäldern umgränzt,
Wo, wie es schien, im öden Walde,
Noch nie ein Menschenwort verhallt:
Die Nachtigall war da heimisch nicht, —
Sie liebt sich, zu Lauschern, ein menschlich Gesicht;
Nicht Ströme durchrauschten die bange Ruh, —
Sie wandeln den Städten der Menschen zu!
So weit vom erhabensten Wälderastan
Sein Auge, das spähenbe, reichen kann,
So weit nur heiliges Wipfelgebräus,
So weit kein Dörfchen, so weit kein Haus,

So weit nicht menschlicher Künste Spur ;
 So weit die alleinige stumme Natur !
 Dem Säng' er aber , den dächte es nicht wüßt ,
 Allmählich ergreift ihn sein Sängergelüßt ,
 Und die Zither faßt er , und jubelt hinein
 In die Riesenpalläste von Wald und Gestein ,
 Und jubelt , gewiß , daß Niemand lauscht ,
 Gewiß , daß sein Lied für ihn nur rauscht ,
 Und jubelt's , gewiß , daß es Keiner vernimmt ,
 So fröhlich , so selig , so heilig gestimmt !

Doch , kaum hat , sitzend auf moderndem Baum ,
 Er also durchjubelt den schweigenden Raum :
 Da — siehe — da theilt sich das Wälderthor , —
 Da wallt ein verschlungenes Pärchen hervor ;
 Die Liebe verbarg es im laubigen Dach ,
 Das Liebchen entlockt' es dem Laubengemach !
 Und wie der Säng' er , erschauend die Zwei ,
 Begeisterter , anstimmt die Lustmelodei —
 Da — siehe — dort theilt sich das Wälderthor ,
 Dort wallt ein verschlungenes Pärchen hervor ;
 Die Freundschaft barg es im laubigen Dach ,
 Das Liebchen entlockt' es dem düstern Gemach .
 Und wie nun der Säng' er so fürbaß spielt ,
 Da kommt hier ein Jäger , vergessend auf's Wild ;

Dort wandelt ein Köhler, und lüftet den Hut,
Dort labt sich ein Pilger den sinkenden Mut, —
Und allenthalben singt mancher Mund,
Ungesehen, ihm nach aus Herzensgrund!

Deß freut sich der Sänger in seinem Sinn
Und rechnet nun jegliches Lied zum Gewinn:
Denn ein Samenkorn ist sein herzliches Wort,
Das überall findet den rechten Ort!

Der Luftschiffer.

Die Sag' erzählt von einem Mann,
 Der dacht' allimmer nur himmelan,
 Und meinte, nur droben im blauen Raum,
 Gelagert auf flimmernden Sonnenflaum,
 Von Wolkenrosen das Haupt umspielt,
 Von Adlersfittigen kräftig gekühlt,
 Hoch oben dort unter den Lüften allein
 Könn' einer frei und fröhlich seyn.

Drum wob er sich Schwingen mit Däda's Kunst,
 Hochaufzuffliegen aus irdischem Dunst,
 Auf daß er, eh' seine Zeit vorbei,
 Doch einmal frei und fröhlich sei.
 Und mehr als Kunst, und als Schwingen gar
 Schuf ihn sein gewaltiges Sehnen zum Har;
 Er hob sich, — er stieg mit besflügelter Sohl'
 Empor ohn Alles Lebewohl.
 Und ruderte durch mit starker Brust,
 Sog Aetherfreiheit, Aetherlust.

Und wie er nun hoch in den Lüften stand,
 Da sah er hinauf und hinunter auf's Land. —

Hinauf und hinunter mit Einem Zug,
 Und wiegte sich, hemmend den schwindelnden Flug.
 Ha! rings in der Höhe so blau, so weit, —
 Und rings in der Tiefe lang und breit
 Ein Spiegel, ein Leben, ein buntes Gewirr:
 Sein Auge wird bei dem Anblick' irr.
 Hochoben einsam, — öd, — und leer:
 Ein weites, todt's, blaues Meer;
 Der Kuß der Lüfte der einzige Kuß,
 Der Gruß der Adler der einzige Gruß:
 Tiefunten ein fernes unkenntliches Drehn:
 Der Geist der Freude scheint drüber zu wehn;
 Und Grüßen und Küssen im endlosen Raume,
 Fluß küßet den Fluß, und Baum den Baum,
 Und Thäler die Felsen, und Felsen die Luft,
 Und Lüfte die Blumen, und Blumen den Duft,
 Und Vögel, zur Sonne zu schwingen sich, stark,
 Umkreisen die Raine der Erdenmark;
 Und Städte, von ewigen Thürmen bekrönt,
 Und Thürme mit funkelnden Kreuzen verschönt,
 Und fernes Läuten und ferner Chor
 Umwallt in zerfließenden Klängen sein Ohr.

Da faßt es mit tausend Ketten sein Herz,
 Und ziehet, und drängt es erdenwärts:

Hochoben nun däucht es auf einmal ihn leer,
 Und unten ein ewiges Freudenmeer.
 Er senket die Flügel, — er schwingt sich herab,
 Herab aus dem blauen unendlichem Grab,
 Herab, wie ein Engel zur Erde sich schwingt,
 Und Glück den genießenden Menschen bringt,
 Und selbst sich verklärt in der Glücklichen Glück!
 Die Bäume des Thales begrüßet sein Blick!

Und wie er nun wieder zur Erde kam,
 Stand, — schaut' und freut' er sich wunderbar,
 Und warf sich zu Boden mit schweigender Lust
 Und drückte das grüne Getrieb an die Brust,
 Und schöpfte vom Bergquell und pflückte vom Baum
 Und wandelt' und schritt durch den grünen Raum:
 Und schien es zu fassen: Auf Erden allein,
 Kön'n' einer auch frei und fröhlich seyn.

Der junge Sieger.

Der junge Sieger stürmt wild herbei,
 Ein ungezügelter rasender Leu;
 Zum Burgfräulein stürmt er glühend hin:
 »Komm, Jungfrau, willfahre du meinem Sinn',
 »Und thust du dem Sieger nicht, was er begehrt,
 »So nötet, so tödtet dich, Thörinn, sein Schwert!"

»Nun, Ritter, so tödte mich immer dein Schwert,
 »Nicht ziemt der Raub, was der Sieger begehrt,
 »Doch ehe dein Schwert durch den Busen mir geht,
 »Laß noch einmal das Herz mich erhöhen im Gebet!" "

Der Ritter gewährt es, — sie fleht zu schön
 Mit dem Auge, worinnen die Thränen stehn.
 Und in ihre Gemächer wallt sie zurück,
 Der Ritter folgt ihr mit lüsterne[m] Blick.
 Und jeho sieht er ein Kämmerlein,
 Da scheint die Jungfrau zu Hause zu seyn;
 Von Hierrath strahlen die Wände so mild,
 In mancher Nische manch Heiligenbild;
 Vorhänge von Seide, wie Unschuld weiß,

Und Spuren von Tugend und Spuren von Fleiß,
 Und zwischen den Fenstern so morgenklar
 Erhebt sich ein einfacher Hausaltar,
 Wovor ein buchener Schemmel steht,
 Einladend das Fräulein zum letzten Gebet.
 Hier aber kniet es sich weinend drauf, —
 Da thut sich alsbald ein Vorhang auf,
 Und hinter dem Vorhange zeigt sich ein Baum,
 Voll zitternder Blätter mit goldenem Saum,
 Und auf jeglichem Blättchen häpft nunmehr
 Manch silbernes Vöglein wol hin und wol her;
 Und jezo mit einem Mal breiten sie all
 Die Schwingen und flattern mit kispelndem Schall,
 In tausend Tönen, so bunt und reich,
 In tausend Tönen, so schön und weich,
 Wie Orgel durchseufzt von Harmonikaklang,
 Wie Harfen durchflötet von Mädchenfang,
 Und wie die Zweige sich biegen und drehn,
 Und die Vöglein mit klingenenden Schwingen wehn,
 Da zittert das Fräulein so heilig und rein
 Aus himmlischer Kehl' ihr Sterblied drein.

Der Ritter hört es, — das hört' er noch nicht;
 Was Heiliges, Mildes empfacht sein Gesicht,
 Und er beugt sein Knie und er neigt sein Haupt

Und all sein Leuenmut ist ihm geraubt ;
»D Jungfrau ruft er , mi ch tödte mein Schwert ,
»So Schlimmes hinfüro mein Herz begehrt !»

Und die Jungfrau sieht ihn und neigt ihr Haupt ,
Und aller Groll ist ihr geraubt ,
Und sie reicht ihm die Hand nach sittigem Brauch : —
Am Altar standen sie eben auch.

Befriedigung.

Ein fremder Sänger stehet hoch
 Auf nord'schem, grauen Felsenjoch,
 Im faltenreichen Schneegewand,
 Sein rauschend Saitenspiel zur Hand.
 Und wie er so hinunterschaut.
 Und Alles Tag ist, Alles laut;
 Goldriesen gleich die Felsen glühn;
 Goldschildern gleich die Seen sprühn,
 Da schwärzt urplglich sich der Tag,
 Der über seinen Bögen lag;
 Und Dämon „Unfried“ senkt sich dicht
 Mit dunkler Schwing' auf sein Gesicht,
 Daß, uneins mit sich selbst, der Mann
 Trogblicke schießet himmelan,
 Und aufschreit in emprtem Drang:
 „Nacht! Nacht! der Tag ist mir zu lang!“

Und sieh! Es kommt die Nacht herbei
 Mit ihrem wstigen Einerlei:
 Die rabenschwarze Felsenwelt
 Stößt brhnend an das Wolkenzelt;
 Und schweigend starrt er lang hinab,

Und wo er hinhorcht — dumpfes Grab;
 Und wo er hinblickt, ernst und wild,
 Die Erd' ihr eigen Schattenbild.
 Und wieder läßt's ihm keine Rast,
 Er seufzt ob seiner alten Last,
 Und ruft empor in troß'gem Drang:
 »Tag! Tag! die Nacht ist mir zu lang!«

Da siehe: glüht's, halb Sonn', halb Mond,
 Ein Feuerschild am Horizont;
 Und spannt im Regenbogenglanz
 Weit aus dem Flammensilberkranz.
 Die Berge schaun, Altären gleich,
 Empor in's falbe Dämmerreich;
 Und neu und groß und unbekannt,
 Erglänzt des Nordlichts heller Brand.
 Der Säng'er schaut's und leßt sich dran;
 Solch seltnes Schauspiel faßt ihn an:
 Das Licht kehrt heim auf seine Stirn
 Und still wird sein erhitztes Hirn.

Tag sah er oft, Nacht sah er oft:
 Das Nordlicht kam ihm unverhofft,
 Und groß seyn muß und wundervoll,
 Was große Seelen fesseln soll.

Die Schwanenbarke.

Bertha sah vom Thurme nieder
 In das stille Thal,
 Als es eben goldig wieder
 Glänzt im Abendstrahl;
 Flimmernd lief des Stromes Binde
 Durch die duft'gen Laubgewinde,
 Wo die Wonne, fern und nah,
 Aus gefüllten Blumen sah.

Heller glänzten jetzt die Blätter
 In dem Uferhain;
 Gleich als wollten sie der Götter
 Erdenwohnung seyn;
 Sieh! — da gleitet aus den Zweigen,
 Die sich auf die Wellen neigen,
 Eifernd mit der Weste Chor,
 Wundersam ein Schiff hervor.

Grüne Blumenstängel bilden
 Wand und Kiel daran;

Schmuck aus schönen Lenzgefilben
 Zielt den leichten Kahn,
 Den zwei Schwän' im Abendrothe
 Schimmernd wie zwei Rosenboote,
 Unter leichten Melodien
 Durch den klaren Spiegel ziehn.

Bertha sieht, mit süßem Beben,
 Wie das Schifflein schiff't;
 Wie es näher scheint zu schweben
 Und die Fährte trifft.
 Einen Jüngling, Ringelhaare
 Wölbend um sein Haupt, das klare,
 Sieht sie still im Rahne stehn
 Und ihr mild entgegen sehn!

Jeko steht er an der Pforte,
 Wie der Ferg' im Port,
 Und bei seinem Gruß und Worte
 Fliehet das Schifflein fort.
 Jeko wagt, mit Scham und Sitte,
 Schon der Jüngling seine Bitte,
 Daß sie Wirthin sei dem Gast
 Und nicht zürne seiner Hast.

Gern und liebend höret Jene,
 Was der Fremde fleht,
 Ob ihr oft dabei die Thräne
 Gleich im Auge steht.
 Wie gesandt zur rechten Stunde
 Nimmt er ihr, zum ew'gen Bunde,
 Mit dem ersten Becher Wein
 Unbewußt ihr ganzes Seyn.

Ehe noch sein Zelt aus Selbe
 Neu der Abend baut,
 Stehn sie schon umschlungen Beide,
 Bräutigam und Braut.
 Eins nur, in dem Wonnemeere,
 Wünscht er, das sie noch gewähre,
 Und sie forschet und sie fragt,
 Bis er das Geständniß wagt:

„Wie die Weste Rosenkeime
 Fern herüberwehn,
 Daß die früher öden Räume
 Plötzlich blühend stehn:
 Also kommt aus fremden Zonen
 Lieb' in unsre Brust zu wohnen.
 Wenn ihr Blick nur segnend flammt,
 Frage nicht, wo h'er er stammt!“ —

„Forsche nicht, aus welchen Auen
 Mich gebracht mein Kahn;
 Unbedingt und blind Vertrauen
 Will die Lieb' empfahn!
 Bünnend würd' ich von den Wogen,
 Wie ich kam, hinweggezogen:
 Frügst du je, von wannen ich
 Kam, zu sehn, zu lieben dich,“ —

Bertha hört sein Wort mit Grauen, —
 Und gelobt ihm laut
 Unbedingt und blind Vertrauen,
 Wie man Gott vertraut!
 Küsse sind der Schwüre Siegel,
 Und mit der Verklärung Flügel
 Schwebt der Liebe reinsten Traum
 Nieder auf den weiten Raum. —

Einmahl kam des Jahres Weher
 Bis zur Reife schon,
 Und gewohnter, aber schwächer
 Klang der Liebe Ton.
 Was man sonst im Flug erwiedert,
 Ward bedacht nun und zergliedert;
 Das Vertraun, das theure Kind,
 Schief, wie Kinder, auch geschwind.

Eines Tages wandern Beide
 Plaudernd, Hand in Hand,
 Der bekannten Augenweide
 Freuend sich am Strand;
 Bertha sprach: »Das ist die Stelle,
 Wo dich, über's Reich der Welle
 Deiner Barke Zaubermacht
 In mein Schloß und Herz gebracht!“

„Eins nur, Böser, foltert immer
 Meine Seele doch!
 Mein Vertrauen geht in Trümmer,
 Hehlst du's nun mir noch!
 Weise mir die fernen Spuren
 Deiner heimatischen Fluren;
 Sag mir, wo du Abschied nahmst,
 Sage mir, woher du kamst!“

Nichts erwiedert ihr der Traute,
 Denn er ist nicht mehr:
 Schwarzer Wolfennebel graute
 Ueber ihn daher.
 »Mistraun — ist der Tod der Liebe,“
 Rief er noch, eh das Getriebe
 Dunkler Wellen ihn mit Hast
 Aufgenommen und gefaßt!

Bertha sah vom Schlosse nieder
Einsam in das Thal,
Als es eben goldig wieder
Schwamm im Abendstrahl;
Schäumend schoß des Stromes Binde
Durch die düstern Laubgewinde,
Wo der Tod, ihr fern und nah,
Wie ein Freund, entgegen sah.

Lieder.

Ob du auch gram dem Dichter bist:
Sieh doch, was an dem Menschen ist.

Drei L!

Mein Wahlspruch.

Weder Ahnenruhm, noch Adel,
Schmücken meinen Namenszug:
Aber ohne Falsch und Tadel
Ist er mir auch so genug.
Wollt' ich aber einmal führen
Solch ein Schild, das mir gefällt,
Müßt ein dreifach „L“ es zieren
Und es wäre wohl bestellt!

Erstes „L“ du hießest „Leben“,
Leben, heil'ger Adelsbrief,
Aus der Wiege mitgegeben,
Als die erste Lust mir rief.
Ausgespannt die Sonnenarme,
Aufgethan dein Segensherz,
Daß ich ganz an dir erwarme,
Dich umrank' in Freud' und Schmerz!

Sieh der Erde weite Länder,
Sieh der Himmel endlos Zelt,
Und so weit das Meer die Bänder
Seiner Flut hinausgeschwellt:

Unerfättlich, unabwendig,
 Freun sich alle Wesen dein:
 Was nur ist, es ist lebendig,
 Laß auch mich lebendig seyn!

Zweites „L“ — du wärst die Liebe,
 Liebe, dieses Lebens Licht!
 Welch ein armer Adel bliebe,
 Führt' ich dich im Wappen nicht!
 Die das Kind du machst zum Manne,
 Mach' einst nur den Mann zum Kind:
 Dir erscheint als Halm die Tanne,
 Und der Sturm als Säuselwind!

Du nur heilest durch Verwunden,
 Und verwundest, wenn du heilst:
 Augenblicke sind die Stunden,
 Deren Sand du mit uns theilst.
 Kehre, um nimmer zu entschweben,
 Gastlich ein in dieser Brust;
 Ohne Lust ach! wo das Leben,
 Ohne Liebe, wo die Lust?

Drittes „L“ — was sollst du sagen?
 Ja du deutest mir das Lied!
 Diesen Freund in heit'ren Tagen,
 Diesen Freund, wenn Alles flieht.

Wie ein Tritt durch Klostergänge,
 Dumpft ein klanglos Leben hin:
 Erst im Zauberkreis der Klänge
 Fühlt und läutert sich der Sinn!

Sprache gibt das Lied der Seele,
 Schöne Schale schönem Kern:
 Ob dir nichts, ob Alles fehle,
 Lied ist stets ein treuer Stern.
 Drum gedichtet, drum gesungen,
 Weil es noch der Himmel gibt:
 Vielgelebt heißt viel gesungen,
 Viel gesungen — vielgeliebt!

Leben, Lied und Liebe wären
 Meines Wappens dreifach »L,“
 Sollt' ich je ein Schild begehren,
 Wahr und adlig, blank und hell!
 Diesen Wahlspruch, wenn ich sterbe,
 Grabt noch auf dem Sarg mir ein;
 Diesen Wahlspruch soll das Erbe
 Meiner liebsten Freunde seyn.

An Wien.

Ein Meer von Häusern kenn' ich euch
 Und einen Dom darin,
 Der — einem Riesensfinger gleich
 Weist gegen Himmel hin.
 Die Sterne grüßen Nachbar ihn,
 An ihm erlahmt der Sturm:
 Und dieses Häusermeer ist Wien
 Mit seinem Stephansthurm.

Und trieb mich Sehnsucht oft zurück
 Aus ferner fremder Flur,
 Und sieht, ja ahnt ihn dann mein Blick
 In fernster Ferne nur:
 Da möcht' ich stets mit Kindeslust
 Den Dom — o! ging' es an —
 Umarmen, pressen an die Brust,
 Und küssen, was ich kann.

Und komm' ich näher, — näher stets
 Dem großen Häusermeer,
 Da ist's um mich gethan, da weht's,
 Wie Zauber um mich her;

Ein Freund bedünkt mich jeden Plaz,
 Mein Bruder jed Gesicht,
 Und jeder Stein ein reicher Schaz
 Und Weinen dünkt mich Pflicht.

Wer sagt mir, wie das Kommen mag,
 Warum ich weinen muß,
 Woher des Blutes schneller Schlag
 Beim Abschied und beim Gruß?
 Ist's, weil der Thurm so groß und frei
 Sein greises Haupt erhebt?
 Ist's, weil die Stadt so schön und treu
 Den Wächterdom umlebt?

Nein! nein! und schrumpft' auch dieser Dom
 Zum Hirtenaltar ein,
 Und schmölze dieser Häuserstrom
 Zu Hüttchen, still und klein,
 Und ränn' auch ab zum Rieselbach
 Der Donau Riesenband:
 Doch blieb in meiner Seele wach
 Derselbe Liebesbrand!

Es ist ein andres Hochgefühl,
 Ist eine reinre Kraft,

Die dich, mein Wien, zu meinem Ziel,
Zu meiner Freude schafft:
Du bist ja meine Vaterstadt,
Der Name spricht es aus:
Hegst aller meiner Hoffnung Saat,
Umarmst mein Aelternhaus.

Bist meiner Freunde Freundin, weißt
Um meine stillste Lust
Und trägst getreuen Sinn und Geist!
Als Orden auf der Brust.
Drum üb' ich auch des Sohnes Pflicht,
Weil du mir Mutter bist,
Und wer dich schmäht, er ist ein Wicht,
Wenn er ein Wiener ist.

Lerchenbrauch.

Die Felsen erröthen ; im Haine wird's wach,
 Es säumet sich golden das Himmelsdach :
 Es athmet wie Leben in Felsen und Au,
 Und öffnet die Kelche dem himmlischen Thau.

Da bebt es und schwebt es, ein Punct in der Luft,
 Und rührt sich, und regt sich im kühlgigen Duft ;
 Was ist wol das Pünclein so fest und so froh ?
 Die Lerche, die schwebet und hebet sich so.

Sie kreist durch die Nebel mit lustigem Schall,
 Und schießet zur Erd' im beflügelten Fall ;
 Und steigt dann wieder und schaukelt sich gern,
 Und grüßt den verschimmernden Morgenstern !

Da tritt nun die Sonn' aus zerrissenem Flor,
 Begrüßt und bestaunt von besiedertem Chor ;
 Doch hüpfen die Andern auf niederer Bahn :
 Die Lerche, die steigt zu der Sonne hinan.

Da singt sie vor'm Pförtlein des Morgens so laut,
 Als wär sie gar wohl mit dem Himmel vertraut,
 Und betet und betet vor'm Altar aus Gold:
 Und schwebt dann hernieder; — singt nochmal so hold.

Und blick' ich zur Lerche so freudig hinan;
 Da denk' ich oft unserer Säng' er auch dann:
 Traun! wären sie fromm, nach der Lerchen
 Gebrauch —
 Sie sängen so schön, wie die Lerchen wohl
 auch.

F r a g e n.

Wird's drüben nach dem Leben
 Ein W i e d e r f i n d e n geben?
 Wer hat wohl bei'm Hinübergehn,
 Die Freunde schon genug gesehn?
 Wie mancher möchte noch was sagen,
 Und muß es mit hinübertragen,
 Nur Ahnung tröstet ihn dabei,
 Daß dort ein W i e d e r f i n d e n sei!

Wird's drüben nach dem Leben
 Ein W i e d e r f ü h l e n geben?
 Wie lang ein Herz auch fühlen mag,
 Gefühl hat keinen Sterbetag.
 Das Herz, bei seinem letzten Pochen,
 Hegt Vieles noch unausgesprochen,
 Und dieser innern Sprache Wort
 Bürgt für ein W i e d e r f ü h l e n dort.

Wird's drüben nach dem Leben
 Auch eine F r e u n d s c h a f t geben?

Wann Freunde dort sich wieder seh'n,
Und wieder fühlen und verstehn;
So müssen ja mit Glutverlangen
Sie dort auch wieder sich umfassen,
Sich wieder sehnen, wieder freun,
Und eine Freundschaft muß dort seyn!

Vergangenheit und Gegenwart.

(Landschaftsgemälde.)

Welch eine Freiheit ringsumher, —
 Dort Blumenmeer, hier Aethermeer!
 Dort kränzt ein liebend Felsenpaar
 Mit Tannen sich sein dunkles Haar,
 Und mancher alte Mauernbamm
 Umkrönt den ernsten Schmuß als Kamm.
 Manch eine goldne Hochzeit schon
 Begingen sie auf ihrem Thron.
 Es pocht ein Herz in ihrer Brust,
 Jahrhunderte sich wohl bewußt!

Da sieh! Was schaun sie plötzlich mild,
 Fast jung, fast sehnenb auf's Gefild?
 So hörst du's nicht aus tiefem Thal
 Herklingen nun und abermal?
 Es ist der Sonntagsglocken Klang
 Und bringt das Leben in den Gang.
 Da ist kein Steig, kein Steg so klein,
 Um nicht belebt, bewegt zu seyn;
 Und aus des Waldes Riesenthor

Stolzirt es frisch und froh hervor ;
 Und durch die Wiesen kommt's daher ,
 Ein bunter Strom im bunten Meer ,
 Mit Fähnlein , Kreuzen , heil'gem Kraut ,
 Umwogt von fernem Orgellaut ; —
 Da macht der Andacht Geist sich auf
 Und bringt durch alle Höhn im Lauf ,
 Und ruft dem treuen Widerhall ,
 Und ruft des Himmels Vöglein all ,
 Und läßt da singen , bethen , schrein ,
 Läßt Alles , Alles glücklich seyn ,
 Und spannt die Flügel aus dabei ,
 Auf daß kein Laut verloren sei .
 Und horch ! Ein andrer Ton dazu
 Klingt unten aus des Dorfes Ruh :
 Es ist der Mühle Schlummerweis
 Und haßt im Tact so lieb und leif ;
 Und Herden stehen still davor
 Und klingeln , brüllend , vor dem Thor ;
 Auch lust'ge Herrlein aus der Stadt
 Suchen , in steifem Ton , sich satt :
 Und junge Dirnlein kichern drein ;
 Und manche Büchse knallt im Hain ,
 Und tausend Hügel knallen's nach
 Aus ihrem kühlen Laubessdach !

Das Alles, Alles — o wie heißt,
 Der es befeßt, der große Geist,
 O wen'ge Blicke sind das nur
 Aus deinem Zauberaug, Natur!
 Die Trümmer dort der Ahnenzeit,
 Der Gegenwart Glückseligkeit,
 O wen'ge Züge sind es nur
 Aus deinem Antlitz, o Natur!
 Zwei Brüste hast du für dein Kind,
 Wofern dich's liebt nach Kindesart:
 Und diese beiden Brüste sind:
 „Vergangenheit und Gegenwart!“

Unter'm Bluten.

Wohin du reicher Lebensquell,
 Mit deinem Riefeln und Rinnen;
 Als hättest du's übel hier zur Stell,
 Und draußen was zu gewinnen?

Sonst wann sich Herr und Diener lang
 In ihrem Dienste gesehen;
 Wird Beiden doch gar schwer und bang,
 Muß Einer von hinnen gehen.

Zumal, wenn der Diener von seinem Herrn
 Recht brüderlich wird gehalten!

Was eilst du? — dich hat ja dein Herr so gern,
 Läßt frei dich schalten und walten?

Du aber flüchtiger Lebensgeist,
 Stürmst fort in tollem Gause;
 Weißt selber nicht, was fühlen heißt;
 Und stiehlst das Gefühl aus dem Hause!

Da sage mir Einer, der Lebensgott
Sei recht zum lieben und minnen:
Grad, wie er am wärmsten zum Freunde
sich bot:
Da stürmt er am schnellsten von hinnen!

Vor einem Standbilde der Venus.

Seht ihr in üppig Laub gehüllt
 Der Liebesgöttin heilig Bild?
 Die keuschen Blätterlippen drückt
 Ein Rosenstrauch daran entzückt,
 Und schlingt die Arme, bebend, stumm,
 Mit kühner Schüchternheit darum.
 Doch wilder rankt des Efeu Grün
 Sich um die Wellenglieder hin,
 Und schmiegt sich an in süßem Rausch,
 Betäubt von ew'ger Küsse Tausch.
 Des Thau's krystallner Thränenschaum,
 Erglänzt an seiner Wimper Saum;
 Ausbreitend aber seinen Schild,
 Ein Schirmer für das schwache Bild,
 Senkt drüber einer Fichte Dach,
 Die ernsten Zweige lispelnd nach,
 Und reiht die Nester, dichtbelaubt,
 Zum Festkranz um der Göttin Haupt.
 Und höher noch, in luft'gem Raum,
 Ragst, Eiche du, geweihter Baum,

Du siehst herab, ein stolzer Aar,
 Der spielt in der Göttin Haar,
 Wie Jovis' Aar mit Blitzen spielt,
 Und sich im Sonnenfeuer kühlt.

Welch buntes Leben fliegt herbei
 Und kost und küßt die Bildnerei?
 Der Schmetterlinge buntes Heer,
 Viel tausend Schatten leicht und schwer,
 Der Sonne Strahlen, neidisch fast,
 Umgelühn's mit Nebenbuhlerhaft,
 Und alle Weste tanzen leis
 Um's Bild in mildem Zauberkreis.

Wir selber stehn und sehn es an,
 Und haben unsre Freude dran,
 Und Jeder denkt wol, wie er's schaut,
 An seine Gattin oder Braut!

Wo nur ein Bild der Liebe steht,
 Ist auch ein Altar bald erhöht,
 An den, von heil'ger Flamm' entglüht,
 Natur und Mensch, begeistert, kniet!

An die Scheidende.

Hab' oft mit dir gesprochen,
 Dir manchen Gruß geschickt,
 Und eben ohne Pochen
 In's Auge dir geblickt.
 Hab' oft mit deinem Schmucke
 Gedankenlos gespielt,
 Hab' oft bei deinem Drucke
 Nichts, als den Druck gefühlt.

Nun seit du fortgegangen
 Hat sich das Blatt gewandt.
 Mich zieht ein süß Verlangen
 Nach deiner lieben Hand.
 Zehn Lieber wollt' ich wagen
 Für einen Laut von dir:
 Ein Ring, von dir getragen,
 Ein Kleinod schien' er mir.

Nun ist dein Blick mir theuer,
 Nun dünkt er erst mich Glut:
 Er war ein schleichend Feuer
 Und zündet spät, doch gut.

Der Gruß bei deinem Scheiden
Durchfuhr mich, wie ein Strahl,
Mit niegekannten Freuden,
Mit niegekannter Qual.

Wo bist du hingeflogen?
Du hast mir's nicht bekannt.
Wo bist du hingezogen?
O nenne mir das Land!
Das Land so wahr ich lebe,
Das Land ist mir bewußt,
Und wenns kein Andres gäbe —
So wär es meine Brust!

Das Lied vom schönen Tage.

Auf, Brüder! Stimmt ein Loblied an

Dem heutigen Tag zum Preis:

Er ist ein gar zu schöner Mann,

Der sich zu kleiden weiß!

Um seine schlanken Glieder läuft

Ein himmelblau Gewand,

Und aus den hellen Falten greift

Die milde Segenshand!

Auf seinen Wangen glänzt das Roth

Der vollsten Jugendkraft,

Und Blicke stehn ihm zu Geboth,

Wie sonst kein Auge schafft.

Nur einmal bog er sich hinein

In unsre Stadt und lacht,

Und in Pallast und Kämmerlein

War Alles gleich erwacht!

Und als er herschritt über'n See

Aus Hochgebirg hervor,

Und dann sein Augenlied, wie Schnee,

Andächtig schlug empor:

Wie glomm und zuckt' es Allen da
 Durch Fuß und Kopf und Arm,
 Wie jubelt' Alles fern und nah
 Und war entzückt und warm?

Aus allen Thoren schlich und quoll
 Nun Alt und Jung heraus:
 Und regte sich, daß Alles scholl,
 Auf Märkten und zu Haus:
 Was handelt, fing zu handeln an,
 Was leben kann, lebt auf:
 Was ein Gewerb hat, geht daran,
 Beginnt mit Gott den Lauf!

Und wer dann eigner Herr grad ist,
 Der nimmt sich einen Freund,
 Und geht im Grünen und genießt,
 Was singt und blüht und scheint.
 Und wenn er dann recht mild und wild
 Gejubelt, was er mag:

Dann heißt's: „des Lebens treues Bild
 Ist solch ein schöner Tag!“

Lebenseinsatz.

Wo setz' ich mein liebes Leben nur ein,
Auf daß es möge geborgen seyn?

Soll ich es hinuntergeben

In der Mutter »Erde« Schooß? —

Nein! Es ringt ja alles Leben

Aus der Erdenhaft sich los.

Will kein Korn doch ruhig werden

Drunten in dem stillen Haus,

Als bald breitet's aus der Erden

Seine grünen Aermchen aus.

Hohe Wälberrbogen schwingen

Sich um ihre Brüst' empor:

Leichtgeschürzte Nymfen springen

Lispelnd aus dem Fels hervor,

Selbst der Blumen stilles Treiben

Will nicht in der Erde bleiben!

Nein, nein! da setz' ich mein Leben nicht ein:

In der Erde kann's nicht geborgen seyn!

Wo setz' ich mein liebes Leben nur ein

Auf daß es möge geborgen seyn?

Soll ich dort hinauf es schicken

Wo der weite Himmel strahlt,
Und mit Sternensilberblicken

Sein belebtes Blau sich malt?

Nein! — es sehen ja die Sterne

Selbst so sehnlich niederwärts,
Gleich als wollten sie recht gerne

Sinken an der Mutter Herz.

Alle Düfte wehn hernieder,

Niederschwebt der Vöglein Schar:

Alle Wolken eilen wieder

An den Schooß, der sie gebar,

Selbst der Sonne Lichtgedanken

Spielen gern um Erdenstranken:

Nein! nein! dort seh' ich mein Leben nicht ein,

Ob der Erde kann's nicht geborgen seyn.

Mein Gott! wo seh' ich mein Leben nur ein,

Auf daß es möge geborgen seyn?

Soll ich's auf der Erde pflegen,

Lieben, nützen, lassen blühn?

Ja! — Da will von allen Wegen,

Alle Lust zusammenglühn.

Auf der Erde gilt das Leben,

Auf der Erde ging einst Gott,

Gehet nach, wann Herzen beben,
 Durch das Früh- und Abendroth!
 Auf der Erde kann man munter,
 Kräftig wandeln für und für:
 Nicht hinauf und nicht hinunter,
 Auf die Erde kamen wir;
 Ja der Lieb' und Freundschaft Walten
 Will uns auf der Erde halten!
 Ja! — ja! da setz' ich mein Leben ein,
 Auf der Erde kann es geborgen seyn!

Das Ländchen der Liebe.

Wo ist das schöne Blütenland

Der Liebe nur gelegen?

Wo öffnet sich die Felsenwand

Zu seinen Zauberwegen?

Ich weiß davon und was ich weiß,

Das will ich nicht verhehlen;

Das Land umfaßt euch einen Kreis

Von Auen, kaum zu zählen.

Einst stand ich hoch am Felsenhang

Und sah in's Thal hinunter,

Da sah ich gehn das Thal entlang

Mein Liebchen, schön und munter;

Da schien mir rings die Bergeswand

Zu glühn von Blüthenriebe, —

Der schöne Fels, auf dem ich stand,

War mir das Land der Liebe.

Einst schlendert' ich im Thale da

Und sah zum Felsgesteine, —

Und sah und stand und stand und sah,
 Mein Lieb im Sonnenscheine.
 Mein Auge hing am Felsenring,
 Als ob es haften bliebe, —
 Das schöne Thal, durch das ich ging,
 War mir das Land der Liebe.

Einst zog ich an des Liebchens Arm
 Auf langer öder Haide:
 Ihr Auge Glut, mein Busen warm
 Von lauter Abendsfreude,
 Die Luft war still, die Brust so weit,
 Als ob sie's aufwärts hübe:
 Die stille Haide, so wüst und breit,
 Schien uns das Land der Liebe.

Im Mantel barg ich's Liebchen mein
 Und hielt es warm zur Seite,
 Bey Donnersturm und Bligesschein,
 Und gab ihm das Geleite.
 Der Wald war öd, der Sturm war kalt,
 Als ob er Flocken triebe;
 Jedemnoch galt der wilde Wald
 Uns für das Land der Liebe.

Und solches weiß vom Blütenland

Der Lieb' ich euch zu sagen:

Wer nicht verstand, wer nicht empfand,

Der möge weiter fragen.

Ihr trefft auf Keinen, glaubt mir fest,

Der's treuer euch beschriebe:

Wo sich das Liebchen sehen läßt,

Dort ist das Land der Liebe.

Das Gelübde.

War einst ein trauriger Gesell,
 Sah Alles trüb, wo Alles hell;
 Ging ohne That und ohne Rath
 Allein auf meinem öden Pfad;
 Und wann ich gehn oft wollt und stand,
 Nichts wollt' empfinden und empfand,
 Da rief ich, mein zur Qual bewußt,
 Aus meiner tiefzerrissnen Brust,
 Gar oft ein heisres Lied hinan,
 Und meint', ich hätte was gethan.

Dank, Himmel, der du's gütig meinst:
 Hast in des Freunds Gestalt mich einst
 Herausgebannt aus meinem Traum.
 Hinausgebannt in freien Raum.
 Am hohen Hügel stehn wir Zwei,
 Die Luft ist frei, die Erde frei:
 Und unten grün und oben blau,
 Und veilchenfarben ruht die Au;
 Hier Berg', ein Bett des Abendstrahls,
 Gränzwächter eines fernen Thals:

Dort salbe Fläche, weit und breit,
 Von Haus und Hütten überschneit.
 Und still zu unsern Füßen liegt,
 Ein Thal, im Felsenarm gewiegt;
 Und muntre Kühe ziehn entlang,
 Und jede tritt sich eignen Gang:
 Und Herdeglocken läuten still
 Zum Bethen heim, was bethen will.
 Geweihter Andacht heil'ge Lust
 Hebt sich empor, aus jeder Brust,
 Klingt in des Hirtenhorns Schallmei,
 Singt in der Vögel Melodei.
 Scheint über's Dorf im Flor des Rauchs,
 Dahinzuspielen gold'gen Hauchs:
 Scheint über jeden Quell gehaucht
 Und jeder Blum' in's Herz getaucht!

Ich sah die Lust, — die Schuppe fiel
 Vom Auge mir, ich hatt' ein Ziel;
 Ich streckt in's weite goldne Haus,
 Die Arme liebetrunkn aus:
 Ich hüpfte, — warf mich nieder — stand,
 Und drückte meines Freundes Hand,
 Und küßte meines Freundes Mund,
 Und küßt' im Geist das weite Fund!

Ich hob die Hand zur Abendstur
Und that den feierlichen Schwur:
Mich laut zu freun, mich still zu freun,
Und Gottes dankbar Kind zu seyn.

Ja! halten will ich dies Gelübb:
So lang es Gott und Leben gibt.

Liebens Ferne.

Wohl weißt du in der Ferne,
 Doch nimmer fern für mich,
 Kein Heil'ger denkt so gerne
 An Gott, als ich an dich.

Vom Monde sag' ich nimmer:
 Er walte sanft und mild;
 Ich sage nur: sein Schimmer
 Sei deiner Seele Bild.

Nie sag' ich mehr: die Frühe
 Gleich' einem Feuerfluß;
 Ich sage nur: sie glühe,
 Wie du beim Scheidefuß.

Für Alles, was ich kenne,
 Leihst du die Seele mir;
 Für Alles, was ich nenne,
 Nehm' ich das Wort von dir.

So nenn, ich denn, — ich Schwärmer!
 Nur Liebchen = rein den Quell,
 Und fühl' die Sonne wärmer,
 Nenn ich sie Liebchen = hell.

Das Alles thut die Trennung
 Und das Geschiedensehn;
 Da stellt sich die Bekennung
 Erst ohne Rückhalt ein.

Sonst dacht' ich dein nur immer,
 Wenn ich' dich eben' sah:
 Dich sehn kann ich nun nimmer,
 Und bin dir ewig nah.

Wiegenlied.

Wie sich der Neugelein

Kindlicher Himmel,

Schlummerbelastet,

Lässig verschließt! —

Schließe sie einst so,

Lockt dich die Erde:

Drinne ist Himmel,

Außen ist Lust!

Wie dir so schlafroth

Glühet die Wange:

Rosen aus Eden

Hauchten sie an:

Rosen die Wangen,

Himmel die Augen,

Heiterer Morgen,

Himmlicher Tag!

Wie des Gelockes

Goldige Wallung

Kühlet der Schläfe

Glühenden Saum:

Schön ist das Goldhaar,

Schöner der Kranz drauf:

Träum' du vom Lorbeer,

Bis er dir blüht.

Liebliches Mündchen,

Engel umwehn dich:

Drinnen die Unschuld,

Drinnen die Lieb';

Wahre sie Kindchen,

Wahre sie treulich:

Lippen sind Rosen,

Lippen sind Blut.

Wie dir ein Engel

Faltet die Händchen;

Falte sie einst so:

Gehst du zur Ruh;

Schön sind die Träume,

Wenn man gebetet:

Und das Erwachen

Lohnt mit dem Traum.

An die Hochfliegenden.

Schwebt immer auf im Adlerflug,
 Ihr Geister, stark und hehr!
 Mir ist mein stilles Thal genug:
 Ich wünsche mir nicht mehr.

Ihr kreiset schwindelnd durch die Luft
 Und schaut herunter stolz;
 Das Thal erscheint vor euch als Kluft,
 Der Wald als Häuflein Holz.

Die schönen Blumen seht ihr nicht;
 Der Strom, so voll und reich,
 Der silbern sich durch Auen flicht,
 Bedünkt ein Streislein euch!

Der Vöglein recht auf's Menschenherz
 Berechnete Gesang,
 Wird, eh er steigt wolkenwärts,
 Ein dampfverworrner Klang.

Was frommt's euch, daß ihr Nachbarn seid
Dem Früh- und Abendroth?
Schweigt unter euch doch, tief und weit,
Das Leben gleich dem Tod!

Da lob' ich mir mein stilles Thal,
In dem der Friede liegt,
In dem sich Alles allzumal
So traulich an mich schmiegt.

Dort hab' ich, was man haben kann,
In kleinem Raum verweht;
Dort steht die Welt mich freundlich an,
Und was mich ansieht — lebt!

Auch ein Gebet!

Wofern euch weder Sang noch Klang
 Das böse Blut vertreibt,
 Und ihr im Buche Stunden lang
 Auf einer Seite bleibt:
 Dann nehmt das Buch, das euch verbrieft,
 Und werft es auf den Tisch,
 Zerreißt die Fessel, die euch schließt,
 Und regt euch frei und frisch!

Dann wandelt auf den Berg hinaus,
 Der sich sein hohes Haupt
 Mit Wald und Wiese, grün und kraus,
 Umschattet und umlaubt.
 Dann wandelt in das kühle Thal
 Und athmet seinen Duft,
 Und blickt zum rothen Abendstrahl
 In blauer freier Luft.

Und wenn ihr also schauend steht,
 Und wandelt, athmet, schaut,

Und euch die Welt zum Herzen geht,
 Wie's Lächeln einer Braut;
 Und wenn in jeder Harfe sich
 Recht jeder Mißton löst:
 Bei Gott! — nennt einen Lügner mich,
 Wenn ihr da nicht geneßt.

Bei Gott! — ein Lügner will ich seyn,
 Wenn ihr nicht reich entzückt,
 Frohlocket in das All hinein,
 Und auf und niederblickt;
 Wenn ihr des Manns nicht segnend denkt,
 Der euch in's Freie rief,
 Wo euch die Freude ward geschenkt,
 Und böses Blut verlief!

Dann aber, Brüder, thut auch nichts,
 Als fühlen, athmen, schaun,
 Und an dem Sptel des Abendlichts
 Euch freun und euch erbaun.
 Genießt ihr so, — da, glaubt es mir,
 Thut ihr nicht lahm und leer:
 Nein, nein! da liebt, da bethet ihr,
 Und lebt zu Gottes Ehr!

Ant hedusa *).

Welche Wut im Heiligthume,
 Wo des Lenzes Weihrauch steigt?
 Schwürst du Feindschaft jeder Blume,
 Die sich, eifernd, zu dir neigt?
 Bist du gar ein Bienenchen, Lese?
 Stichst du, wie du saugst, vielleicht,
 Weil bei jeder Glock' und Rose
 Lust zum Saugen dich beschleicht?

Sprich, was thaten dir die Nelken,
 Daß du schonungslos sie knickst,
 Und die Armen, vor'm Verwelken,
 An die heiße Lippe drückst?
 Daß du in des Beilchens Schooße
 Stillst die böse Honiglust;
 Selbst der Lilje makellose
 Blüthe, mordend, küssen mußt?

Flora wird den Frevel ahnden,
 Ihren Kindern Ruhe leihn:

*) Die Blumenesserin (ἀνθοφάγος, - ἑδουσα).

Und, was sie durch dich empfanden,
Deine eigne Strafe seyn.

Blumen wirst du heiß begehren,

Blumen roth und Blumen weiß:

Und dich selber einst verzehren,

Während, eine Blume sei's!

Das Lied vom guten Freunde.

Ich sag' es laut der ganzen Welt:

„Der beste Freund ist mein!“

Und bin mir viel und voll bewußt,

Sein bester Freund zu seyn.

Er ist mir, wie er geht und steht,

Ich sag' es frei heraus —

Das, was das Amen im Gebet,

Und was die Thür' im Haus!

Nicht merken läßt er, daß er mich

Wohl auch herzlich liebte:

Es ist kein Freund, der einem 's Herz

Gleich auf dem Teller gibt.

Er will mir heimlich wohl und gut

Und ist ein stiller Freund:

Gleichwie der Mond kein Maul aufthut

Und schweigend uns bescheint.

Ein Druck von seiner Hand ist ganz

Ein eigenes Gefühl:

Es macht mir warm um Schlaf und Herz,
 Und macht mir wieder kühl;
 Hab' immer noch geglaubt, die Händ'
 Erzählten sich da was:
 Weil ich die Sein' aus Tausend fänd',
 Wie's Weilchen aus dem Gras.

Oft wollt' ich schon frisch weg vom Mund
 Ihm sagen, was ich mein',
 Und daß ich mir es voll bewußt,
 Sein bester Freund zu seyn.
 Umsonst! 's ist einmal eine Sach'
 Die gern im Herzen sitzt,
 Und dann und wann nur unter'm Dach,
 Heraus zu 'n Fenster bligt.

Oft wünscht' ich schon — verhüt' es Gott!
 Den lieben Freund recht krank,
 Auf daß ich ihn, versteht mich wohl —
 Treu warten könnt' aus Dank!
 Ich wollt' ihn warten Tag und Nacht,
 Und trösten, wenn er weint,
 Bis ich von ihm herausgebracht
 Das Wort: „Du bist mein Freund!“

Die Jungfrau.

Ein strahlend Zeichen steht am Himmel,
 Ein Lichtgedank Urania's ;
 Aus tausendfachem Sternengewimmel,
 Die noch kein Menschengaug ermaß,
 Erglührt's in ein Gebild verronnen,
 In einem, wie in Allem groß,
 Ein schöner Weltbezirk für Sonnen,
 Die noch kein Busen ausgenos.

Und wie es thront in Himmelsauen
 Und heiligt des Beschauers Blick :
 So ist's hiernieden auch zu schauen
 Und bringt hiernieden auch uns Glück :
 Es führt der Jungfrau heitren Namen,
 Ob es uns dort, ob hier erscheint,
 Und trägt in goldgesticktem Rahmen,
 Wie Sterne, Tugenden, vereint.

Dein Auge senkt sich stillbefangen,
 Wenn es die Jungfrau nahe weiß,

Und blickt erst, wann sie fortgegangen,
 Erheitert auf zum Himmelskreis:
 Wie du vor'm Kirchenpförtlein behest,
 Wenn drauß der Altar offen blickt,
 Und dann dich freudiger erhebest,
 Als hätt' ein Segen dich beglückt!

Die Wunder, die uns Gott beschieden,
 Noch ruhn sie in der Jungfrau Hand;
 Sie gibt dem Friedelosen Frieden,
 Dem kalten Spötter Seelenbrand.
 Sie gibt dem Helben ihr Geleite,
 So ihm des Kampfes Wunden kühlt:
 Der Blinde steht an ihrer Seite
 Und glaubt er sähe, weil er fühlt.

Sie zieht, als Lichtgeborne Säule,
 Dem Heer, ein Meteor, voran,
 Und bricht sich durch der Krieger Zeile,
 Nur mit dem Blick verwundend Bahn;
 Ob aufgegeben schon die Triften,
 Ob eingebüßt der Banner Hort:
 Sie schwingt den Gürtel in den Lüften,
 Und ihre Stimm' ist Gottes Wort.

Und wie sie Löw und Tieger meistert
 Durch ihres Fingers ernst Gebot:

So steht der Glerde Mut entgeistert,
 Und Sünder werden vor ihr roth,
 Der ist verdammt zu böser Frohne,
 Den sie nicht führt zum Tugendstooß:
 Ihr Liebesblick ist — eine Krone,
 Ihr Strafblick ist — verbammungslos!

Die Jungfrau steht am Lebensdome
 Als ungetrübtes Ideal,
 Und, wie die Sonn' im Glutestrome,
 Für Alle glänzt ihr milder Strahl;
 Was nur da wallt und wogt und webet
 Auf Blumenflur und Throngerüst,
 Verschönert lebt's von ihr umschwebet,
 Und besser lebt's von ihr geküßt!

So steht sie da für Raphaële
 Das unerreichte Meisterstück:
 Der Himmel ruht in ihrer Seele,
 Und ihre Seele ruht im Blick.
 So steht sie hier, voll reinen Strebens,
 Wie droben in dem Sterngefilde,
 Am reichen Hochaltar des Lebens
 Ein heilig Muttergottesbild!

Der Jungfrau Thränen.

Thräne, die der Gläub'gen Flehen
 Mächtig ihrem Aug entrief;
 Thräne, die bei'm Orgeltonner
 Ueber ihre Wangen lief;
 Bleibe Thräne, bleib, zu köstlich,
 Um so schnell verrollt zu seyn,
 Würdig, daß dich Gottes Sonne
 Faß' in Diamantenschein.

Nicht gepreßt aus will'ger Wimper,
 Aus dem Herzen stiegst du auf,
 Und gleich stillen Freunden folgten
 Stille Seufzer deinem Lauf.
 Trug und Schminke kommt zum Falle,
 Wahrheit flügelt fort mit sich,
 Wahre Thränen fordern Thränen:
 Ja — und weinend sah ich dich!

Wie dein Busen stürmend wogte,
 Wie dein Puls befeelter flog:
 Wie ein ganzer Purpurchimmel
 Deine Wangen überzog!

Und des Buchses heil'ge Formen,
 Und die Hand verschränkt in Hand,
 Und der Augen dunkle Kreise
 Mit dem Punct aus Blut und Brand!

Eine Felsenbrust entzücken,
 Räthsel lösen dieses Seyns,
 Paradiese niederblicken
 Könnt' ein Auge, schön, wie dein's!
 Herrlich glänzt die Frischthräne
 In des Himmel Auge zwar:
 Doch hab' ich für sie kein Auge,
 Denk' ich, wie das deine war!

Halb wie Unschuld, halb wie Buße,
 Halb wie Treue, halb wie Lust,
 Halb wie Spaltung, halb wie Frieden,
 Halb die Botin einer Brust,
 Die in einem Augenblicke
 Alles Weh und Wohl vereint;
 War die große heil'ge Thräne,
 Die dein Auge dort geweint!

War es nur der Unschuld Thräne?
 Unschuld ist ja thränenfrei:
 Ohne Wunsch und ohne Klage,
 Geht am Schmerze sie vorbei.

War es einer Magdalene
 Längstversprochne Reuepflicht?
 Keine Lilje kann ja kränken,
 Und die Rose sündigt nicht!

War es Trauer? — Ist das Trauer
 Was sich wie ein ernster Geist,
 Mit dem Drang, emporgeflügelt,
 Aus des Busens Kerker reißt!
 War es Lust allein? — Die Sonne
 Gibt sich nicht durch Regen kund!
 War es Spaltung? — Seelen-spaltung
 Malt mit Lächeln nicht den Mund!

War es Friede? Fried' ist Ruhe,
 Und dein Busen ruhte nicht!
 O so ist's denn eine Thräne,
 Drauß dein ganzes Wesen spricht, —
 Eine Thrän', in der ein Leben,
 Eine Seel', enthalten ist:
 Eine Thräne, die verbürget,
 Was du fühlst und was du bist!

Ja — das eben ist der schönste
 Sieg der schönen Weiblichkeit,
 Daß sie ohne Trug und Täuschung
 Frei sich dir und offen beut!

Jeder Festmoment des Lebens
Kann dir einen Schlüssel leih'n
Zu des reinen Jungfraunbusens-
Heilig unentweih'tem Seyn !

Festgesang,

dem Dondichter der „Curyanthe,“ in einem frohen
Kreise gesungen.

Held der Lieder, Herr der Töne,
Deinen Namen preisen wir:
Lispelnd neigt sich dir das Schöne,
Donnernd das Erhabne dir!
Thränen lockst du in die Augen,
In die Herzen lockst du Blut;
Mann, du mußt was selber taugen:
Nur der Gute dichtet gut!

C h o r.

Weber, dir ein Lied zum Preise!
Hast ein gut Stück Zeug gewebt:
Hast auch sicher gut gelebt!
Freu dich drum in unserm Kreise!

Die du schufest, die Gestalten
Sollen Alle leben — hoch!
Wenn die Triller längst verhallten,
Herrscht dein M a x in Ehren noch.

Was Agathens Mund gesungen,
 Singt noch unsrer Enkel Braut;
 Noch von später Jäger Zungen
 Schallt dein trauter Jägerlaut.

C h o r.

Weber, du hast überwunden!
 Was du hast gewebt so schön,
 Wird von Mund zu Munde gehn,
 Wie ein Spruch aus goldnen Stunden!

Euryanthen Wundergluten
 Werden ewig reiner glühn:
 Denn Gedeihen blüht dem Guten,
 Müßt' ihm's auch auf Felsen blühn!
 Ihre Donner werden dringen
 In der Zeit betäubtes Ohr:
 Ihre Wonnen werden klingen
 Durch der Herzen ehern Thor.

C h o r.

Braver Weber, laß Dich loben:
 Hast ein neues Band gewebt,
 Das umklammert, das erhebt,
 Dich und uns erhebt nach oben!

Drum du Held im Lönestrieden,
 Drum du Held im Lönestrieg,
 Sei dir dieses Lied beschieden,
 Wie aus voller Brust es stieg.
 Wie wir jetzt die Becher heben,
 Hebt das Herz sich freudentglüht,
 Der, in dessen Lied wir leben,
 Leb' auch hoch in unserm Lied!

C h o r.

Wackerer Weber, kannst uns glauben,
 Hast recht gut in unsre Brust
 Einzuweben dich gewußt,
 Daß dich draus kein Gott kann rauben.

Bild aus alter Zeit.

Der Abend sinkt hernieder,
 Die Sternlein ziehn herauf;
 Und Nachtigallenlieder
 Begleiten ihren Lauf.

Da tritt, die Welt im Busen,
 Aus engem, dumpfen Haus,
 In's Heiligthum der Musen
 Der Troubadour hinaus.

Sein Harfenspiel zur Seite,
 So zieht er froh die Bahn,
 Und blickt in's blaue Weite,
 Und hebt sein Ständchen an:

„Du minniglich Begrüßte,
 „Wohl mag mich Klarheit freun;
 „Die Sonne ging zu Rüste;
 „Magst du 'mein Mond nun seyn?“ —

Und wie mit sanftem Tone
 Er singet fort und fort;
 Da schallet vom Balcone
 Ein grüßlich Minnewort;

Und singt nach gleicher Weise
Die letzten Zeiten drauf;
Doch unvermerkt und leise
Thut sich das Pförtchen auf.

Schon hüpfet zum treuen Sänger
Die Maid in Lust hinab:
Da hält er sich nicht länger,
Und reißt die Saiten ab.
Sein Lied ist überboten,
Wo Brust an Brust erglüht:
Und Blicke sind die Noten,
Und Seufzer sind das Lied!

L e b e n.

Frei stehen, wie der Gletscher ragt,
 Mit seiner Brust von Eis,
 Der Alles, was sich nahe wagt,
 Von sich zu hauchen weiß;
 Frei wandeln, wie die Flamme weht
 Mit ihrem hellen Haß,
 Die, was ihr still entgegengeht,
 Wegschmilzt ohn Unterlaß;
 Frei walten, wie der Wassergott,
 Der Lockenreiche, pflegt,
 Der, was sich ihm vertraut, zum Spott
 Zurück an's Ufer schlägt;
 Frei, wie der Sturm, der Lüfte Sohn,
 Wegschleudern, was sich naht: —
 Das heißt manch Einer Leben schon
 Und lebenskräft'ge That!

Nein, nein! dastehen wie der Baum,
 Der sich mit Liebeslust,
 Der Nebenfesseln weichen Saum
 Geschlungen um die Brust;

Und stehn und funkeln, wie der Stern,
Der gerne fremden Blick
Zu sich erhebt von nah und fern,
Und Jedem lohnt mit Glück;
Und thun, wie Mutter Erde thut,
Die keinen Fuß verlegt,
Der treu auf ihrem Nacken ruht,
Und sich daran ergötzt:
Und wie der Rasen freundlich seyn,
Der gern des Pilgers Pfühl:
Das nenn' ich Leben; — Lieb' allein
Ist Lebensgrund und Ziel.

Schattengruß.

Ich wall' im klaren Sonnenscheine:
 Mein süßes Liebchen wallt vor mir;
 Am Boden malt mit scharfen Raine
 Der Schatten sich von mir und ihr.

Und vor zu ihren Bilde reichet
 Mein Schatten, sich verlängernd, hin:
 Sie siehet sich nicht um, und weichet; —
 Wohl merkte sie, daß ich es bin!

Da regt sie still das weiche Händchen;
 Ihr Schatten regt zugleich die Hand:
 Und ihrer Finger Schattenrändchen,
 Sie suchen einen Schattenrand.

Da streck' ich ihr die Hand entgegen,
 Das Mädchen scheint mich zu verstehn:
 Und unsre Schattenhände legen
 Wir in einander — ungesehn.

An Karlsbad, meines Vaters Vaterstadt.

Vaterstadt! nein, — Stadt des Vaters,
 Nie geschaut und doch gekannt,
 In des Hauses stillem Kreise
 Oft ersehnt und oft genannt;
 Laß mich d i r den Schleier lüften,
 Schaun d e i n freundlich Angesicht,
 Dir in mir ein Denkmal stiften,
 Trägt der Ruf zu d i r es nicht.

Wann wir oft zusammenstehen,
 Traulich, wie Gezweig und Stamm,
 Und sie, rückwärts träumend, schreiten
 Ueber meines Wissens Damm,
 Dann wohl mal' ich in der Seele
 Mir ein Bild nach ihrem Bild;
 Höre nun, ob ich's verfehle,
 Hör' es mild, ich mein' es mild!

Berge schaun mit stolzen Häuptern
 In das Elborad hinein,

Schaun beglerig, wer gekommen,
 Deiner Quelle sich zu freun;
 Bieten gern dann ihre Rücken,
 Daß der Pilger, gluthentbrannt,
 Ueberselig vor Entzücken,
 Schau' in's reiche Böhmerland!

Legen, was sie Schönes nennen,
 Willig vor dem Wandrer aus,
 Jede heil'ge Schattenstelle *),
 Jeden Tempel, jedes Haus;
 Und auf jeder Schwelle winket
 Euch des Gastes heilig Recht,
 Und aus mildern Zeiten dünk't,
 Euch dies mildre Berggeschlecht.

Heil'ge Höhen, für der Freundschaft **)
 Süße Stunden eingeweiht;
 Seht! ich hab' ihr auch geopfert,
 Eu'r mich in ihr gefreut.

*) Die Dorotheen=Au; der Parnass; der Tempel der Dankbarkeit; Dorf Fischern u. u. die bekannten Glanzpunkte dieser reichgesegneten Gegend.

**) Der vielbesungene, mit zahlreichen Inschriften versehene Sitz der Freunde!

Eure Kunst, die kunstlos große,
 Sprach im Bilde selbst mich an;
 Und nur denkend euch, Kolosse,
 Hob's mich auch schon himmelan!

Kam ich je in eure Schatten,
 Läß ich dort so manchen Spruch:
 Dann auch — nehmt es mir nicht übel —
 Schrieb' ich in das Felsenbuch:
 „Selig, wer sich euch erwählet,
 Und bei euch von Freundschaft träumt;
 Seliger, wer Freunde zählt,
 Und von euch bei ihnen träumt!“ —

Auch die Thäler, auch die Wiesen,
 Auch den Quell glaub' ich zu sehn,
 Wo die Leut' in trauter Eintracht
 Um die heiße Gabe stehn.
 Unter Spielen, unter Scherzen,
 Gibst du Heilung allzumal,
 Auf den Bergen für die Herzen,
 Für das Siechthum in dem Thal.

Auch das stillbescheidne Städtchen
 Grüß ich, wie 'nen alten Freund;

Würde Manches drinnen finden,
 Drob ich oft umsonst geweint.
 Auch vom A h n *) der Kunst erhöht,
 Steht ein Tempel, schmuck und klein;
 Doch wo Gottes Bühne stehet,
 Schrumpfen Menschenbühnen ein.

Und ich ziehe durch die Straßen,
 Spähe nach dem trauten Dach,
 So den Vater mir gegeben,
 Und mir wird die Sehnsucht wach!
 In das Häuschen möcht ich schauen,
 An der L ö p e l grüner Brust,
 Möcht ihm alles anvertrauen,
 Weß mein Herz sich gern bewußt!

Sieh! da steht ein Haus, bescheiden,
 Zwischen Berg und zwischen Flut;

*) Das Schauspielhaus, dessen Bau mein Großvater, Johann Gabriel Seibl, damals (1788) Rathsherr von Carlsbad, und Doctor Becher leiteten. Das Chronogramm an der Dachspitze lautet:

ThaLlae et Hyglae has aeDes e frUCtUUs saLLis posUit senatUs
 et popULUs therMensLa.

Es wurde von der Galler'schen Gesellschaft mit F i -
 g a r o s S o c h z e i t eröffnet.

Fremde stehen an der Schwelle, —
Auch die Fremden sind mir gut.
Fremdbekannt winkt mir entgegen
Wand und Berg und Flutgebraus,
Und mein Herz in lautern Schlägen
Ruft: „Das ist des Vaters Haus!“

Mein Frühlingslied.

Im Mai 1823.

Mein Herz ist froh, mein Aug ist licht
 Und Wen'ge find mir gleich;
 Drum ruf ich's laut, und rief ich's nicht:
 Mein Aug verrieth' es euch.
 Und daß ich sing' von meiner Lust,
 Das hat der Lenz gethan:
 Da wird sich seiner recht bewußt,
 Was blühen und singen kann.

Noch hab' ich frisch mein Elternpaar
 In stillem Haus daheim:
 Das mir behütet vor Gefahr
 So manchen Blütenkeim.
 Noch seh' ich heiter hin und her
 All meine Lieben gehn:
 Weiß keinen Stuhl im Kreise leer:
 Brauch' Keinem nachzusehn!

Ich hab', was mancher nicht erstritt,
 Manch Herz, das meiner denkt:

Nicht Freunde nach dem Modeschnitt,
 Nein, — wie sie Gott nur schenkt.
 Ich weiß, man heißt die Freundschaft jetzt
 Ein Märchen, schön, doch leer:
 Ich habe viel auf sie gesetzt,
 Und halte sie für mehr.

Die Liebe, — was man Liebe nennt,
 Blieb noch aus meinem Spiel;
 Doch glaub' ich, wer die Freundschaft kennt,
 Wiß auch von Liebe viel.
 Und seht! das bringt mir neuen Scherz,
 Und neue Lust in's Haus;
 Hat man für's Lieben nur ein Herz:
 Das Mädchen bleibt nicht aus.

Und solch ein Herz — dem Herrgott Dank!
 Daß, mein' ich, wäre mein:
 Wo es gesund seyn soll, — nicht krank,
 Und nicht von Stein und Bein:
 Das gern schlägt, wo es Freude gilt,
 Sie gern empfängt und gibt:
 Und Trotz der Mängel, die's erhielt,
 Beständig lebt und liebt!

Und drum ist mir das Aug erhellt,
Drum sind mir Wen'ge gleich:
Drum fühl' ich mich so wohlbestellt,
Zumal im Frühlingsreich.
Wer nichts, was er geliebt, verlor,
Und noch was drüber kennt,
Der scheint ein Klotz mir, oder Thor,
Wenn er nicht reich sich nennt.

A p o l o g i e.

Meinem Vater!

Am 16. Oct. 1823.

Mein Vater, Vater wie du thronst
 In meinem Herzen hier, —
 Denn, welchen Stern du dort bewohnst,
 Wer weiß, wer sagt es mir? —
 Kaum hast du heimgelegt dein Herz,
 Dein Auge zugethan:
 So prüft man auch schon meinen Schmerz
 Und legt das Maß daran.
 Sie tabeln mir das Kleid am Leib,
 In meinem Aug den Stern,
 Und was ich lasse, was ich treib',
 Es findet seinen Herrn.

Daß ich den herben Feierzug
 Der Leiche mir erspart,
 Und keinen Schmerz zu Markte trug
 Bei deiner Grabesfahrt:
 Das bringt die Guten außer sich
 Und reizt sie auf zum Hohn!

Mag seyn; du Vater siehst in mich
Und kennest deinen Sohn.

Mein Grabstheit war — verschwiegene Qual,
Mein Busen war — das Grab,
Da scharret' ich dich, beim Fackelstrahl
Getäuschten Glück's, hinab.

Daß ich mich eben lasse sehn,
Wo sie, nach Modeschritt,
Sich lispelnd oder wiehernd drehn
In frechem Faunenschritt;
Das macht sie böß, die frommen Herrn,
Und ärgert sie gar sehr: —
O kannten sie mich nur von fern,
Sie thäten's noch weit mehr!
Wo fühlt' ich, welch ein Mann verschied,
Wo fühlt' ich's tiefer wol,
Als wo mein Aug ihr Leben sieht,
So ärmlich, flach und hohl?

Und daß ich gar in's Schauspielhaus
Mit meiner Trauer geh':
Drob ziehn sie gar die Stirne kraus
Und jammern Ach! und Weh!
Gewiß, mein Vater, gönntest du
Mir diese karge Lust,

So gut sie manch ein Stündchen Ruh
Mir zu verleihn gewußt!

Ich spielte nun ein Trauerspiel,
Der Held darin war — ich;
Ich half, ich rang, ich stritt, ich fiel, —
Noch schmerzt die Wunde mich.

Und wenn ich steh' auf freiem Feld,
Mit Freunden mich erbau',
Und meine Lust hab' an der Welt
Und auf und nieder'schau':
Das nehmen sie mir wieder krumm,
Und schelten meinen Sinn,
Daß ich nicht lieber, trüb und stumm,
In meiner Kammer bin.

Mein Vater, was kann ich dafür
Daß die Natur so licht?
Daß sie sich thränenlos mit mir,
Als Trösterinn, bespricht?! —

Mein Vater, ja! du schiltst mich nicht!
Dein milder Wink verzeiht:
Ich sehe dich — das Schloß zerbricht
Am Thor der Ewigkeit!
Es ist dein Blick, der winkt; dein Haupt,
Dein theures Haupt, das nickt:

Ein Kranz von Strahlen hat's umlaubt,
Der ziert, nicht niederbrückt;
Es ist die Hand, die Vaterhand,
Die mir so werth, so viel —!
Welt, Welt, verdamme mit Verstand:
Ich halt' an dem Gefühl!

Stoff und Dichter.

Der Dichter steht im Freien da —
 Da drängt es ihn von fern und nah:
 Dort blinkt des Abends Purpurschein
 Entzückend in sein Herz hinein;
 Hier hat ein seltsam Wolkenbild
 Mit Wonne seinen Sinn erfüllt;
 Dort glänzt in Paradiesesruh
 Ein ländlichstiller Park ihm zu;
 Hier steht ein hoher Eichenwald
 Mit riesenstämmiger Gestalt,
 Und dort ein grauer Bergkoloß,
 Und hier das üpp'ge Weingesproß,
 Und dort des Stromes Spiegelbahn
 Ihn, wie ein Opfer fordernd, an!
 Und nun der Mensch mit seinem Thun,
 Mit seinem ew'gen Nimmerruhn,
 Mit seiner lauten Taumellust
 Mit seiner wonnestummen Brust,
 Mit seiner Pracht und Gunst und Kunst,
 Mit seinem Mühn nach Luft und Dunst,

Wie greift erst der, so fest und bunt,
 Dem Dichter in des Herzens Grund!
 Und toller wird das Treiben schon:
 Die Engel lassen ihren Thron,
 Und schweben um sein glühend Haupt,
 Das sie mit Strahlenblüt' umlaubt;
 Und Donnerorgelstimmen ziehn
 Darauf herab wie Harmonien;
 Und Blige weben schauerlich
 Zu seinem Feuermantel sich;
 Und was nur Erd' und Himmel kennt,
 Ein jedes Ding und Element,
 Es stürmt entfesselt auf ihn ein
 Und will sein Herr und Eigner seyn!
 Der Dichter fühlt sich fast erdrückt,
 Und steht befremdet und entzückt!

Da fühlt er plötzlich seine Kraft,
 Die herrscht und ordnet wirkt und schafft,
 Ruft seine Uebermacht hervor,
 Und schüttelt sich und wächst empor!
 Und wie er wächst und größer wird:
 Da legt, da ordnet, da verliert
 Der Bildersturm sich um ihn her
 Zum ebenmäß'gen Bildermeer.

Der Dichter streckt die Hand hinaus
In's schönheitreiche Weltenhaus,
Und wählt von Jedem einen Zug,
Und wählt von Jedem grad genug!
Und mit der Farbenherrlichkeit,
Die rings die weite Welt ihm beut,
Fängt er nunmehr zu malen an,
Setzt Lieb' und Lust und Leben dran,
Und was sein Herr war kaum vorher,
Deß Herr und Eigner ist nun er.

Einer jungen Dichterin.

Wirf die Feder aus den Händen
 Und das halbbeschriebne Blatt:
 Werde dieser Weihrauchspenden
 Feder Schmeichler einmal satt.
 Sprich, warum in Fesseln drängen,
 Was wie's Licht entfesselt, strömt,
 Sprich, warum in Reime zwingen,
 Was sich jeden Reimes schämt? —

Stehst du doch so herrlichblühend,
 So jungfräulich vor mir da,
 Bannst dir doch, von Freude glühend,
 Jedes freud'ge Wesen nah.
 Ein elektrisch Feuer knistert
 Durch die Hand, die deine traf:
 Und dein Zauberodem flüstert
 Alle Schlangen in den Schlaf.

Leben, wie der Gott der Götter
 Nur in höchster Huld verschenkt;
 Leben, wie auf junge Blätter
 Sich im Lenze nieder senkt:

Solches Leben füllt dich, lauert
 Schelmisch dir in jedem Zug,
 Brennt im Aug dir, und durchschauert
 Deine Brust im Ahnungsflug!

Willst du etwa kalt am Tische
 Schreiben, wie der Denker schreibt?
 Willst verkümmern deine Frische,
 Die so schöne Blüten treibt?
 Sollen Lieder seyn die Wesen,
 Die uns deine Kraft gebär?
 Sollen wir in Büchern lesen,
 Wie dein Lenz so herrlich war?

Nein! — Die Feder aus den Händen
 Aus der Hand das kalte Blatt,
 Werde dieser Lobesspenden
 Fader Gecken einmal satt!
 Lebe — Leben sei dein Dichten:
 Lieben — üben, — sei dein Reim,
 Und du wirst es besser richten,
 Als mit Liederhönigseim!

Lieben; — lieb' aus tiefster Seele
 Frohbefeligend ein Herz,
 Und den Seligen erwähle
 Dir zum Freund in Scherz und Schmerz.

Blüh' aus theurer Kinder Reigen
 Bald als Mutterblüt' ihm zu!
 Sein Gebet, sein Wunsch, sein Schweigen,
 Seines Herzens Herz sei — du!

Ueben; — übe mild die Kräfte
 Zauberischer Welblichkeit:
 In des Hauses fromm Geschäfte
 Theile sinnig Lust und Zeit.
 Walte, wie das Licht, das waltet,
 Wenn die Nächte mondhell sind!
 Schalte, wie der Frühling schaltet,
 Wenn die Erde Blut gewinnt!

Sei die Heiligkeit im Bilde,
 Und ein Bild der Harmonie,
 Sei der Welt ein Stern der Milde,
 Wärm', erhell', entzücke sie.
 Darum laß das Reimeschmieben,
 Denn der Jungfrau ziemt es nicht:
 Ist sie, was sie soll, hiernieden,
 Ist sie selbst schon ein Gedicht!

Jägerlieder.

1.

Die Elementenweihe.

C h o r.

Dier Schüsse thun wir heut in's Holz
 Um eitel Nichts hinein:
 Sonst soll, bei unserm Jägerstolz,
 Kein Schuß ein leerer seyn!

E i n e S t i m m e.

Und nun den ersten leeren Schuß
 Gebt in die blaue Luft,
 Daß sie sich überziehen muß
 Mit leichtem Nebelduft.
 Ein Himmel leif und leicht umneht,
 Daß keine Sonne brennt,
 Und daß es keinen Regen setzt,
 Ist Jägers Element!

C h o r.

Die Büchsen vor, die Hähne straff,
 Den ersten Schuß den Lüften — paff!

E i n e S t i m m e.

Und nun den zweiten leeren Schuß
 Gebt in den grünen Grund:
 Auf daß er sich vereinen muß
 Mit uns zu festem Bund!
 Ein Waldeboden, fett und grün,
 Der Gras, wie Daunen, hat,
 Nach Schweiß und regem Jagdbemühn,
 Ist Jägers Lagerstatt!

C h o r.

Die Büchsen vor, die Hähne straff!
 Den zweiten Schuß der Erde — paff!

E i n e S t i m m e.

Und nun den dritten leeren Schuß
 Gebt in den Bach hinein;
 Auf daß er uns erlaben muß
 Mit Wasser, kalt und rein!
 Ein frischer Trunk ist mehr, als Gold,
 So keiner trinken kann!
 Der Waldbach sei dem Jäger hold,
 Drum, Brüder, leget an!

C h o r.

Frish angelegt; — die Hähne straff!
Den dritten Schuß dem Wasser — paff!

E i n e S t i m m e.

Nun Brüder noch den vierten Schuß
Dem Feuer selbst geweiht,
Auf daß es sich uns fügen muß
Zur wahren Jägerfreud';
Ein sicherer Knall, ein sicherer Fall,
So will's der Jägersmann,
Darum bei Sang und Hörnenschall,
Kamraden, leget an!

C h o r.

Frish angelegt; — die Hähne straff,
Den letzten Schuß dem Feuer — paff!

Vier Schüsse thaten wir in's Holz
Um eitel Nichts hinein:
Nun soll, bei unfrem Jägerstolz,
Auch keiner fehl mehr seyn!

2.

Das stille Plätzchen.

Kommt, Freund'! Ein grüner Platz ist da,
 Wie's ihrer wenig gibt:
 Kein kahles Fleckchen fern und nah;
 Den Platz hat Gott geliebt.

Gesentte Buchen reichen traut
 Ihm ihre grüne Hand:
 Und spielen mit dem weichen Kraut
 Und streicheln seinen Rand.

Und Schweigen herrscht, wie beim Gebet,
 Wenn Alles kniet und schweigt;
 Man weiß nicht, ob's vom Himmel weht,
 Ob's aus der Erde steigt.

Und Rehlein schaun beim Wald heraus,
 Und kommen wie zum Gruß:
 Als wären wir auf's Füttern aus,
 Und nicht auf Schrott und Schuß.

Und Hasen rauschen durch's Gesträuch
Und freuen sich am Grün,
Und Vögel ziehn am blauen Reich
Der Lüfte her und hin.

Zur Erde setzt euch, Brüder, kommt!
Da ist es schön und still:
Und auch ein Stündlein Ruhe frommt,
Wenn's Gott gerade will.

Laßt springen — fliegen, — was da springt
Und fliegt durch Wald und Wind:
Und schüttelt euch die Händ' und singt! —
Ein Schuß hier wäre Sünd'!

3.

W i d e r s p r u c h.

Wenn ich durch Busch und Zweig
 Brech' auf beschränktem Steig:
 Wird mir so weit, so frei,
 Will mir das Herz entzwei.
 Rings dann im Waldeshaas
 Rücken die Wänd' hinaus,
 Wölbt sich das Laubgemach
 Hoch mir zum Schwindelbach,
 Webt sich der Blätter schier
 Jedes zur Schwinge mir,
 Daß sich mein Herz, so weit,
 Sehnt nach Unendlichkeit!

Doch wann in weitem Raum
 Hoch am Gebirgessaum,
 Ueber dem Thal' ich steh',
 Nieder zum Thale seh'
 Ach! wie beschränkt, wie eng
 Wird mir's im Luftgebräng;

Rings auf mein Haupt, so schwer,
Nicken die Wolken her,
Niederzustoßen droht
Rings mir das Abendroth,
Und in ein Kämmerlein
Sehnt sich mein Herz hinein!

4.

Die grüne Krone.

Wir grünen Jäger reihn uns hier
 Um's Bergeshaupt und singen,
 Als ob ihm grüne Blätter schier
 Die Felsenschläf' umsingen.

Drum steht der Berg, als König da
 Vom andern Berggeschlechte,
 Beherrscht die Gegend fern und nah,
 Und brüstet sich mit Rechte.

Er ist ein König, ist beglückt,
 Wie Keiner sonst auf Erden;
 Fragt Jeden: — jede Krone drückt
 Und macht dem Haupt Beschwerden.

Dem Felsenkönig aber ist
 Ein Kranz um's Haupt beschieden,
 Wo Freud' im jeden Blatte sprießt,
 Im ganzen Kranze Frieden.

Drum steht der Berg als König da
 Vom andern Berggeschlechte,
 Beherrscht die Gegend fern und nah,
 Und brüstet sich mit Rechte.

Jägers Feierabend.

Im Wald ist's öd und schaurig,
 Kein Wild verräth' sich mehr,
 Der Jäger lehnt sich traurig
 Auf's feiernde Gewehr;
 Berkauet an seinen Nägeln
 Den schwermutvollen Sinn,
 Und trillert mit den Vögeln
 Bewußtlos vor sich hin.

Nun denkt er all des Trüben,
 Womit ihn Gott bedrückt;
 Nun denkt er auch des Lieben,
 Womit ihn Gott beglückt;
 Des eignen frischen Leibes,
 Der eignen frohen Brust,
 Der Kinder und des Weibes
 Wird er sich frohbewußt.

Da hält er nun entgegen
 Sein Trübes seiner Freud',
 Und sieht, wie Gottes Segen,
 Weit überwiegt das Leid! —

Da wölben ihm die Säulen
 Des Waldes sich zum Dom; —
 Des Waldes Säng' er eilen
 Herbei — und singen fromm!

Und bethend unter ihnen
 Steht nun der Jägersmann,
 Und legt, mit freud'gen Mienen,
 Die Büchse wieder an;
 Thut einen Schuß in's Leere,
 Und mit dem Schuß den Ruf:
 „Das gilt des Gottes Ehre,
 Der mich so glücklich schuf!“

6.

Waldmesse.

Gut ab! In einer Kirche steht,
 Kamraden, euer Fuß:
 Verwandelt in ein Dankgebet
 Den kühnen Jägergruß!
 Seht, wie die grünen Hügel nur
 Bethstühlen gleich, gereiht,
 Und mit dem Samt smaragd der Flur
 Festtäglich überstreut!

Seht, wie die Bäum' in weitem Kreis,
 Die dichtgelockten, stehn
 Und ihre Häupter, Gott zum Preis,
 Wie bethend, abwärts drehn!
 Horcht! wie des Walds Bewohner all,
 Vereint zum Festgesang,
 Aufjubeln in Gelispel, Schall,
 Gesumm, Geschwirr und Klang.

Wie rings ein Millionenstark
 Cicadenheer sich lekt,
 Und, satt von frischem Blumenmark,
 Die Frischschwingen wegt.

Wie dort der Vogel singend schlüpft,
 Der Falter säuselnd schwebt,
 Und Alles, was da fliegt und hüpfet,
 Sich im Choral erhebt!

Und wie der ferne Sonntagsruf
 Der Glocken drein ertönt;
 Und was der Herr noch drüber schuf
 Sich dreinmengt und verschönt!
 Hut ab, ihr Jäger! Unsereins
 Steh' nun als Priester drinn
 Und heb' im Lustgefühl des Seyn's,
 Zu Gott den schlichten Sinn.

Am Meßgewande fehlt's uns nicht,
 Grün ist's, wie Gottes Au,
 Die Sonne dient zum Altarlicht,
 Zum Weine wird der Thau! —
 Nun heb' atsch, als Monstranze, sich
 Das Aug zu Gott hinan,
 Und, „Vater“, ruft, „wir preisen dich,
 „Und was du hast gethan!“

Osterlieder.

1.

Auferstehung.

Auferstanden, auferstanden
Ist die schlummernde Natur;
Ueber allen Erdenlanden
Herrscht ein Geist der Feier nur!

Auferstanden ist der Glaube,
Dieser Anker, dieses Licht,
Das uns, wie des Noah Taube,
Drüben sichres Land verspricht!

Seht! aus tausend blauen Augen
Lacht er uns vom Himmel an;
Läßt uns Mut und Stärke saugen
Für die neue Pilgerbahn.

Auferstanden ist die Liebe,
Sie, des Weltenkörpers Blut;
Deren schaffendes Getriebe
Nimmer rastet, nimmer ruht!

Seht sie glühn im Wangenröthe
 Dieser bräutlichbangen Welt:
 Wie das Schwache, wie das Todte,
 Sie erkräftigt, sie beseelt!

Auferstanden, aufgeschossen
 Ist der Hoffnung schlummernd Korn:
 Tröstend schlägt es seine Sprossen
 Um des Lebens rauhen Dorn!

Aus der Felber grünen Bogen,
 Aus der Thäler grünem Reich,
 Aus der Wälder grünem Bogen
 Lacht es mild entgegen euch!

Was nur stark mit Liebesbanden
 Ober lindernd lockt dein Ohr:
 Alles ist nun auferstanden:
 Mensch, so raff auch dich empor!

2.

Vor der Kirche.

Nieder, auf die Knie, nieder,
 Wer lustwandelnd geht vorbei, —
 Hörst du nicht die schönen Lieder
 Voll von gläub'ger Melodei?

Siehst du nicht die hellen Kerzen
 Am Altar entzündet-stehn?
 Fühlst du nicht aus Aller Herzen
 Flammen gegen Himmel wehn?

Nieder, nieder, auf die Kniee!
 Bethe, brünstig, ungetrübt! —
 Blick' hinein und horch' und siehe,
 Welch ein Wunder sich ergibt!

Geizend durch die bunten Fenster
 Fällt der warme Sonnenschein:
 Und der Lerchen-Chöre schönster
 Schallt vom nahen Feld hinein.

Weihrauch duftet wolkenähnlich
 Zu der Kuppel hohem Knauf:
 Herzen heben, fromm und sehnlich,
 Mit den Wolken sich hinauf!

Und den Herzen hat der Himmel,
 Scheint es, weit sich aufgethan,
 Und aus hellem Lichtgewimmel,
 Sichtbar, schlingt sich eine Bahn!

Und auf dieser Bahn hernieder,
 Von der Engel Chor umkreist,
 Beim Gejubil gläub'ger Lieder,
 Steigt, — der Liebe großer Geist!

Streck' entgegen ihm die Hände,
 Nimm ihn auf in deiner Brust,
 Sei dir seiner Osterspende
 Froh und inniglich bewußt!

Sieh die Welt im Staube liegen,
 Bethend feiert sie vor dir:
 Auf, und laß dich nicht besiegen,
 Beth' und feire du mit ihr!

3.

W i n s c h e.

Warum bin ich kein Pred'ger heut!

Der auf der Kanzel steht,
Und Allen an das Herz es legt,
Wie's draussen sich bewegt und regt,
Und grünt und strömt und weht.

Warum bin ich kein Doktor heut',

Der als Recept verschreibt:

„Wer will genesen, geht hinaus

„In's weite freie Gotteshaus; —

„Wer krank will bleiben, bleibt!“

Ich möchte, daß die Welt 'ne Kirch'

Und ich die Glocke wär',

Die hoch herab von ihrem Dom

Zusammenruft der Vether Strom,

Zu Gottes Preis und Ehr'!

Doch bin ich gleich das Alles nicht,

Es macht sich auch wol so:

Ein Mensch, dem man's im Auge liest,

Daß er vom Herzen fröhlich ist,

Macht auch sein Duzend froh!

4.

Vor der Apotheke.

Da stehn und langen sie mit Hast
 Nach Salben und nach Kräutern,
 Das soll die lieben Kranken daheim
 Erquickten und erheitern.

Gefehlt, ihr Aerzt' und Wärter ihr,
 Ich lehr' euch das Kuriren:
 Laßt euern Kranken, kann er gehn,
 Getrost hinaus marschiren.

Und ist er lahm und ist er schwach,
 So nehmt ihn auf den Rücken;
 Und muß er liegen, so wird sein Bett
 Euch eben nicht erdrücken.

Und steht und lehnt und liegt er dann
 Im Freien, so laßt gewähren,
 Und ihn das frische belebende Grün
 Mit hastigen Blicken verzehren.

Laßt saugen ihn die weite Luft,
Laßt lauschen ihn den Liedern,
Die keine Schmerzensfrag' ihm mehr
Beachten und erwidern.

Steht fern und macht euch dann an ihm
Nicht durch Geschwäß zum Helben,
Er wird euch sein Genesen schon
Auf eignen Füßen melden.

5.

S c h l u ß.

Wär' ich eine Wiesenquelle,
 Plätschern würd' ich dann und strömen
 Mit so wunderbarer Helle,
 Daß es Alle ab mir nähmen:
 „Seht die net'sche Quelle fließt
 „Bloß so rein, weil Ostern ist!“

Wär' ich eine Knosp' am Baume
 Würd' ich mich so schnell entfalten,
 Daß im weiten Gartenraume
 Keine wär' mir Gleich zu halten,
 Und es hieße: „Seht das trieb
 „Bloß dem Ostern sie zu lieb!“

Wär' ich eine Lerche droben,
 Würd' ich mich am höchsten wagen,
 Gottes Lieb' am liebsten loben,
 Und es allen Lüften sagen:
 „Daß ich nur, weil Ostern kam,
 „Mich so sehr zusammennahm!“

Doch da blieb' es nur beim Wollen, —
Nun so magst du, Ostern, haben,
Was mir eben warm entquollen!
Denn es sind die besten Gaben,
Die man, eh' man's überdenkt,
Aus der ersten Hand verschenkt.

Inhalt.

Seite.

Widmung.

Romanzen, Balladen, Sagen u. u.

A. Vaterländisch. Kampfes Nachklang	1
Hans Euler	3
Die Bergfrau vom Ortles	6
Die feste Mauer	9
Die frohe Nacht	11
Rauheneck und Rauhenstein	14
Die Spinnerinn vom Gamsgebirg	16
Ed von Reischach	19
B. Schweizerisch. Die Schneebrant	22
Der Mönch	25
Der Geist der Alpenwasser (Staubbach.)	28
C. Orientalisch. El Schanfari-benz-el-sus, vom Stamm Keb.	31
Der nächtliche Schwimmer	43
D. Nordisch. Merlins Weihe	45
Die Barbeninsel	48
Des Geistes Sturmlied	50
König Erlchs Glaube	55
Mac = Gregors Nacht = Ritt	57
E. Hellenisch. Die Korinthische Säule	60
Genesung	63
Kjar Dileus	65
Die Schule von Athen	68
F. Vermischt. Der Rosenstrauch zu Hilbesheim	71
Der Menschenfischer	73
Der arme Maler	77
Der Grabesgang	80
Von der-blaffen Königin	82
Der stille Sieger	86
Der rechte Quell	88
Des Sängers Wort	91
Der Lustschiffer	94
Der junge Sieger	97
Befriedigung	100
Die Schwanenbarke	103

L i e d e r.

Drei ! mein Wahlpruch	111
An Wien	114
Leichenbrauch	117
Fragen	119
Vergangenheit und Gegenwart	121
Unter'm Bluten	124
Vor einem Standbilde der Menus	126
An die Scheidende	128
Das Lied vom schönen Tage	130
Lebenseinsatz	132
Das Ländchen der Liebe	135
Das Gelübde	138
Liebchens Ferne	141
Wiegenlied	143
An die Hochfliegenden	145
Auch ein Gebet	147
Anthebusa	149
Das Lied vom guten Freunde	151
Die Jungfrau	153
Der Jungfrau Thränen	156
Festgesang dem Ländlicher „Corymbus,“ in einem frohen Kreise gesungen	160
Bild aus alter Zeit	163
Leben	165
Schattengruß	167
An Karlsbad, meines Vaters Vaterstadt	168
Mein Frühlingslied. Im Mai 1823	173
Apologie. Meinem Vater! am 16. Oct. 1823	176
Stoff und Dichter	180
Einer jungen Dichterin	183
Jägerlieder. 1. Die Elementenweihe	186
2. Das stille Plätzchen	189
3. Widerspruch	191
4. Die grüne Krone	193
5. Jägers Feierabend	194
6. Waldmesse	196
Osterlieder. 1. Auferstehung	198
2. Vor der Kirche	200
3. Wünsche	202
4. Vor der Apotheke	203
5. Schluß	205

Joh. Gabr. Seidl's
D i c t u n g e n.

Zweiter Theil.

Lieder der Nacht.

Elegien

aus

Alfons von Lamartine.

Die Deutung.

Von

Johann Gabriel Seidl.

Wien.

Druck und Verlag von J. P. Collinger.

1826.

Hat es mit dem Lieberbichten
Doch besondre Lust und Roth:
Dieser stürzt uns in die Arme,
Jener tritt uns in den Roth!

Lieder der Nacht.

Und ist der Tag ein schöner Mann,
Der balbet, schüßt und übt;
So ist die Nacht ein schönes Weib,
Das tändelt, schwärmt und liebt.

W i d m u n g.

Meinen lieben Freunden.

Wenn in der Nächte deutungvollem Schweigen
Das Auge freier gegen Himmel blickt,
Und zu der Sterne wunderhölbern Reigen
Der volle Busen seine Boten schickt:
Dann läßt das Herz nicht länger sich bezwingen,
Zum Himmel strebt es, heilig und entzückt,
Dann regt die Sängerkunst all ihre Schwingen
Und tritt, entfesselt, in die Nacht hinaus; —
Was liegt im Herzen, läßt der Mund erklingen.
Bald steht erleuchtet rings das Sternenhaus:
Da klagt die Lieb' am trauten Mondesscheine,
Da spricht die Freundschaft himmlischer sich aus,
Da steht der Mensch in seiner ganzen Reihe!
Bald ist umwölkt der Sternenbilder Lauf:
Da ziehen in des Busens tiefftem Schreine,
Wie Sterne, Lichtgedanken still herauf,
Und lassen uns das Hohe höher fühlen,
Und was da kommt, — ist ein willkommner Lauf.

So sang auch ich, — zu leisen Harfenspielen,
 Nicht Sängerruf, Empfindung zog mich hin,
 Des Busens Flammen wagt' ich so zu fühlen,
 Und mein Bemühen wird so mein Gewinn.

Doch Eines hab' ich immer nicht erwogen,
 (Da Vielen treu ergeben ist mein Sinn)
 Wem ich die Lieder weihte — denn betrogen
 Wär' all' mein Hoffen, — fühlte Keins, wie ich,
 Was ich mit meinem Herzblut auferzogen.

So sann ich nach — da mahnt's im Innern mich:
 »Dem weihe sie, den dir die Seele nennet
 »Zuerst, — schwang nem die Nacht zur Erde sich!“

Da kommt die Nacht, der Nebel weicht, zertrennet
 Vom Mondenstrahle, mild und silberbleich, —
 Ich blick' empor, des Busens Funf' entbrennet,
 Begeistert ruf' ich gegen's Sternenreich:

»Ja meine Freunde müßten auch so fühlen!“ —

Zuerst rief Euch die Seel' — ich Weih' sie Euch:
 Ich kenn' Euch ja, — Ihr müßtet auch so fühlen! —

Am Fenster.

Ihr lieben Mauern, sanft und traut,
 Die ihr mich kühl umschließt,
 Und silberglänzig niederschaut,
 Wann droben Vollmond ist:
 Ihr saht mich einst so traurig da,
 Mein Haupt auf schlaffer Hand, —
 Als ich in mir allein mich sah,
 Und keiner mich verstand.

Jetzt brach ein ander Licht heran:
 Die Trauerzeit ist um:
 Und manche ziehn mit mir die Bahn
 Durch's Lebensheiligthum.
 Sie raubt der Zufall ewig nie
 Aus meinem treuen Sinn:
 In tiefster Seele trag' ich sie, —
 Da reicht kein Zufall hin.

Du Mauer wähnst mich trüb', wie einst
 Das ist die stille Freud';
 Wenn du vom Mondlicht wiederscheinst,
 Wird mir die Brust so weit.

5
An jedem Fenster wähn' ich dann
Ein Freundeshaupt, gesenkt,
Das auch so schaut zum Himmel an,
Und auch so meiner denkt!

Die Begegnung.

Das Feld vor'm Friedhof schimmert fahl
Im kalten bleichen Mondesstrahl:
Zwei schwarze Leichenwagen ziehn,
Der eine her, der andre hin.

Zwei Männer sitzen schlummernd drauf;
Die Kasse wissen selbst den Lauf:
Die Wagen rollen, schwer wie Blei,
Schon grad einander dumpf vorbei.

Den Weiden, die der Nord, so scharf,
In dumpfen eisgen Schlummer warf,
Erbröhnt das Rollen an ihr Ohr:
Sie schrecken aus dem Schlaf empor.

Sie halten still auf ihrer Bahn
Und schaun sich, düster lächelnd, an:
Der deutet auf die Leiche drin,
Der auf den leeren Wagen hin.

„Ich hol' ihn erst!“ — „Ich hab' ihn schon!“
„Kommt uns wohl beiden nicht davon!“
Ob früher, ob es später fiel:
Es leitet doch an's e i n e Ziel!

Die Männer scheiden wieder stumm,
Und sinken dumpf in Schlummer um:
Nach zweiten Stunden rollt es schwer,
Der eine hin, — der andre her.

Begegnung in der Fremde.

Gott Grüß dich, Lebenscamerad,
 Nach langer — langer Zeit,
 Seitdem uns unser Pilgerpfad
 Getrennt hat und entzweit.

Wir haben selbher Vieles zwar
 Verloren und vermißt:
 Allein vergessen sei, was war,
 Empfunten sei, was ist.

Du denkst wol annoch jener Nacht
 Da wir geschieden sind:
 Es war eine helle Sternenpracht,
 Und kühl'ig blies der Wind.

Zur Seite hob der Stephansdom
 Sein kühnes Haupt empor, —
 Und aus den Augen quoll ein Strom
 Von Thränen uns hervor.

Das sei vergessen, Camerad,
 Die Trennung ist vorbei:
 Wir stehn vereint auf einem Pfad,
 Und finden uns getreu.

Doch nun, mein Camerad, sag an
 Und nenne, was du sahst,
 Und was du litt'st auf deiner Bahn
 Was du genossen hast.

Ich merk's an deiner Stirne dir,
 Du bist noch frisch wie einst:
 Und gibt's auch Runzeln dort und hier,
 Du bist nicht, was du scheinst!

Der liebe Himmel selber gibt
 Von deiner Stirn ein Bild:
 Oft scheint er runzlicht und getrübt,
 Als blieb' er ewig wild;

Und dennoch ist dies Nebelgrau
 Ein Anflug nur der Zeit:
 Sein Grund ist blau und bleibet blau
 In aller Ewigkeit.

Meine Brant die Nacht.

Schon ist es Nacht, — und mancher ruht
In seines Weibes Arm,
Und hegt sein reines — reiches Gut
Am warmen Herzen warm.

Sie fassen sich, sie küssen sich,
Sie tauchen Blick in Blick,
Und athmen, — ein's und inniglich —
Das höchste Lebensglück.

O Gott wie überreich an Lust,
Wie selig ist der Mann,
Der keusch an keuscher Weibesbrust
Ein Leben schaffen kann. —

Ich aber steh' allein zur Stund',
Und seh' allein hinaus;
Und hab' zu solchem Herzensbund
Kein warmes Herz im Haus.

Und dennoch hab' ich Leben gnug,
Und fühle Kraft und Geist,
Und beuge mich vor'm Götterzug,
Drob Ehe göttlich heißt.

O Nacht, — o heil'ge Nacht, — so schmiege
Denn du dich an mein Herz,
Und athm' an meiner Brust, und lieg
Daran in süßem Schmerz.

Ich schau' dir frei und wonnevoll
In's Tausendaug hinein:
Und, was ich zeug', das Leben soll
Ein Lied vom Herzen seyn

Der Abendgang im Nebel.

Der Mond ist heute weggeblieben,
 Die Sterne feiern gut daheim; —
 Und einsam geh' ich nun im Trüben,
 Und trag' im Herzen manchen Reim.

Ein Nebelvorhang ist gefallen,
 Die Nacht versteckt ihr karges Licht,
 Und Leute stumm vorüberwallen:
 Der Bruder kennt den Bruder nicht.

Und doch durchzuckt uns oft ein Beben,
 Wann so ein Bild vorüberwallt,
 Als wär's ein Theil von unserm Leben,
 Und unsrer Träume Lichtgestalt.

Wir können keine Züge lesen,
 Wir gehn: — ob wol der Wechsel kommt?!
 Wer sagt, ob's Feind, ob Freund gewesen?
 Wer sagt uns, wann es wieder kommt?

Du Nacht, dein Dunkel bleibt zu loben:
 Doch wenn da treue Herzen gehn,
 Dann laß uns deine Leuchten droben,
 Daß wir kein Blümchen übersehn.

M o n d h e l l e .

Du Sehnsuchtbeleber, du freundlicher Mond!
 Möcht wissen, wie droben bei dir es sich wohnt;
 Möcht wissen; wie golden die Saaten da stehn,
 Wo die silbernen Lämmer zur Weide gehn.

Du hast ja der magischen Fäden so viel,
 Und webst sie um Wälder und Felser zum Spiel!
 Du wirfst ja dein Netz durch den nächtlichen Raum,
 Gesponnen aus hellem und zitterndem Flaum.

O web' mir zu Bändern die Fäden so fein:
 O flecht' mir zu Schwingen die Bänder so rein,
 Und heb' auf den Schwingen zu dir mich, o Mond: —
 Möcht wissen, wie droben bei dir es sich wohnt!

Die beiden Freunde.

„Und siehst du sie liegen da unten die Stadt,
Mit ihrer unzähligen Ampeln Saat?“ —

„Und siehst du da oben das nächtliche Zelt
Von tausend und tausend Gestirnen erhellt?“ —

„Freund! sieh, wie sie flimmern, die Ampeln in Lust:
Weit, weit umfassend erschließt sich die Brust!“ —

„Freund! sieh nur da droben das frohe Gebräng:
O Flügel, o Flügel! Mein Herz ist zu eng!“ —

„Und hätt' ich dich, Freund; wie ich jeto dich hab',
Und könnt' ich da herrschen Land auf und Land ab!“ —

„Und fügte, mir dienend, der Sternensee sich,
Und hätt' ich, o Freund, so umschlungen auch dich!“ —

B e i d e:

Da drückt ich, mit dir an die Brust zugleich,
Dich, Erde, du Mutter, — dich Sternenreich!

Und mit unsrer Umarmung und unserem Eid,
Käm' über euch wieder die goldene Zeit!

Herz und Kopf.

Leichtbeschuh't, im schwarzen Kleide,
 Ging's mit schwebendraschem Fuß,
 Zu des Tanzes frohem Genuß
 Durch die Straß' in rechter Freude.

Sie ja sollte dort ich finden,
 Die mir Gott zum Engel lieb:
 Alle Sterne jubelten: Sie!
 „Sie dort“ Klang's in allen Winden.

Und ich kam und sah die Eine;
 Holderröthend stand sie da,
 Herrlichprangend, wie Cypris
 In der Grazien Vereine.

Gott! da war es keine Sünde,
 Süß anblickend ihr zu nahn,
 Sie mit heißer Hast zu umfahn,
 Daß das Herz am Herzen stünde,

Gott! da kam's, das Bangenbehrte,
 Was im Herzen ängstlich schlug,
 Was mein Blick verstolen nur trug,
 Was mein Haupt zu Boden schwerte.

Aug in Aug und Herz am Herzen,
Hand in Hand und Mund an Mund,
Einmal eine theuere Stund'
Mit der Theuern hinzüscherzen.

Fest genagt war dies Umschlingen
Fest umschlang ich sie mit Macht,
Und zur Erde sah' ich, bedacht,
Ob die Füß' im Takte gingen!

Nach zwanzig Jahren!?

Du Fröhlicher dort, und hier Trauriger du,
 Und ich der frohlockende Sänger dazu,
 Und die wir da sitzen im Abendverein:
 Wie wird es nach zweimal zehn Jahren wol seyn?

Dich Kräftigen seh' ich umhüpft von der Schaar
 Blauäugiger Kinder mit goldenem Haar:
 Zur Seite das blühendste Weibchen des Lands,
 Umblüht von der Freunde bescheidenem Kranz.

Dich Stillen erblick' ich auf stillem Revier
 Im herzlichen Hüttchen, die Freude bei dir,
 Und Saaten voll jubelnder Lerchen dabei,
 Und frisch, wie die Saat, wie die Lerchen so frei.

Dich, Sohn Hygieas, dich seh' ich voll Ernst
 Beglückt, wenn du lehrest, beglückt wenn du lernst,
 Du heilst mit dem Kopfe der Leidenden Schmerz,
 Du heilst mit dem Herzen der Leidenden Herz.

Dich Traurigen aber, dich seh' ich noch einst
 Aufweinen vor Lust, wie vor Leide du weinst;
 Ich seh' dich, die Arm' in die Welt ausgespannt,
 Genießen des Lebens, das lang du verkannt!

Und ich der frohlockende Sänger dazu ?
 Ich sehe mich stehn in behaglicher Ruh :
 Laut singend , wann Klang und wann Laute wird wach ,
 Stumm fühlend , wann Klang und wann Laute zu schwach .

Dann komm' ich ; und halt' euch mein Harfenspiel
 Vor's Herz , und empfang' euer Gefühl ,
 Und laß es die Saiten durchziehen so rein ,
 Wie heute bei'm nächtlichen frohen Verein !

Mir und Dir.

Das Todtenglöcklein tönt die Nacht
Mit hohlem Laut entlang:
Bald sanft, als hätt' es Rast gebracht,
Bald schneidend weh und bang.

Schon einmal hört' ich still ihm zu,
Und damals galt es mir:
Dort hört' ich es in froher Ruh,
Und dankt' ihm fast dafür.

Jetzt tönt es wieder durch die Nacht,
Und mir gilt's nimmermehr:
Bin gar darüber aufgewacht,
Und athme bang und schwer.

Ruhn seh' ich einen bleichen Mann,
Daneben einen Schrein, —
Und was ich sinn' und was ich sann:
Ich schlafe nimmer ein.

Der Mond und der Poet.

Einst ging der Mond spazieren
In einem grünen Walde,
Hatt' helle blonde Locken
Und eine hübsche Gestalt.

Drob war im grünen Walde
Die Freude nicht gering:
Die Bäume glänzten wie Silber,
Wo er vorüberging.

Auf einem Lichtschlag aber
Lag schwärmend ein Poet,
Der regte seine Lippen,
S' sah aus, wie ein Gebet.

Der Mond der sah ihn liegen
Und schlich in seine Näh',
Und goß ihn voll mit Silben
Vom Wirbel bis zur Zeh'.

Doch jener lag und blickte
Zum Himmel unverwandt,
Denn, um den Mond zu singen,
War er herausgerannt.

Wie zürnt' er, als er droben
Den lieben Mond nicht fand,
Den Mond, der schelmisch lächelnd,
An seiner Seite stand.

Die Nachtigall.

So hast du keinen treuen Mund,
 Du Nacht, in deinem Gold,
 Der mir das Fenster thäte kund
 Vom Liebchen, sanft und hold?
 Doch horch! was tönt, ich weiß nicht wie?
 Was tönt, ich weiß nicht was?
 Was lispelt mir bald: „Komm,“ bald: „flieh“
 In süßem Wechselmaaß?

Ja! ja! das ist die Nachtigall,
 Durch die du sprichst, o Nacht;
 Sie hat mir kund, durch ihren Schall,
 Was ich ersehnt, gemacht.
 Da find' ich, an dem Fensterrand,
 Mein Liebchen, ober nie:
 Denn solchen schönen Herald fand
 Nur Schönheit, schön wie — Sie!

Der Wanderer zu dem Mond.

Ich auf der Erd', am Himmel du,
Wir wandern Beide rüstig zu: —
Ich ernst und trüb, du mild und rein,
Was mag der Unterschied wol seyn?

Ich wandre fremd von Land zu Land,
So heimatlos, so unbekannt;
Bergauf, bergab, waldein, waldaus,
Doch nirgend bin ich ach! zu Haus.

Du aber wanderst auf und ab
Aus Westens Bieg' in Ostens Grab, —
Wallst Länder ein und Länder aus,
Und bist doch, wo du bist, zu Haus.

Der Himmel, endlos ausgespannt,
Ist dein geliebtes Heimatland:
O glücklich, wer wohin er geht,
Doch auf der Heimat Boden steht!

Des Himmels Augen.

Aus des Menschen Augen schaut
 Klar sein innres Leben:
 Diesen Sternen ist vertraut
 Sein geheimstes Streben.

Darum, Himmel, mag es seyn,
 Daß man dir vertrauet,
 Weil aus tausend Augen rein
 Deine Glüte schauet!

Das Zünglein.

Kling' die Nacht durch, klinge,
 Süßen Frieden bringe
 Dem, für den du tönst!
 Kling' in stille Ferne,
 So du Pilger gerne
 Mit der Welt versöhnst!

Aber wer will wandern
 Zu den lieben Andern,
 Die vorausgewallt?
 Zog er gern die Schelle?
 Bebt er an der Schwelle,
 Wann »Herein« erschallt? —

Gilt's dem bösen Sohne,
 Der noch flucht dem Lohne,
 Weil er heilig ist?!
 Nein es klingt so lauter,
 Wie ein Gottvertrauter
 Seine Laufbahn schließt!

Aber ist's ein Mäder,
 Den verwaist die Brüder, —
 Dem ein treues Thier
 Einzig ließ den Glauben
 An die Welt nicht rauben: —
 Ruf ihn Gott zu Dir!

Ist's der Frohen Einer,
 Der die Freuden reiner
 Lieb' und Freundschaft theilt,
 Gönn' ihm noch die Wonnen
 Unter dieser Sonnen,
 Wo er gerne weilt!

Stern und Sternschnuppe.

Wie's am Himmel strahlt und funkelt;
 Wagen, Gürtel, Dphiuch!
 Keine Letter blieb verbunkelt
 In dem großen Sternenbuch!

Und von einer Demantseite
 Fällt ein Sternlein, merkbar kaum,
 Gleitet durch die blaue Weite
 Ruhig in den niedern Raum.

Seht! welch' Rennen in die Ferne,
 Wo es sich zur Erde senkt:
 Keiner denkt mehr an die Sterne,
 Weil man nur an's Lichtlein denkt.

Seht! nun wähnen sie's gewonnen,
 Nun gehascht in trunkner Hast:
 Aber plötzlich ist's zerronnen, —
 Und sie stehn und weinen fast.

Brüder! Kommt nicht in's Gewirre,
 Wann ein Schein sich niederläßt;
 Lichtlein führen euch nur irre:
 An den Sternen haltet fest!

Der Freunde Sterben.

Zwei Freunde liegen zusammen krank,
Und wissen noch Gott die Gemeinschaft Dank;
Bald sind sie entbunden des irdischen Streits:
Ihr Sehnen begegnet sich droben bereits.

Ein heiliges Beben erfaßt sie zugleich:
Ein Gruß des Scheidens macht beide weich;
Ein frohes Gedenken der früheren Zeit
Macht beide zur künftigen froh und bereit.

Und wie nun, mit ernstem klanglosem Schritt,
Der Engel des Todes in's Kämmerlein tritt,
So legt er sich beider Hände mit Lust
In seine Hand und an seine Brust.

Da ging man zum alten Glöckner hinaus,
Auf daß er nun läute durch's nächtliche Haus
Das Reifeglöcklein zur weiten Bahn:
Der Glöckner läutet's dem einen an.

Da lauschen plötzlich die Leut' umher,
Und stehen und beten und staunen sehr:
Denn das Glöcklein thut wohl aus einem Mund
Zwei freundlichverbrüderte Töne kund.

Des Bauherrn Geist.

Wann eilsmal schlug der Puls der Nacht,
 Dann däncht mich sitz' in seiner Pracht
 Des Bauherrn Geist, gar still und fromm,
 Am höchsten Knauf von unserm Dom;
 Und wie der Landmann seine Saat
 Beschaut, wann sie gediehen hat,
 So mess' er fröhlich seinen Bau,
 Und blicke dann zur Himmelsau,
 Und wende lächelnd seinen Blick
 Noch einmal auf den Bau zurück,
 Den nun — wir sehn's und fassen's nicht —
 Wie Silberflaum umfließt ein Licht.
 Er aber stimm' ein Loblied an,
 Und finde seine Freude d'ran,
 Vom Werke, so er selbst that baun,
 Zum Himmel grad hinein zu schaun!

Sehnsucht.

Die Scheibe friert, der Wind ist rauh,
Der nächt'ge Himmel rein und blau:
Ich sitz' in meinem Kämmerlein
Und schau in's reine Blau hinein!

Mir fehlt etwas, das fühl' ich gut,
Mir fehlt mein Lieb, das treue Blut:
Und will ich in die Sterne sehn,
Muß stets das Aug mir übergehn!

Mein Lieb, wo weilst du nur so fern,
Mein schöner Stern, mein Augenstern?!
Du weisst, dich lieb' und brauch' ich ja, —
Die Thräne tritt mir wieder nah.

Da quält' ich mich so manchen Tag,
Weil mir kein Lieb gelingen mag, —
Weil's nimmer sich erzwingen läßt
Und frei hinsäufelt, wie der West!

Wie mild mich's wieder grad durchglüht! —
Sieh nur — das ist ja schon ein Lieb!
Wenn mich mein Loos vom Liebchen warf,
Dann fühl' ich, daß ich singen darf.

Nachtstille.

Tausend Augen blitzen nieder,
 Tausend Augen schließen sich:
 Schweigen herrscht, und dennoch wieder
 Klingt es leise und wunderbarlich.

Ruhe nennet sich das Siegel
 An dem Schlummerbrief der Nacht —
 Und es raubt ihr ihre Flügel,
 Wer sie laut und lärmend macht.

Nur die Liebe schleicht im Düstern,
 Nur die Sehnsucht athmet schwer, —
 Und der Herzen stillem Flüstern
 Gibt der Himmel gern Gehört.

Der Dome Zweck.

Wall' ich so am Dom vorüber
 In erhellter Winternacht,
 Gehn mir oft die Augen über,
 Wenn des Nordes Hauch erwacht!
 Und die Blicke schlag' ich nieder,
 Frage kaum um's Sternenlicht, —
 Aber aufwärts zieht sie's wieder,
 Wann der Mund der Glocke spricht.

Und vergessen sind die Schmerzen
 Und der Stürme böser Chor,
 Mit entfesselt weitem Herzen
 Blick' ich dann zum Dom empor.
 Und als wollt' ich, bannend, fassen
 Jeden ernsten Hammerstreich,
 Blick' ich auf und kann nicht lassen
 Von dem Dom und Sternenreich!

Und vor-meiner Seele schwebet
 Wieder klar der Dome Zweck,

Und warum der Mensch sie heb'et
Zu den Sternen, frei und fest:
„Daß wer walt in dumpfem Grauen,
„Wessen Blick am Boden kriecht,
„Wieder aufwärts möge schauen
„Zu des Himmels freiem Licht!“

Nacht helle.

Die Nacht ist heiter und ist rein,
Im allerhellsten Glanz:
Die Häuser schaun verwundert drein,
Stehn übersilbert ganz.

In mir ist's hell so wunderbar,
So voll und übervoll,
Und waltet drinnen frei und klar,
Ganz ohne Leid und Groll.

Ich faß' in meinem Herzenshaus
Nicht all das reiche Licht:
Es will hinaus, es muß hinaus,
Ich halt' es länger nicht!

Gelöster Zwiespalt.

Reißt sie ab die böse Saite
 Meines Innern, reißt sie ab,
 Die so oft mir zum Geleite
 Finstre Schmerzensklänge gab!

Reißt sie ab, daß sie nicht schrille
 Bei dem ersten fernen Klang,
 Der sich durch die nächt'ge Stille
 Dumpf zu mir herüberschwang.

Wehe! Wie die Saite zittert,
 Wie ich wieder wach sie rief,
 Wie sie rasch das Spiel erschüttert;
 Das noch eben lautlos schlief.

Rasch erfaßt sie alle Saiten,
 Alle Saiten schwirren auf:
 Fort durch alle Herzensweiten
 Stürmt des Schmerzensklanges Lauf.

Doch nicht Schmerz ist, was da klinget,
 Schmerz nicht, was mit Mühe kaum
 Sich dem Longewirr' entringet,
 Wie ein schwüler Morgentraum.

Lust ist's, die dem Schmerz verschwistert,
Plötzlich nachhallt, — stille Lust,
Die beschwicht'gend niederflüstert
Auf's empörte Meer der Brust.

Wehmut tönert nun die Saite,
Die nur Schmerzensklang erst gab,
Süße Wehmut tönt die Saite,
Reißt, o reißt sie drum nicht ab!

Der Heimgang.

Die Nacht ruht über den Hügeln schwer :
Nur einzelne Lämplein flimmern daher ;
Das ist wohl der Väter und Mütterchen Zug ,
Heimwandelnd vom abendlichstillen Besuch.

Die saßen wol drüben beim Nachbar im Kreis.
Und schwäzten von Märlein so traut und so leis,
Und sprachen recht selig, gar lang und breit,
Von jener vergangenen schöneren Zeit.

Und was sie wie goldene Fäden so fein
Gesponnen im abendlichstillen Verein :
Das weben sie jetzt unterwegs ganz sacht
Zu schönen und friedlichen Träumen der Nacht !

Die Welt, ein Schacht.

Seh' ich so hinan zur gestirnten Nacht,
 Da scheint mir das weite Land
 Wol oft ein reicher Felsenschacht,
 Unendlich ausgespannt.

Und auf blauem Grunde der Sternenschein,
 Womit sie die Decken geschmückt,
 Erscheint mir als Erz, als Edelgestein,
 Das funkelnd die Wände durchsticht.

Und tief im geräumigen Schachte da lebt
 Ein Leben voll Lust, voll Schmerz:
 Und rennet und klettert und wühlet und gräbt
 Hinein in des Schachtes Herz.

Und über die bunten Stollen zieht
 Ein Ringen und Klingen daher:
 Wie Tanzweiss hier, dort wie Todtenlied,
 Hier hüpfend und dort schwer.

Hier wollustathmender Liebesstreit,
 Dort wildes Gezank und Geschäum,
 Hier lauter Jubel, da stilles Leid,
 Dort Freundschaft beim Lämpchen daheim.

So ist's im Schachte, doch wo geht

Ein Ausweg aus dem Schacht?

Wo führt's zu den Lüften hinan, — wo weht

Frei Leben hinab in die Nacht? —

Es muß wohl über der Decke seyn

Ein Land, ein Lohn, ein Licht! —

Ha! welch' ein Treiben, wenn einstens herein

Der Tag der Ausfahrt bricht!?

Grab und Mond.

— — — — — relata referre!

Silberblauer Mondenschein

Fällt herab;

Senkt so manchen Strahl hinein

In das Grab.

Freund des Schlummers, lieber Mond,

Schweige nicht,

Ob im Grabe Dunkel wohnt,

Oder Licht!

Alles stumm?! Nun stilles Grab,

Rede du!

Zogst so manchen Strahl hinab

In die Ruh;

Birgst gar manchen Mondenblitz,

Silberblau;

Gib nur einen Strahl zurück: —

„Komm und schau?!“

Der nächtliche Sänger.

Alles schweigt:

Keines Klanges Schwinge steigt
Zu den blauen Sternenzinnen;
Alles ruht in düstern Sinnen;
Und was loben — beten will,
Lobt und betet still.

Lautenklang

Schallet jetzt die Straß' entlang:
Weckt mit Aeolsharfentönen,
Reiner Herzen banges Sehnen,
Klingt in manches Fensterlein
Sanft und süß hinein!

Alles lauscht;

Wie die Laute näher rauscht;
Liebchen, die schon schlummernd lagen,
Hörchen auf des Sängers Klagen,
An das Fenster hingeblickt
Selig und entzückt.

„Gute Nacht!

„Unser Tagwerk ist vollbracht“ —
Singt der Sänger still und leise

Nach des hohen Meisters Weise,
 Und des Liebes reiche Lust
 Dringt zur Brust!

Mild und traut,
 Horchen Bräutigam und Braut:
 Nach der Stunden langer Reihe,
 Naht der Augenblick der Welthe,
 Und das Lieb klingt seelenvoll:
 Sie verstehn es wohl!

Bräuten lacht. —

„Eheliche gute Nacht“ u. u.

Spielet grad der Säng'er drunten;
 Und um Bräutchen's Arm gewunden,
 Ruft der Traut, wie süß erwacht:
 „Gute — gute — Nacht!“ —

Anmerkung. Mit den Worten: Gute Nacht! — unser
 Tagwerk ist vollbracht u. beginnt das herrliche Lied
 von Dan. Schubert mit Meister Mozart's Musikbe-
 gleitung.

Die Englein.

Hat tausend Fenster, breit und klar,
Gott-Vaters Wohngebäude,
Hat eine große Kinderschar
Aus Englein auch zur Freude:
Und sehn die Engelskinderlein,
Wol nächtlich reg und munter,
Heraus zu'n Fenster, breit und rein,
Und fällt doch Keins herunter.

Im Freien.

Draussen in der weiten Nacht
 Steh' ich wieder nun:
 Ihre helle Sternenpracht
 Läßt mein Herz nicht ruhn!

Tausend Arme winken mir
 Süßbegehrend zu,
 Tausend Stimmen rufen hier:
 „Grüß' dich, Schwärmer, du!“

O ich weiß auch, was mich zieht,
 Weiß auch, was mich ruft,
 Was wie Freundesgruß und Lieb
 Locket durch die Luft.

Siehst du dort das Hüttchen stehn,
 Drauf der Mondschein ruht?
 Durch die blanken Scheiben sehn
 Augen, die mir gut!

Siehst du dort das Haus am Bach,
 Das der Mond bescheint?
 Unter seinem trauten Dach
 Schläft mein liebster Freund.

Stiehst du jenen Baum, der voll
Silberfloßen flimmt?

O wie oft mein Busen schwoll,
Froher dort gestimmt!

Jedes Plätzchen, das mir winkt,
Ist ein lieber Platz;
Und wohin ein Strahl nur sinkt,
Lockt ein theurer Schatz.

Drum auch winkt mir's überall
So begehrend hier,
Drum auch ruft es, wie der Schall
Trauter Liebe mir.

L ö f u n g.

Ich sah einmal mit feuchtem Blick
 Zum Mond unabgewandt:
 Als wär' an ihn mein ganzes Glück,
 Mein ganzes Seyn gebannt.

Sah mir die Sterne weinend an:
 Und wußte nicht um was?
 Und warf mich wieder glühend dann
 In's kühle Wellengras.

Das Herz beinahe stieß mir's ab,
 Und schnitt durch mein Gebein,
 Und schnürte mir den Athem knapp
 Im engen Busen ein.

Da sah mich, wie ich's also trieb,
 Ein alter kluger Freund,
 Der es von jeher mit mir lieb
 Und offen hat gemeint.

Er sah mich, — faßte meine Hand,
 Und blickt' in meinen Blick,
 Ich aber brach da los, und wand
 Laut schluchzend mich zurück.

„Du liebst und bist dir's nicht bewußt!“ —

Er sprach's, — wie hebt ich da,
That einen Blick in meine Brust
Und rief ein jauchzend „Ja!“

Die Luftwandler.

Da wollen die Leute sich lustig ergehen
Im abendlichkühligen Freien:

Und scheinen den klaren Mond nicht zu sehn;

So geht es an Lust und Zerstreuen.

Da wandelt der Lieb an des Liebchens Arm,

Der Freund an des Freundes Arme;

Da wandelt die Freude, da wandelt der Harm,

Da wandelt der Kalt' und der Wärme.

Und wie sie so schreiten allgemach,

Kann's doch manch einer nicht hindern,

Daß sein Blick sich erhebe zum Himmelsdach,

Zum Mond und den Sternenkindern.

Da holt er sich droben 'nen Blick voll Licht,

Und schreitet dann rüstiger weiter:

Und mancher Kalte begreift es dann nicht,

Wie plötzlich so froh sein Begleiter.

Allein der Mond, mit dem Sternenheer,

Schaut schweigend und still in die Weite:

Zu schlummern scheint er, und dennoch bringt er

Das Leben erst unter die Leute!

G e s e l l

Der Vollmond sah zum Himmel heraus —
 Da ging erst einer aus seinem Haus,
 Und ging in der stillen Nacht umher,
 Und weinte viel und seufzte schwer.

Der Vollmond sah zum Himmel heraus;
 Da ging ein froher Geselle nach Haus:
 Der war nicht trüb, der war nicht stumm,
 Nein, lachend sah er im Freien sich um!

Jetzt kam der düst're Gesell heran,
 Und weinen hört ihn der frohe Kumpan;
 Jetzt kommt der frohe Kumpan zur Stell'
 Und lachen hört ihn der finstre Gesell.

Sie sehn sich an, beim Mondenlicht,
 Und sehn sich in das verschiedne Gesicht:
 Sie sehn sich an — und wunderbar,
 Wie schnell ihr Herz verwechselt war.

Der erst geschickert und gelacht,
 Geht weinend nun heimwärts durch die Nacht:
 Und der erst weinend ging vom Haus,
 Der jubelt nun froh in die Nacht hinaus!

Wechselwirkung.

Du lächelst, und du freust dich wohl

Mein lieber Sternenschein;

Auch du, mein Vollmond, schaußt recht voll

Zufriedenheit darein.

Ich weiß, was euch so lächeln macht,

Und euch so wonnig rührt:

Ich hatte drauß bei Menschen Aht

Und hab' es ausgespürt.

Wenn unsereins ein Mensch, dem wir

Was Gutes einst gethan,

Entgegenkommt: — der geht nicht für,

Und hält uns freudig an.

Und wenn sein Herz ihm springen möchte

Und in das Auge tritt:

Dann freut auch Unsereins sich recht,

Und scherzt und lächelt mit.

So ist's mit euch, ihr Sterne, dort,

Und dir vor Allen, Mond,

Die ihr uns heut' und immerfort

Belächelt und belohnt.

Uns zu beglücken geht ihr aus
 Mit eurem lieben Blick;
 Ihr schenkt uns mehr, denn Hof und Haus,
 Ihr schenkt uns stilles Glück.

Drum wenn wir voll Erkenntlichkeit
 Zu euch hinauf dann sehn,
 Und uns vor stiller Herzensfreud'
 Die Augen übergehn:
 Dann lächelt ihr und freut euch wohl,
 Lieb = Sterne, mild und rein;
 Dann schaust auch du, mein Mond, so voll
 Zufriedenheit darein.

Am Berge.

Wie's oben hier im Mondenstrahl
 So lieb und wohl sich ruht:
 Tief unten grünt ein liches Thal
 In finst'rer Felsenhüt.
 Des Mühlbach's Welle rollt und rauscht,
 Wie Silberstoff, heran:
 Und wo ein Quell im Moose lauscht,
 Da hebt ein Glimmern an.

Des Thurms metallne Glocke glänzt,
 Das neue Kreuz erglänzt,
 Und helles Mondensilber kränzt
 Das heil'ge Waldgebiet.
 Noch steigt aus manchem Schützen-Rauch
 Als blauer Duft hervor:
 Und silbern schaun die Dächer auch
 Tief aus dem Thal empor.

Sie lassen uns kein Auge sehn:
 Das feucht von Thränen blüht:
 Sie lassen uns kein Haupt erspahn,
 An's Fenster bang gestützt.

Sie lassen keinen Seufzer durch,
 Verrathen keinen Traum,
 Und zeigen Falte nicht, noch Furcht
 An einer Stirne Saum.

O wüßte man, o sähe man,
 Was unter ihnen liegt.
 Wie mancher, der nicht schlafen kann,
 Sich an die Decke schmiegt:
 Wie manchem, heiß und grausenhaft,
 Ein Wurm das Blut entzieht,
 Wie manchem eine Leidenschaft,
 Als Braut, am Busen glüht:

Wie mancher unter ihnen stöhnt,
 Sich hin und wieder schlägt,
 Und selbst im Träumen unverzöhnt,
 Zum Fluch die Lippe regt:
 Man ruhte wahrlich nicht so gut,
 Und nicht so heitern Blicks,
 Als es sich jetzt hier oben ruht
 In diesem Traum des Glücks.

Die große Beterin.

Wer betet denn in deinem Haus,
 Daß du so still, o Nacht!
 Und dich vor jedem Lärm und Braus
 So sorglich hast bewacht?
 Man hört ja kaum des Schlafes Fuß
 Von Haus zu Hause gehn,
 Und durch die Fenster seinen Gruß
 In alle Kammern wehn.

Die Ruhe ziehet feierlich
 Die Straßen kreuz und Quer,
 Und wiegt auf stummen Lüftchen sich
 Geräuschlos hin und her.
 Ja! ja! Man sage, was man will, —
 Es betet wer im Freien:
 Sonst hieltst du ja nicht gar so still,
 O Nacht, den Athem ein!

Und seh' ich recht, so seh' ich auch
 Die große Beterin,
 Die ihres Herzens reinsten Hauch
 Schickt zu den Sternen hin.

Stehst du jenen Baum, der voll
Silberfloeken flimmt?

O wie oft mein Busen schwoll,
Froher dort gestimmt!

Jedes Plätzchen, das mir winkt,
Ist ein lieber Plaz;
Und wohin ein Strahl nur sinkt,
Lockt ein theurer Schatz.

Drum auch winkt mir's überall
So begehrend hier,
Drum auch ruft es, wie der Schall
Trauter Liebe mir.

L ö f u n g.

Ich sah einmal mit feuchtem Blick
 Zum Mond unabgewandt:
 Als wär' an ihn mein ganzes Glück,
 Mein ganzes Seyn gebannt.

Sah mir die Sterne weinend an:
 Und wußte nicht um was?
 Und warf mich wieder glühend dann
 In's kühle Wellengras.

Das Herz beinahe stieß mir's ab,
 Und schnitt durch mein Gebein,
 Und schnürte mir den Athem knapp
 Im engen Busen ein.

Da sah mich, wie ich's also trieb,
 Ein alter kluger Freund,
 Der es von jeher mit mir lieb
 Und offen hat gemeint.

Er sah mich, — faßte meine Hand,
 Und blickt' in meinen Blick,
 Ich aber brach da los, und wand
 Laut schluchzend mich zurück.

„Du liebst und bist dir's nicht bewußt!“ —

Er sprach's, — wie hebt ich da,
That einen Blick in meine Brust
Und rief ein jauchzend „Ja!“

Die Lustwandler.

Da wollen die Leute sich lustig ergehen

Im abendlichkühligen Freien:

Und scheinen den klaren Mond nicht zu sehn;

So geht es an Lust und Zerstreuung.

Da wandelt der Lieb an des Liebchens Arm,

Der Freund an des Freundes Arme;

Da wandelt die Freude, da wandelt der Harm,

Da wandelt der Kalt' und der Wärme.

Und wie sie so schreiten allgemach,

Kann's doch manch einer nicht hindern,

Daß sein Blick sich erhebe zum Himmelsdach,

Zum Mond und den Sternenkindern.

Da holt er sich droben 'nen Blick voll Licht,

Und schreitet dann rüstiger weiter:

Und mancher Kalte begreift es dann nicht,

Wie plötzlich so froh sein Begleiter.

Allein der Mond, mit dem Sternenheer,

Schaut schweigend und still in die Weite:

Zu schlummern scheint er, und dennoch bringt er

Das Leben erst unter die Leute!

G e s e l l.

Der Vollmond sah zum Himmel heraus —
 Da ging erst einer aus seinem Haus,
 Und ging in der stillen Nacht umher,
 Und weinte viel und seufzte schwer.

Der Vollmond sah zum Himmel heraus;
 Da ging ein froher Geselle nach Haus:
 Der war nicht trüb, der war nicht stumm,
 Nein, lachend sah er im Freien sich um!

Jetzt kam der düstre Gesell heran,
 Und weinen hört ihn der frohe Kumpan;
 Jetzt kommt der frohe Kumpan zur Stell'
 Und lachen hört ihn der finstre Gesell.

Sie sehn sich an, beim Mondenlicht,
 Und sehn sich in das verschiedne Gesicht:
 Sie sehn sich an — und wunderbar,
 Wie schnell ihr Herz verwechselt war.

Der erst geschlächtert und gelacht,
 Geht weinend nun heimwärts durch die Nacht:
 Und der erst weinend ging vom Haus,
 Der jubelt nun froh in die Nacht hinaus!

Wechselwirkung.

Du lächelst, und du freust dich wohl
 Mein lieber Sternenschein;
 Auch du, mein Vollmond, schaust recht voll
 Zufriedenheit darein.
 Ich weiß, was euch so lächeln macht,
 Und euch so wonnig rührt:
 Ich hatte drauf bei Menschen Aht
 Und hab' es ausgespürt.

Wenn unsereins ein Mensch, dem wir
 Was Gutes einst gethan,
 Entgegentommt: — der geht nicht für,
 Und hält uns freudig an.
 Und wenn sein Herz ihm springen möchte
 Und in das Auge tritt:
 Dann freut auch Unsereins sich recht,
 Und scherzt und lächelt mit.

So ist's mit euch, ihr Sterne, dort,
 Und ihr vor Allen, Mond,
 Die ihr uns heut' und immerfort
 Belächelt und belohnt.

Uns zu beglücken geht ihr aus
 Mit eurem lieben Blick;
 Ihr schenkt uns mehr, denn Hof und Haus,
 Ihr schenkt uns stilles Glück.

Drum wenn wir voll Erkenntlichkeit
 Zu euch hinauf dann sehn,
 Und uns vor stiller Herzensfreud'
 Die Augen übergehn:
 Dann lächelt ihr und freut euch wohl,
 Lieb = Sterne, mild und rein;
 Dann schaust auch du, mein Mond, so voll
 Zufriedenheit darein.

Am Berge.

Wie's oben hier im Mondenstrahl
 So lieb und wohl sich ruht:
 Tief unten grünt ein liches Thal
 In finst'rer Felsenhüt.
 Des Mühlbach's Welle rollt und rauscht,
 Wie Silberstoff, heran:
 Und wo ein Quell im Moose lauscht,
 Da hebt ein Glimmern an.

Des Thurms metallne Glocke glänzt,
 Das neue Kreuz erglänzt,
 Und helles Mondensilber kränzt
 Das heil'ge Waldgebiet.
 Noch steigt aus manchem Schützen-Rauch
 Als blauer Duft hervor:
 Und silbern schaun die Dächer auch
 Tief aus dem Thal empor.

Sie lassen uns kein Auge sehn:
 Das feucht von Thränen blüht:
 Sie lassen uns kein Haupt erspähn,
 An's Fenster bang gestützt.

Sie lassen keinen Seufzer durch,
 Verrathen keinen Traum,
 Und zeigen Falte nicht, noch Jähzorn
 An einer Stirne Saum.

O wüßte man, o sähe man,
 Was unter ihnen liegt.
 Wie mancher, der nicht schlafen kann,
 Sich an die Decke schmiegt:
 Wie manchem, heiß und grausenhaft,
 Ein Wurm das Blut entzieht,
 Wie manchem eine Leidenschaft,
 Als Braut, am Busen glüht:

Wie mancher unter ihnen stöhnt,
 Sich hin und wieder schlägt,
 Und selbst im Träumen unversöhnt,
 Zum Fluch die Lippe regt:
 Man ruhte wahrlich nicht so gut,
 Und nicht so heitern Blicks,
 Als es sich jetzt hier oben ruht
 In diesem Traum des Glücks.

Die große Veterin.

Wer betet denn in deinem Haus,
 Daß du so still, o Nacht!
 Und dich vor jedem Lärm und Braus
 So sorglich hast bewacht?
 Man hört ja kaum des Schlafes Fuß
 Von Haus zu Hause gehn,
 Und durch die Fenster seinen Gruß
 In alle Kammern wehn.

Die Ruhe ziehet feierlich
 Die Straßen kreuz und Quer,
 Und wiegt auf stummen Lüftchen sich
 Geräuschlos hin und her.
 Ja! ja! Man sage, was man will, —
 Es betet wer im Frein:
 Sonst hieltst du ja nicht gar so still,
 O Nacht, den Athem ein!

Und seh' ich recht, so seh' ich auch
 Die große Veterin,
 Die ihres Herzens reinsten Hauch
 Schickt zu den Sternen hin.

Ein unermesslich Faltentkleid
 Umwogt sie, silbergrau,
 Und flüstert ~~in ihrem~~ ~~Herzen~~ ~~her~~
 Des Welkes Riesenbau.

Die Mutterarme streckt sie aus
 In himmelsweitem Kreis,
 Und füllt der Nacht geheiligt Haus
 Mit ihrem stummen Preis.
 Ei, Beterin, verbirg' dich nur:
 Mich machst du nicht zu Spott!
 Du bist — ich kenne dich — Natur
 Und dein Gebet ist — Gott!

Das Sterneneuch.

Hab' in einem Buch gelesen,
 Von Geföhlen aller Art,
 Wie das reine schöne Wesen
 Innig sich dem Schönen paart.

Hab' von Liebe viel empfunden,
 Hab von Freundschaft viel geföhlt,
 Hab' mir frisch so manche Wunden
 Meiner wehen Brust geföhlt.

Wollt' empor zum Himmel schauen,
 Still erwägend, was ich las,
 Mußte grad die Sterne schauen,
 Ohne Zahl und ohne Maß.

Glaubt mir, diese Lichte taugen
 Mehr, als Buchstab' und als Buch,
 Denn ich las in ihren Augen
 Manchen wunderschönen Spruch.

„Liebe, sagt ein Buch, — und sagt
 Lieb', und weiter nichts damit!
 „Freundschaft, sagt es — aber fraget,
 „Wie der Freund für Freunde glüht!“ —

So gefühlarm ist ein fetter,
Dicker Band, an Lettern reich,
Und in einer Sternenletter
Les' und fühl' ich es zugleich.

Zweifaches Neujahr.

Erhabne Feier waltet:

Es ist Sylvesternacht;

Schon schläft der Schlaf bei Allen,

Nur eine Seele wacht!

Die Seele ist ein Verliebter,

Der Frost und Nacht bezwingt,

Und unter Liebchens Fenster

Ein herzlich Ständchen bringt.

Das that er wohl allnächtlich, —

Allein kein Fenster klang,

Vergeblich war sein Harren,

Vergeblich sein Gesang!

Und horch! schon summt die Glocke

Das alte Jahr zur Ruh,

Und seltsam tönt und bröhet

Des Thürmers Lied dazu!

Da klingt es auch am Fenster,

Dem Klange folgt ein Blick,

Dem Blick ein Wort der Liebe,

Dem Liebesworte — Glück!

Glück auf, du treuer Sänger,
Du hast die Zeit ersehn, —
Zwiefaches Neujahr künden,
Die Zeichen, so geschehn!

Ein Neujahr allen Landen
Verspricht des Thürmers Sang,
Ein Neujahr deiner Liebe
Verspricht des Fensters Klang.

Zu Fröh.

Was willst du frühlinghaftes Regen,
In dieser kalten Winternacht?
Noch ist der Frühling weit, gelegen,
Noch hast du erst die halbe Nacht.

Dem Vogel gleichst du, dem verirren,
Der sich zu früh heraufgewagt
Aus wärmrer Ferne, wo durch Myrten
Belebend schon der Frühling tagt.

Anbaun will sich der arme Sänger,
Wo nirgend Halt, noch Blume winkt,
Und fliegt und flattert bang und bänger,
Bis er erkaltet niedersinkt.

Drum, heim, Gefühl! — Hier ist kein Bleiben,
Erst mit dem Lenze komm zurück:
Hier übt der Nord sein freches Treiben
Selbst auf des Herzens Blumenstück!

Wie warm du seist — in diesem kalten
Gewirre wärst du bald verglüht;
Das erst ist rechtes Frühlingswalten,
Wenn's außen so, wie innen blüht.

Carnavalsnacht.

Das Leben ist los, das Leben ist wach,
 Im Freien und unter jedem Dach!
 Aus hundert Schenken frohlocket Geschrei
 Zur schrillenben lustigen Tanzmelodei,
 Und Jauchzen darunter und Gläsergeklirr,
 Und Spieler im Winkel und Liebesgeirr.
 Dort hinter umschleierten Scheiben drehn
 Sich dunkle Gesichter und Ampeln wehn,
 Und steife Gestalten, an's Fenster gebannt,
 Durchkräuseln die Haare mit ordnender Hand.
 Da schlendert ein trunkenes Träppchen nach Haus,
 Und schreit die durchschwemmten Kehlen sich aus,
 Bald kräftig und bieder, bald schwärmend und leis,
 Bald wälsches Geschnörkel, bald teutsche Weis.
 Dort wandelt ein trauliches Pärchen einher,
 Und knapp ein beschuhtes Männchen die Quer,
 Und hintendrein Wagen, darinnen, geschminkt,
 Matronen als Mädchen, von Reigern umblinzt.
 Doch dort in der Ecke steht schweigend ein Mann
 Und schaut den versilberten Dom sich an,
 Hält still seine Fastnacht und bünket sich reich,

Und horchet der Glocke gemessenem Streich!
 Da trippelt's vorüber im klappernden Takt,
 Und rüttelt an Schlössern und Kiegeln und haft
 Mit knotigem Stock am Stein, und im Lauf
 Antwortet's aus Gassen und Straßen darauf.
 Da wandelt's heran, recht Arm in Arm,
 Wie's Mondlicht so heiter, im Froste so warm;
 Zwei Freunde kehren voll Wonn' und Glück
 Von einem Feste der Freundschaft zurück.
 Sie tranken im Kreise vom perlenden Naß,
 Und sangen und plauderten dies und das.
 Und drückten die Hände sich, innig und eins,
 Und freuten sich innig des Lebens und Seyn's.
 Da redet die Reichen ein Bettler an,
 Will auch seine Fastnacht haben, der Mann;
 Er soll sie auch haben, bei Pfeischen und Krug,
 Sie wählen nicht, fühlen und geben ihm gnug. —
 Doch über ihnen, am Fenster, da blickt
 Wol ein liebendes Pärchen, selig-entzückt,
 Hinaus in die Welt und hinein sich in's Herz,
 Und drückt sich und weiset sich himmelwärts,
 Wo der ewige Mond und die Sterne gehn:
 Und auf Alles in Allem herniedersehn!

Verheimlichung.

Da lag Sie, die ich so geliebt,
 Im Sarge, todt vor mir:
 In Schmerz, wie's keinen herbern gibt,
 Saß ich zu Nacht bei Ihr.
 Ihr Aug war zu, die Hand war kalt,
 Ihr warmes Herz ein Stein,
 Verstummt der Lippen Allgewalt,
 Verglüht der Wangen Schein.

Und durch des Zimmers Dunkelklar
 Zog's feierlich daher,
 Als ob es eine weiße Schat
 Von stillen Geistern wär:
 Die Engel waren's, die Ihr Herz
 Sich einst zum Haus ersah:
 Nun flogen still sie himmelwärts,
 Und sagten sie dort an.

Und um den Mund der Todten lag
 Ein Lächeln, wie Gebet:
 Ein Lächeln, wie's ein Feiertag
 Auf eine Rose weht.

Da sprang ich auf, flog hin zu ihr,
 Hätt' mögen darauf baun,
 Sie wolle noch was Frohes mir
 Zu guter Letzt vertraun.

Etwas Vertraun von jener Welt,
 Von jenem Kanaan,
 In das sie aus des Sarges Zelt
 Schon einen Blick gethan.
 O sage, rief ich, sage mir,
 Sag' mir, wie ist es dort?
 Denn ging' es drüben süßel dir,
 Ich ließe dich nicht fort!

Sie aber sprach nicht nein — nicht ja,
 Sie, die mir nichts verschwiegen:
 Still, wie ein Engel lag sie da,
 Nach einem großen Stieg.
 Es ist wol drüben schön und rein,
 Zum Ueberraschen schön:
 Drum wollte sie nicht vorkant von,
 Bis ich es würde sehn!

In der Fremde.

Ihr wollt mich täuschen, Sterne,

Als floh ich nie zur Ferne

Von meiner Heimat fort!

Ist's nicht derselbe Wagen,

Der mich an Werthers Klagen

So hier gemahnt, als dort?

Ist's Venus nicht, die holde,

Die mit dem Kranz aus Golde

So blendend niedergrüßt?

Ist's nicht Orions Glimmer,

Der mit vierfält'gem Schimmer

Sein blaues Feld umschließt?

Und sind's nicht all die Leuchten,

Auf die ich oft mit seuchten,

Erhobnem Aug geblickt?

Bei denen ich gebichtet

Und Seelentampf geschlichtet

Und Thränen halb zerdrückt?

Ja — ja — ihr lichten Brüder, —

Dich Himmel kenn' ich wieder, —

Allein dich, Erde nicht!

Drangst zwar mit gleichen Düften
 Hier, wie in meinen Lüften,
 Hast doch ein fremd Gesicht.

Euch Quellen und euch, Bäche,
 Dich monderhellte Fläche,

Euch, Berg', erkenn' ich nicht;
 Hab' unter euch, ihr Bäume,
 Nicht Einen meiner Träume,

Kennt euch, Bewohner, nicht!

Das Land, in dem ich leben,
 Und wirken soll und streben,

Das ward mir fremd und neu;
 Das Land, wovon ich schwärmte,
 Das nur im Traum mich wärmte,
 Das blieb auch da mir treu!

Wetternacht.

Hört! seht!

Ein Fest begeht,

Ein Siegesfest, der Himmel,

Seht weit auf dem Plane das Wolkengewimmel,

Wie Kopf auf Kopf. Hier schwarz und lastend,

Dort blau und ernst, da weiß, im Lauf sich hassend,

Dicht aneinander ohne Ziel und Zahl

Durchwogt die Schar den welken Saal.

Da öffnet sich . . .

Der Wolken dichte Zelle;

Fürchterlich

Aus Millionen Feuerschlünden,

Aufgepflanzt in jenen Gründen,

Hellbegrüßt,

Daß rings Blut und Feuer ist,

Zieht die Straß' entlang der Siegergeist,

So der Segensengel heißt.

Wieder Feuer, — wieder Gruß

Im erhabnen Flammenguß,

Daß die Wolken sich entzünden

Und aus übergroßer Brust,

Laut in Donnerlust,
 Ihr unendliches Freudengeschrei
 Wild und frei
 Allem Land und Leben künden!

Und länger zügelt sich nicht mehr
 Sein Flammenentzünden das Wölkchenheer,
 Und löset die Schleusen der Thränen auf,
 Daß, wie Gießbachlauf,
 Thränen strömen, Thränen fallen,
 Bis erleichtert, stummgerührt,
 All die Scharen heimwärts wallen,
 Und im Saal es ruhig wird!

Seht da naht
 Still ein Zug auf stillem Pfad!
 Ernst im hellen Meßgewand
 Nah des Himmels Pfäfflein alle,
 Sternen gleich, in blauer Halle;
 Stellen schweigend, Hand in Hand,
 Sich im Kreis, — und mitten thront,
 Einem Hohenpriester gleich,
 Feierlich der Mond!

Da beginnt ein Friedensreich,
 Und in stummem Gesisterchore

Hörbar keinem Menschenohre,
Fühlbar aber mir und dir,
Schallt: „Herr Gott dich loben wir!“

Nur herüber aus fernem Bereich
Wo nun walt des Siegers Fuß,
Leuchtet manchmal, matt und bleich,
Noch ein Feuergruß!

In meines Vaters Sterbende.

1824.

Nacht war's und diese Stunde just,
 Als seine Zeit verstrich,
 Als seiner warmen Vaterbrust
 Der letzte Funf' entwich.

Nacht war's und diese Stunde war's,
 Als unsre Thräne floß,
 Als stumm vor Leid, gelösten Haars,
 Die Mutter mich umschloß!

Vierhundert Tage rauschten kaum,
 Wie Schleier, drüber hin:
 Und sanfter rührt bereits, als Traum,
 Die Wirklichkeit den Sinn!

In andern Mauern sitz' ich nun,
 In einem andern Licht,
 In andren Kreisen, anderm Thun,
 Betrübt — doch wein' ich nicht!

Allein des Zimmers Wölbung rückt;
 Urplötzlich weit hinaus!

Ein ganzer Wunderhimmel blickt

Hernieber in das Haus ;

Und aus den Wolken tritt, o tritt,

Herr Gott, mein Vater, vor,

Nimmt alle meine Sinne mit,

Nimmt sie zu sich empor!

Ich küß' ihm Hand und Stirn und Mund,

Und er vergißt den Kuß,

Und Alles thu' ich drauf ihm kund,

Wie ich es will und muß!

Was ich gethan, gelassen hab',

Wie ich die Mutter hielt,

Seit ihn sein frühes, kühles Grab

Mit düstrem Moos umspielt!

Und sieh — zufrieden scheint er hier —

Sein sonst so strenger Blick,

Er lächelt mir, er lächelt mir:

Solch Lächeln — o! bringt Glück!

Da schwindet er — o flieh' nicht fort;

Dein Himmel fordert dich!

Doch komm recht oft, recht oft von dort, —

Und prüf' und segne mich!

Feind und Freund.

Oft ist's, als säh' ich einen Feind,
 Der ausgeht auf mein Leid,
 Und dieser Feind, der wär' die Welt,
 Mit ihrem bunten Kleid.
 Dann mag ich nicht in's Aug ihr sehn,
 Nicht gehn in ihrem Licht,
 Nicht fühlen ihres Odems Wehn,
 Nicht hören, was sie spricht.

Und wenn ich dann gequält mich hab'
 Den langen lieben Tag,
 Und mit dem großen, starken Feind
 In eitlem Kampfe lag:
 Da wird es plötzlich feierlich,
 Wird frei und friedlich schier,
 Und athmet kühl und still um mich,
 Und kühl und still in mir.

Und einen Schleier schlingt mein Feind,
 Die Welt, sich um ihr Haupt,
 Das sie zuvor mit Rosenschmuck
 Sich bräutlich hat umlaubt!

Und breitet aus den Schleier dann
 Und läßt ihn wehn und fliehn,
 Daß die gestirnten Sterne dran
 Durch alle Fernen glühn.

Und aus dem Schleier neigt sich dann
 Ein Angesicht hervor;
 O Gott! so sieht kein Engel aus,
 Im lieben Engelchor;
 Wie eine Mutter nachsichtvoll,
 Ernst wie ein Vaterblick,
 Groß, wie der Freude Jubelzoll,
 Mild, wie das stille Glück!

Dann, dünkt mir — sah' ich einen Freund,
 Der lebt zu meiner Freud',
 Und dieser Freund, der sei die Welt,
 Mit ihrem bunten Kleid.

Dann muß ich ihr in's Auge sehn
 Muß gehn in ihrem Licht,
 Muß fühlen ihres Odems Wehn,
 Muß hören, was sie spricht.

G l e i c h n i s s .

(In Nieder - Oesterreich'scher Mundart.)

Schaud's wia dö Stearndaln dort
 Zimperli thun,
 Und mid'n Augarln koan
 Augablick ruan.

Is dös a Gschamikal!
 Dös thad koan Man:
 D' Jungfarn dö blinzeln so,
 Schaud ma's z' stark an.

Drum was ma sagen mag,
 I sags halt no:
 D' Stearndaln san Jungfarn, brum
 Blinzeln's a so!

Gruß und Gegengruß.

Haltet an Euch, liebe Bäume,
 Breitet in dem nächt'gen Haus
 Eure grünen Liebesarme
 Nicht so sehnlich nach mir aus!

Lockt nicht also, Nachtigallen,
 Mich mit heil'ger Löwe Lauf, —
 Sterne, wendet ab die Augen,
 Zieht die Strahlenbrücken auf!

Ach — ich kann euch nichts erwidern:
 Für so manchen lieben Gruß,
 Keinen Händedruck, kein Nicken,
 Keine Sprache, keinen Kuß!

Kühle Quellen, laue Weste,
 Schwebt im mondlichstillen Raum:
 Denn das Heiligste, das Beste,
 Was ich hab' — euch lohnt es kaum.

Aber allen euch zusammen,
 Die ihr rauscht da, blüht und glüht,
 Will ich ein's, begeistert, bieten:
 „Aus der vollsten Seel' ein — Lied.“

Seid zufrieden mit dem Liebe,
 Das ein frohes Herz euch singt,
 Das euch faßt, euch ganz empfindet,
 Euch mit Kindeslieb' umschlingt!

Bäume, schließet mein Frohlocken
 Traut in euer Blätterherz!
 Läut' mit deiner Stimme Glocken,
 Nachtigall, es himmelwärts!"

Weste, nehmt's auf eure Schwingen,
 Sterne faßt's in euer Licht,
 Quellen rollt's in euern Fluten,
 Und mein Lieb verkennet nicht!

Denn es ist das Lieb ein Bote,
 Allverständlich, allgeliebt,
 Der von einem frohen Herzen
 Gern dem All die Kunde gibt.

Günstiger Augenblick.

Wohl ist die Nacht des Menschen Feind ;

Sie macht ihn allzugut :

Wer mir am Tag mein Gegner scheint ,

Dem gäb' ich Nachts mein Blut.

Wenn sie so freundlich niederschaut ,

Wer möchte trotzig seyn ? —

Sie ist 'ne liebe , milde Braut ,

Nacht Alles zahm und fein.

Sie lockt mir Alles — Alles lab ,

Mit ihrem sanften Blick :

Und was der Tag mir Schönes gab ,

Der Nacht geb' ich's zurück !

Was mir mein Rädel angethan ,

Und wieder Liebs gewährt ,

Der Nacht vertrau' ich's treulich an ,

Und freu' mich , wenn sie's hört.

Was mir ein guter Freund erwies ,

Und Brüderliches that :

Nicht ruhen könnt' ich , ehe sie's

Von mir erfahren hat.

13
Sie stimmt mich weich und mild und froh,
Und wie die gute Stund':
Kein zweites Wesen kann es so
In weitem Erdenrund.

Dann sitz' ich stumm, dann bet' ich still
In ihrem Heiligthum,
Und wer mich um was bitten will,
Komm dahn, und bitte drum.

Die Schildwacht.

Zwei Reiter führt der Zufall grad über auf der
Wacht: —

Es schaut der Mond so heiter herein zur klaren Nacht.

Standhalten muß ein Jeder; kein Weichen gilt
vom Platz:

Ein Schritt ist Schritt zum Tode: so will's der strenge
Sag.

Stillschweigen muß ein Jeder, sich hüten,
wie das Grab;

Ein Wort ist Todesurtheil, bricht allen Zwein den Stab.

Kein Wink, kein leises Zeichen, — nur Blicke
sind erlaubt:

So heben sie mit Bittern ihr leichtgefährdet Haupt.

Sie schaun, und ihre Augen begegnen sich zur Stell: —

Ein Mondenblick dazwischen, der macht sie beide hell.

Sie schaun sich; — sie erkennen sich Weib' als Brü-
der an,

Die sich seit langen Jahren nicht sprachen und nicht sahn.

Es reißt sie zu einander, zum Gruße zwingt's die Brust:
Doch sichern Todes ist Ach, wer weicht, wer tuft, bewußt!

Zwei Stunden stehn sie, leidend in heißer Folter-
qual:

Da naht im Heereszuge der Kameraden Zahl.

Sie gehn: — ein Blick, der innerst in Weiber Herzen
drang; —

Dann scheiden sie von hinnen; wer weiß es, auf wie
lang?! —

Der schöne Traum.

Im Traume kam es einst mich an,
 Ich war' seit kurzer Frist
 Geworden gar ein reicher Mann,
 Der, was er soll, auch ist.

Von meinem Gold und Gut zumal
 Behielt ich wenig mir,
 Und gab, wie mir das Herz befahl,
 Und schenkte dort und hier.

Gab einem armen Vetter dort
 Ein Häuschen für sein Glück:
 Gab jenem einen Friedensort,
 Dem einen heitern Blick.

Gab einer Mutter Augenpaar
 Zurück sein helles Blau:
 Und rettete eines Vaters Haar
 Vor allzufrühem Grau.

Gehalbt, zerrissen ward ich fast,
 Und wußte nicht wofür,
 Und Alles kam in frommer Hast,
 Und rief und lief zu mir.

Ein junger Bursche war ich noch,
Und lebte fast in Wahn,
Als hätt' ich lang und Vieles doch
Gewirkt schon und gethan.

Da wach' ich auf — ihr glaubt zum Leid,
Weil's um mein Gold gethan?
O nein — es hat mich recht gefreut,
Daß ich so träumen kann!

Traum und Erwachen.

Es war auf einer Reise
 Mit meinem lieben Freund:
 Wir schliefen miteinander
 Im Kämmerlein vereint.

Und als ich eingeschlafen,
 Da träumte mir alsbald,
 Ich läg' im tiefen Grabe
 Von hohem Moos umwallt.

Und die mich einst hienieden
 Herzlieben Freund genannt,
 Die kamen nun in Scharen
 Zu meinem Grab gerannt.

Die Einen lachten, erbend,
 Mich kalten Schläfer aus:
 Und Leichenschmaus erdröhnte
 Tief in mein Breterhaus.

Gleichgültig standen Andre,
 Wie wenn ein Hund verkam,
 Und wieder Andre scherzten,
 Ganz ohne Schmerz und Scham.

Noch Mancher kam gezogen,
 Und warf die Larve weg,
 Und stand, ein Jammerwesen,
 Sich selbst zum Fluch und Schreck.

Da kam noch Einer, Einer,
 Auf den ich stets gebaut:
 Gesenktes Hauptes kam er,
 Und sagte keinen Laut.

Jetzt aber, wie der Regen
 Hinnerlet auf das Grab:
 So rannen seine Thränen
 Auf's kühle Moos hinab.

Und Blumen keimten, glühend,
 Aus jeder Thrän' hervor,
 Und hoben sich und wuchsen
 Zum reichen Beet empor.

Und hoben sich und wuchsen,
 Und hielten ihn umlaubt,
 Und schlangen sich dem Freunde
 Zum Siegeskranz um's Haupt!

Aufwacht' ich jetzt — da neigte
 Mein Freund sich grad auf mich,
 Zur Reise mich zu wecken,
 Dieweil der Mond verblich.

Halb wach, halb träumend, ging ich
Und fand mich stummbewegt,
Und hegt' ihn seither theurer,
Als ich ihn je gehegt.

Grund.

Einst hatt' ich „Engel“ sie genannt
In meiner stummen Sprache,
Und drauf mein Aug emporgewandt
Zum blauen Sternendache.

Und heller schien mir da dies Reich,
Kein Ländchen drin verdunkelt,
Als wär' mein Ruf: „Du Engel“ gleich
Dem Ruf: „Ihr Sterne funkelt!“ —

Ich sah den Sternen in's Gesicht,
Ob Keiner sich verriethe,
Welch unverhofftes Freudenlicht
Sie reg' und rasch durchglühete!?

Und deutlich mir zu lesen stand
Die Schrift im Sternengewimmel:

„Weil seinen Engel du erkannt,
„Drum lacht die so he-e-himmel!“

27 dem 1881 ange- als die 1881
n 1881 1881 1881 1881

Vor'm Schlafengehen.

Für einen langen Tag, o Gott,
Nimm meinen kurzen Dank;
Für einen Tag, der nicht zum Spott
Auf mich hernieder sank.

Er hat es treu gemeint mit mir;
Mit Augen, blau und groß,
Mich angesehen für und für,
Bis er sie lächelnd schloß.

Er ließ mich, was ich liebe, sehn;
Gab, was mir nur behagt;
Ließ keinen Schritt vonsonst mich gehn,
Und das ist viel gesagt.

In frühster Frühe führt' er mich
An seiner Hand schon aus,
Und zog mich, sanft und inniglich,
Mit in sein Gotteshaus.

Und als ich viel gebetet da,
So war's kein Gatten dann,
Worin ich Manches hört' und sah,
Was mich zu freun begann.

Drauf nahm er mich, gestärkt und frisch,
 Auf seine Waise mit,
 Wo ich am großen Zahlungstisch
 Manch werthes Gut erstritt.

Und als er dann gespeist mich hatt'
 An seinem Mittagsmahl,
 Da ging er wieder aus der Stadt
 Mit mir in's ferne Thal.

Auf jenem grünen Bergesjoch
 Im dunklen Westen dort,
 Da lacht' er dann mir einmal noch,
 -Nahm Abschied und ging fort.

Und nun, mein Gott, nun dank' ich dir
 Für diesen guten Freund,
 Der Nachts noch ohne Zweifel mir
 In einem Traum erscheint.

Der Abendgang am Spittel.

Diesmal, Mantel, nur halte mir fest,
Und lege dich straff um die Ohren,
Auf daß kein Laut sich vernehmen läßt
Aus diesen Fenstern und Thoren.

Was willst du, Nacht, mit dem Sternenlicht?
Hier mußt du zum Tage werden,
Wo Nacht aus den Fenstern, sternlos, bricht,
Mit scheuen und düstren Geberden.

Was kannst du, Winter, mit frostigem Wehn?
Hier mußt du vor Scham erwarmen:
Wo marklosfroste Gespenster stehn
Mit klappernden Beinen und Armen!

Was vermagst du, heulende Nordwindsbraut?
Wirst hier an dem Spittel zum Weste;
Da pfeift es ja drinnen, und heuchet so laut
Durch stehende sinkende Reste.

Geht! Eueren Schrecken an Nacht es gebricht,
Von solchen Gebilden umgeben:
Denn Schrecklichers kenn' ich im Leben nicht,
Als halbes und tränkendes Leben.

Bundes-Erneuerung.

In einer Mitternacht im Jahr,

Da sitz' ich ganz allein:

Vor mir ein helles Gläserpaar,

Darinnen heller Wein.

Das eine steht gefüllt für mich, —

Doch aus dem andern trank

Ein treuer Freund, der längst erblich,

Mir Bruderlieb' und Dank!

Und wie die zwölfte Stunde klang,

Fass ich mein Glas mit Macht,

Und schwing' es hoch und schwing' es lang,

Und rufe durch die Nacht:

„Wohl auf! mein Freund aus besser Zeit,

„Es gilt für du und du!

„Wohlauf, wie einst voll Traulichkeit,

„Stoß an und trink mir zu!“

Und kaum, daß ich mit rascher Hand

Das Glas zum Mund geführt,

So ist's, als hätte sich am Rand

Des Tisches wer geführt.

Und eine Hand, so weiß, wie Schnee,
 Langt aus der Nacht hervor,
 Und eine Hand, so weiß, wie Schnee,
 Hebt jenes Glas empor.

Und hebt das Glas und stößt so stark
 An meines, daß es klingt,
 Und mir hinab durch's tiefste Mark
 Ein süßer Schauer bringt.

Austrink' ich darin — doch stehe da!

Leer steht das Gläser paar:

Ich kann nicht sagen, ob's geschah,

Ob es ein Traum nur war!

Schlummerlied einer Mutter.

Schlafe ruhig, liebe Kleine,
 Träume friedlich, gutes Kind!
 Schläft doch auch der Mond, der reine,
 Der das schöne Silber spinnt!

Schlafen doch die lieben Sterne:
 Dehn ihr Blinzeln ist nur Traum;
 Lässig ruhn sie in der Ferne
 Auf dem weißen Wolkenflaum.

Schläfrig nicken alle Wipfel
 Und die Blätter schwanken nicht;
 Feiernd lehnt des Berges Gipfel,
 Wie ein schlafend Angesicht.

Alle Thäler ruhn dem Schlummer
 Schweigend an der milden Brust:
 In den Häusern schläft der Kummer,
 In den Hütten schläft die Lust.

Keine Winde scherzen wachend
 Und kein Vogel schwirret herum,
 Die Natur, sonst laut und lachend,
 Liegt im Schlaf — und lächelt stumm.

Auch dein Vater schläft schon lange :
Weß ihn nicht, er ist es werth,
Daß ein schöner Traum die Wange
Bonneseelig ihm verklärt.

In des Schlummers Kühler Tiefe
Liegt schon Alles, lieb und lind :
Selbst die Muttersorge schliefe,
Schliefest du schon, liebes Kind !

Elegien

aus

Alfons von Lamartine.

Was er von Sehnsucht, Steh' und Trost,
Nach meinem Sinne sang,
Nehmt hier, wie ich's, nach seinem Sinn,
Ihm nachzusingen rang.

Der See.

Also reißt an ewig neu Gestade
Unaufhaltsam denn die Flut uns fort?
Finden wir auf diesem Bögenpfade
Nirgend einen festen Port?

O mein See! Ein Jahr verging fast wieder,
Und am Strand, wo sie gepflegt zu gehn,
Sieh! da seh' ich heut allein mich nieder,
Wo du sie einst sitzen sehn!

So umspültest du die schroffen Klippen,
Also glänztest, also rauschtest du,
Also warfst du von krystallinen Lippen
Deinen Wellenkuss ihr zu.

Denkst du's noch, wie wir mit stillem Sehnen
Abends einst hier Arm an Arm geruht?
Alles schwieg — nur an den fernen Rähnen
Plätscherte die kühle Flut.

Horch, da riefen nie gehörte Laute
Rasch des Ufers staunend Echo nach:
Alles lauscht — und eine wohl vertraute
Süße Liebesstimme sprach:

„Hemme deine Flügel, Zeit! Du säumest,
 „Seel'ge Stunden, säumst und fliehst nicht,
 „Bis wir ganz und völlig es durchträumet
 „Dieses Himmelstraumgesicht!“

„Hörtet ihr das Unglück nie euch bitten?
 „Ihm entrollt, ihm lehret nie zurück,
 „Mit euch nehmend, was es je gelitten: —
 „Doch vergesset auf das Glück!“

„Doch umsonst! die Zeit verdrauscht; mein Flehen
 „Spricht zur Nacht: „Bleib stehn auf deinem Pfad!“
 „Doch die Nacht scheint nicht, mich zu verstehen —
 „Und der Morgen ist genah!“

„So geneuß denn, Herz, mit frohem Danke
 „Leb' und lieb', weil Lieb' und Leben blüht.
 „Portlos ist der Mensch und keine Schranke
 „Kennt die Zeit, — er stirbt, sie flieht!“

Reid'sche Zeit, wenn mit der Liebe Welle
 Du die Brust im vollsten Strom umringst,
 Warum fliehst Du dann mit gleicher Schnelle,
 Wie wenn Leiden Du verschlingst?

Nichts und Ewigkeit, ihr finstren Hafen,
 Die ihr einschlingt dieses Lebens Lauf,
 Wecht von Allem, was bey euch entschlafen,
 Ihr denn nichts auch wieder auf? —

See, Wald, Thal, ihr freundlichen Gestalten,
 So die Zeit verschont und jünger macht,
 Wollt doch ihr zum mindesten behalten
 Das Gedächtniß jener Nacht!

Daß es, du magst ruhen oder stürmen,
 Leb' in dir, mein See, mein Uferhain,
 Leb' in allen Felsen, die sich thürmen
 In dein Spiegelbeet hinein! —

Daß es leb' im West, der kommt und fliehet,
 Leb' in deiner Ufer Echolaut,
 Leb' in jedem Stern, der sanft entglüheth,
 Dort auf dich herabgeschaut!

Bis der Rosenbusch, die Rieselquelle,
 Bis der Himmel, frisch und ungetrübt,
 Und was wallt und schallt auf dieser Stelle
 Sagt: »Sie haben sich geliebt!«

Die Sterne.

„Ein heilig Stündchen für den Denker ist's,
 „Wenn, um die Welt zu trösten, daß der Tag
 „Entfloh, die Dämmerung den Scheideblick
 „Am Bergessaum verlängert; wenn sie, gleich
 „Den Falten wallender Gewänder, längs
 „Dem Himmel hinstreift, wo die Stern' erwachen!
 „Die Flammenkugeln, diese Lichteilande,
 „Die unwillkürlich sucht der matte Blick,
 „Durchtanzen tausendfach den Nebelplan,
 „Gleich einem Goldstaub unterm Schritt der Nacht.
 „Das blöde Aug verliert im Finden sie:
 „Die einen schweben längs des Waldes Gipfel
 „Gleich lichtbeschwingten Himmelsvögeln hin;
 „Die andern gleichen Felsen, weißumspült
 „Vom Meereschaume; Läufern ähnlich fliegen
 „Mit wildentlocktem Stirnhaar andre; jene
 „Sind Augen gleich, die auf die schlummernden
 „Naturen halbgeöffnet niederschaun, indeß,
 „Gleich blanken Segeln, die das Morgenroth
 „Vergolbet, wenn ein Schiff aus fernem Lande
 „Zur Heimat wiederkehret, andre fliehn!

„Gott kennt allein die Zahl, den Stand, das Alter
 »Der hellen Lichter, seines größten Werkes.
 »Die einen, alternd schon, erblicken fast;
 »Im Himmelsraum verlieren andre sich;
 »Doch andre, westumkosten Blumen gleich,
 »Erheben jugendlächelnd ihre Stirnen,
 »Und, um den Ost mit frischer Klarheit spielend,
 »Bezaubern sie das Auge, das sie zählt!
 »So tanzen sie den Himmelsreihn; der Mensch,
 »Wie neugeboren, grüßt sie und benennt sie!
 »Wer säh' auch nicht begeistert auf zu ihnen
 »Und suchte sich den Allerhellsten nicht,
 »Um ihm den Rahmen zu verleihen, der
 »Sein Liebstes ihm bezeichnet! Rufet selbst
 »Doch jener Stern, der einsam niederschimmernd,
 »In mancher Nacht mir manchen Trost verlieh,
 »Gar lieber Augen Blicke mir zurück!“

„Die Nacht rückt vor, all diese Weltssysteme,
 »Durchwandeln ernsten Schritts die stille Bahn!
 »Bei Jesyrs Hauche spürt man oft die Erde,
 »Gleich einem Kahn, sich schaukeln in der Nacht.
 »Von Silberschaum umspült sieht man die Berge,
 »Gleichmäß'gen Laufs, das Gäufelmeer zerschneiden.
 »Der Nordwind bricht sich unterm Kiele, Wänd'

„Und Balken bröhen, doch der Mensch vertrauend
 „Dem Steuermann, läßt sich sorglos wiegen.
 „Lichtwelken ihr, die ihr mit uns euch wiegt,
 „Sagt — ob Er's euch gesagt, wohin es geht?? —
 „Ist's ein unnennbar grauenvoll Geflupp;
 „In das er schmetternd unsre Rüste wirft?
 „Ist es ein freundlich heller Strand, wohin
 „In Träumen seine Hand uns milb geleitet? —

„Ihr Näherschwebenden der Himmelsbahn,
 „Glanzvolle Welten, sprecht! Ihr wißt's gewiß!
 „Denn mehr des Lichtes strömt euch droben zu!
 „Ja, darf ich glauben eurem Glanz, womit
 „Des Walds durchsichtgen Dom ihr übersilbert
 „Und niederschimmernd auf gereizte Meere,
 „Ihr, sie erleuchtend, ihren Sturm bezähmt;
 „Ja, darf ich glauben eurem Glanz; womit
 „Ihr Tugend, Lieb' und Andachtsglut erwecket,
 „Und, wenn das Aug entzündt von euerm Licht
 „Halb auf sich schlägt, an seines Wimpers Rand
 „Ihr eine Thräne locket; darf ich glauben
 „Dem innern Trieb, dem süßen Ahnungsregen;
 „Das auf zu euch der Liebe schwere Seufzer,
 „Der Schönheit Augen, Träume, die wir tief
 „Vermissen, und des Adlers und des Dichters

»Begeisterungsflug erhebet: o dann seid
 »Ihr Himmelsaugen, Eden, Flammentempel;
 »Seid ihr ja das Asyl der Unschuld; ihr
 »Des Friedens Wohnung, löst ihr fern herab
 »Auf unsre Herzen magische Gewalt,
 »Und Alles, was wir suchen, Lieb' und Wahrheit,
 »Die Früchte, die vom Himmel niederfielen,
 »Und die die Erde kostete, sind dort,
 »Und was uns fehlt, wir finden dort es wieder!
 »Wie oft hab ich geseufzt: „D warum bin
 »Ich einer nicht von euch!“ — Im lichten Himmel,
 »Den ihr bewohnt, des vaterländischen Bodens
 »Oft noch gedenkend, kam' ich jede Nacht,
 »Zögernd und einsam, auf die Bergesspitze,
 »Und sähe freundlich nieder; wiegte mich
 »Auf Blumenkelchen, zitterte auf Quellen,
 »Und dränge, wie ein Blick der Liebe, den
 »Die Scheu verbergen will, durch Nebelschleier,
 »Und wär hierunten noch ein sinnend Haupt,
 »Ein Herz in Trauer, eine Brust, die schmachtet;
 »Ein Unglücksel'ger, der sein Leid bey Tag
 »Verbirgt und erst des Nachts die Thrän' entfesselt;
 »Ein ruhelos Gemüt, im Ocean
 »Des Denkens untertauchend: o dann würde
 »Mit heil'ger Freundschaft dem gekannten Uebel

„Mein Strahl, ein milder Tröstungengel, nahn;
 „Ruhn würde dann mein brüderlicher Glanz
 „Auf ihrem Busen, ihren Augen lächeln,
 „Und, müd des Seufzens, würden mindestens
 „Sie noch vor'm Morgenroth entschlummern können!

„Ihr aber, Flammenschwestern, meiner Fahrt
 „Begleiter, die des Himmelszelt ihr stützt,
 „Und nach des Himmels Laute tanzt und wogt,
 „Ihr würdet Den mich loben lehren, den
 „Wir suchen, den ihr seht vielleicht, und habend,
 „In seinem Schooße meinen Bitterstrahl,
 „Fühlt' ich in Ihm, was ihr in Ihm nun fählet!"

Begeisterung.

Wie, da sich mit Ganymeden
 Jovis Adler aufwärts schwang,
 Hangend an dem Staub, der Knabe
 Mit dem Göttervogel rang:
 Doch der Aar mit ehren Klauen
 Ihn entriß den Helmat-Auen,
 Taub dem Flehn und mitleidslos,
 Und ihn so, wie er noch bedte,
 Hinwarf in der Götter Schooß:

So, wenn du mir wühlst im Herzen,
 Kräftiger Aar, Begeisterung,
 Faßt mich heil'ge Scheu bey deiner
 Flammenflügel lautem Schwung;
 Ringend kämpf ich mit dem Lichte,
 Fürchtend, daß es mich vernichte;
 Wie vom Bliß entglomm'ner Brand
 Nicht verlischt, bis er verschlungen
 Holz und Herd und Tempelwand.

Fruchtlos kämpfen alle Sinne
 Gegen dieses Walten an;

Fruchtlos pocht das Herz im Busen,
 Diesem Dämon Unterthan!
 Bliß durchzuckt mein Blut, das Feuer,
 Will ich's dämpfen, schlägt noch freier,
 Heller auf zum Himmelsdom;
 Und aus voller Seele strömt mir
 Der Gefühle Lavaström.

Sieh nun, Muse, sieh dein Opfer!
 Das ist nicht mehr jener Blick,
 Das nicht mehr die hohe Stirne,
 Die den Himmel strahlt zurück!
 Unter deinen wilden Flammen
 Brach mein junger Sinn zusammen,
 Und ist nun sein Schatten nur;
 Und mir blieb auf bleicher Stirne
 Nur die blißgetroffene Spur.

Glücklich ist der kalte Dichter!
 Keine Zähre neigt sein Spiel,
 Ohne Sehnen, ohne Grämen
 Kommt er recht und schlecht ans Ziel.
 Hierlich in gemessnen Schranken
 Fließen Bilder und Gedanken
 Ihm wie Milch und Honig her;

Keine Pindars Flügel stürzen
Diesen Ikarus in's Meer.

Aber wir, um zu begeistern,
Müssen glühn vor Leid und Lust;
Müssen, um zu schildern Alles,
Alles fühlen in der Brust;
Alle Wonnen, alle Schmerzen
Haben tief in unserm Herzen
Ihren Brennpunct, ihren Herd;
Und doch schilt man unser Leben,
Wenn es Leidenschaft verzehrt.

Nein, nie fühlt das eine Seele,
Die der Friede noch umschlingt;
Nein, nie kann den Drang sie fassen,
Der die Welt durchs Lied erringt.
Oh Homers Apoll den Bogen
Brauchte, zu den Iygg'schen Bogen,
Kam vom Eryx er hinab,
Um die Pfeile dort zu stählen
In dem heißen Wellengrab.

Feige Scheu entweiht den Gipfel,
Drum herab von euren Höhen!

Riefig muß sie seyn, die Feier,
 Soll sie Götterklänge wehn!
 Wie an Memnons Marmormale
 Nur beim heil'gen Sonnenstrahle
 Stimm' und Leben rege wird;
 So auch werden Liederöhne
 Nur vom Blick des Lichts geführt.

Und ich sollt' es wieder wecken,
 Was die Asche längst vergräbt;
 Soll die letzte Blut verkümmern,
 Die mein ödes Herz noch hebt?
 Ruhm ist nur ein Traum vom Schatten,
 Und dem Müden, Lebensmatten,
 Für ein Opfer allzuklein:
 Nein, der Liebe soll mein letzter,
 Schwacher Hauch gewidmet seyn!

A n r u f.

Du, die mir in meiner Nacht erschienen,
Du Erdengast, du Himmelsbürgerinn!
Die mit den sanft verklärten Friedensmienen
Beruhigung geblickt in meinen Sinn!

D laß mich einmal dir im Auge lesen, —
D nenne Namen, Heimat mir und Ziel,
Ob deine Wiege diese Welt gewesen,
D du ein Himmelshauch? Ein Gaukelspiel?

Mußt du die Heimat morgen wiedersehen?
Bist du an diesen dornenvollen Strand,
An seine Schrecken, seine Qual und Wehen,
Wie unsers Gleichen, seufzend festgebannt?

Woher auch immer stammt dein heilig Leben,
Weß Vaterlands und Looses auch du seist,
Mein ganzes Daseyn ist dir hingegeben,
Dich fühlt mein Herz und dich nur denkt mein Geist.

Mußt du, wie wir, hiernieden duldbend weilen,
So sey mein Schutz, mein Anker und mein Hort,
Laß deinen Staub mich küssen, laß mich theilen
Die Luft mit dir, mich lauschen deinem Wort.

Doch mußt du heim in deinen ew'gen Frieden,
Und unter Engeln wieder Engel seyn,
So liebe mich nur einen Tag hienieden
Und denke dann in deinem Himmel mein!

E i n s a m k e i t.

Hier sitz' ich oft, umschirmt vom alten Baume —
 Das Antlitz hell von Abendsonnenglut:
 Mein Auge weidend am begrüntem Raume,
 Der bunt und schön zu meinen Füßen ruht.

Dort rollt ein Strom die lauten Wogenhügel,
 Und gräbt in dunkler Ferne trüg sich ein;
 Hier schläft des See's bewegungsloser Spiegel,
 Und lächelnd blickt der Stern des Abends drein.

Dort, wo die walbumkrönten Berge ragen,
 Hat seinen letzten Strahl der Tag versandt,
 Und dampfend steigt der Schattensfürstinn Wagen,
 Und bleicht des fernen Horizontes Rand.

Indessen schwingt sich aus den Goth'schen Trümmern
 Ein Ton der Andacht durch das Luftgebiet,
 Der Wandrer stugt, — des Stedlerglöckleins Wimmern
 Singt nun dem Tag ein schaurig Sterbelied.

Doch kalt und stumm beschau' ich diese Matten,
 Kein Laut verklärt, noch düstert mein Gesicht,
 Mich dünkt die Erde wie ein irrer Schatten,
 Der Tag der Lebenden wärmt Todte nicht.

Wie ich von Berg zu Berg mein Auge wende,
 Vom Nord zum Süd, vom Ost zum West zurück,
 Wie ich's durchmesse dieses Rund ohn Ende —
 Ich rufe doch: „Mein harret nirgend Glück!

Was sollen mir die Willen, Berg und Felber,
 Für dieses Auge blüht ihr Reiz nicht mehr,
 Ihr Ström' und Höhn, ihr einst geliebten Wälder,
 Ein Wesen fehlt euch — ihr seyd alle leer.

Ob nun die Sonn' aufwach', ob untersinke,
 Gleichgiltig folgt mein Blick der Spur des Lichts;
 Ob trüb der Himmel, ob er bläulich winke,
 Sei's — ich erwarte von den Tagen nichts.

Und könnt' ich gleich am Sonnenwagen hangen,
 Ich sähe nichts doch, als ein wüstes Feld; —
 Um nichts, worauf sie scheint, trüg' ich Verlangen,
 Ich früg' um nichts in dieser Riesenwelt.

Doch wenn vielleicht ich einstens schauen würde,
 Wo andre Himmel andre Sonne säumt,
 Schaun, von mir streifend dieses Staubes Bürde,
 O schau'n, wovon mein Herz gedacht, geträumt:

Wie wollt' ich mich am Lebensborn berauschen,
 Wie freudig Lieb' und Hoffnung wiedersehn,
 Wie jeden Zug des Ideals erlauschen,
 Das blöde Menschensinne nicht verstehen!

O daß ich auf mich schwäng' mit dir, Aurore,
 Um meines Wunsches Ziele nah zu seyn!
 Was öffn' ich nicht des Erdenferkers Thore,
 Was hab ich mit der Erde noch gemein?

Die Blätter, so zum Fall im Herbst reiften,
 Erfast und trägt hinab in's Thal der Nord;
 Ich gleiche ja dem Blatt, dem abgestreiften, —
 Nord, fass' auch mich, und trag' ins Thal mich fort!

Der Tag der Genesung.

Hab Dank, Allgütiger! Ich bin erhört!
 Du gabst den Tag mir wieder, Gott der Liebe!
 Schon färbt sein Blick die Stirne, die nur noch
 Ein leises Bläß bedeckt; mit Lebensrosen.
 Schon schleicht mir durch die Aern milde Glut,
 Und steigt zum Herzen, warm emporgetrieben:
 So leb' ich auf, um noch einmal zu lieben!

Und auch die Welt lebt auf an diesem Tage!
 Die Maiensonne kühlt sie freundlich wach!
 Vor meinem Fenster rufen keusche Tauben
 Des schönsten Mondes Wiederkommen aus.
 O, fort, hinaus! In's freie Grüne fort!
 Führt mich Geliebte! Stütze den Geliebten,
 Ich möchte gern die Sonne kommen sehn,
 Begrüßen möcht' ich ihres Wagens Aufschwung,
 Bewundern ihren Heimgang in das Meer,
 Wenn ihr der West sein Schlummerliebchen säufelt!
 Komm! fürchte nichts für mich! die Luft ist heiter,
 Und meines Lebens schönsten Tag wird kein
 Gewitter schänden! Komm! Auf grüner Erde
 Schläft friedlich schon der Hirte bei der Herde.

Wie süß die Luft ist, Gott! wie rein das Licht!
 O Sonne, die Natur erkennt dein Walten,
 Glückseligkeit und Leben strömt du aus! -
 Als Gott, die Nacht absondernd von dem Tage,
 Auf deine Wolkenbahn dich hingestellt,
 Da sah das All dich an als seinen König,
 Anbetend fiel der Mensch auf's Angesicht,
 Und seither, deinen Flammenpfad verfolgend,
 Beschreibst du rastlos den gewohnten Kreis;
 Der Strom des Lichtes strömt dir ohne Stocken,
 Und keine Zeit verbleichte deine Locken!

Wenn dich des Morgens Ruf herauf beschwört,
 Dann betet dich der Hindu an im Staube!
 Mir, wenn des Mittags segensreiches Feuer
 Den matten Leib mir allgemach beseelt,
 Mir scheint aus deinen Strahlen dann ein Gott
 Erwärmend in das Herz herabzulangen;
 Die Fesseln fallen ab von meinen Sinnen,
 Als hätte mich des Ew'gen Hand berührt!
 Doch wehrte, der dich schuf, uns diesen Glauben?
 Bist du ein Strahl nicht, Sonne, seines Ruhms?
 Wenn alle Wesen aus dir Liebe saugen,
 Bist du kein Blick, o Sonn', aus seinen Augen?

Ha! wenn ich je in trüben Jammerstunden,
Der Sonne nicht willkommenes Licht geschmäht;
Wenn ich verflucht, was ich von dir empfangen,
O Gott, so sieh ins Herz mir, und vergeih!
Hab' ich doch nie das Glück gefühlt, zu schauen
Die Welt an dessen Seite, was ich liebe;
Zu fühlen, wie, mit einem schönen Tage,
Bereint mir Lieb' und Leben stieg ins Herz!
Weh mir! des Lebens Werth war fremd für mich,
Heut hab' ich ihn erkannt, und preise Dich!

Gottes Antwort.

Sohn des Staubes, wie du wagtest
 Deines Lebens müd zu seyn?
 Du mein Kind, mein Schooßkind, klagtest
 Ich dein Vater, wäre Stein?
 Thöricht Kind, eh noch begonnen
 Du des Erdenbasen's Bahn,
 Hat mein Geist schon längst erfunden
 Deines künft'gen Glückes Plan.

Diesem weiten Heiligthume
 Uebergab ich dein Geschick,
 Daß du lebest mir zum Ruhme,
 Daß du lebest dir zum Glück.
 Und du wardst und heil'ge Weihe
 Gab dir meiner Liebe Ruf,
 Daß mir ein Geschöpf gedeihe,
 So ich mir zum Spiegel schuf.

In der Milch der Mutterbrüste
 Flößt' ich Liebe dir ins Herz:
 Jeder Laut, der dich begrüßte,
 Rief dein Auge himmelwärts.

Und des Lichtes Tage kamen,
 Wo du meiner wardst bewußt,
 Und ich schrieb dir meinen Namen
 Fühlbar in die junge Brust.

Jeho sahst du meine Güte
 Rings auf Erden ausgesät;
 In der Himmel Sterngebiete
 Sahst du meine Majestät;
 Meine Vorsicht in den Wesen,
 Meine Dauer in der Zeit,
 Und im Raume konnt'st du lesen,
 Meine Unermeßlichkeit.

Dankbar jubelnd fielst du nieder,
 Falltest manch ein Segenswort,
 Pilgertest, erkräftigt, wieder
 Voller Herzensseinsfalt fort.
 Aber welch ein Leid erfüllte
 Heute dich so trüb und schwer?
 Weil dein Herz Gewölk umhüllte,
 Glaubst du keine Sonne mehr.

„Eine künstliche Chimäre,
 „Bist du, eines Grüblers Brut; —
 „Wenn die Welt dein Abbild wäre,
 „Wäre sie gerecht und gut!“

Mich — den Unterschied bewahre! —
 Lenkt Gerechtigkeit, wie dich:
 Aber dich für Spanne Jahre,
 Und für Ewigkeiten mich.

Weiß das Land, woher sein Grünen,
 Und die Flut, woher sie zieht,
 Und die Nacht, wie sie erschienen,
 Und die Sonne, wie sie glüht?
 Ja, wohin mein Wink sie werde
 Morgen senden, — weiß es wer?
 Kann sie, scheidend, je der Erde
 Sichern ihre Wiederkehr?

Doch weck' ich zur Lust und Bonne
 Morgentlich das All empor,
 Ruf' am Morgen meine Sonne
 Aus der Wüsten Schooß hervor.
 Meine Gegenwart erkennend,
 Kommt sie groß gewandelt schon,
 Steht mir Red', und steigt dann, brennend
 Und entzündend, auf den Thron!

Und du Hauch aus meinem Hauche,
 Du, auf dem mein Auge weilt,
 Der mich braucht und den ich brauche,
 Du, mit dem ich treu getheilt,

Mensch, du wähestest dich vergessen?
 Wähestest dich verführt von mir?
 Nein; mein Blick ruht unermessen
 Gern auf Allem, — lang auf dir!

Wandle denn im Hoffnungsschimmer
 Und, vertrauend, denke mein. —
 Traute doch mir Alles immer,
 Und du zweifeltest allein?
 Doch mein zürnendes Gebenken
 Wird auch dieses Zweifels Schuld
 Eitterlich bereitst versenken
 In den Abgrund meiner Huld!

A b s c h i e d.

Sa, — ich verließ ihn den Hafen, den ruhigen, lange-
 begehrten,
 Wo mich entfernt von der Stadt lächelnd die Ruhe be-
 schlich;
 Wo mir ohne Geräusch hinschwanden die Tag', ich ver-
 ließ dich,
 Einsam schattendes Thal, ländliches Hüttchen des
 Freunds;
 Traurig verläßt, im Auge die perlende Thräne der Seh-
 sucht,
 Meine Muse den Port, welchen sie freudig gewählt!
 Nimmer sieht uns der erste Strahl des Tags, auf den
 Fluren,
 Uns im dichterischen Traum, irrenden Schrittes, ergehn:
 Nimmer beläuscht uns die Sonne, wenn hoch von Sta-
 las Alphöhn
 Rollend, ihr Flammengespann weckt die entschlafne
 Natur!
 Nimmer, ihr alten Fichten, ihr Stolz des Waldes, be-
 horcht ihr,
 Fesselnd den Obem des Winds, unsre Geheimnisse mehr!

Nimmer suchen wir mehr das kühlg Lager der Grotte,
 Wo uns, beschwichtigend, oft küßte der gaukelnde Gott!
 Nimmer wandeln wir mit, wenn Abends die traurige Glocke
 Dort in's Kirchlein am Berg rief die Gemeinde des
 Dorfs;

Nimmer senken wir betend das Knie auf den Stein an
 der Pforte,
 Welcher ein ländliches Grab, schmucklos und innig,
 umwölbt.

Lebt wohl! Thäler und Büsche, du blauer See, und
 ihr Felsen,

Du dichtlaubig Gehölz, du paradiesisch Ayl,
 Wo sich der Glückliche glücklich fühlt, wo der Weise da-
 heim ist,

Scheidend ruf ich euch an — lebet für immer nun wohl!
 Schon entfernt sich, gewiegt von gaukelndem Weste,
 mein Nachen

Ungern von dem Gestad, welches so treu mich geschirmt.
 Neuen Stürmen entgegen geht's, und neue Gefahren
 Drohen, ich ahn' es im Geist, meinem gebrechlichen
 Rahn!

Ach, und blüht mir so kurz doch erst die Blume der
 Jugend,

Ach und so lang und so viel trieb es mich feindlich umher!
 Aber wozu das Geschick mit vergeblicher Klage behelligt?
 Aber wozu auf des Wegs Hälfte zurück schon geblickt?

Hab' ich die Lippe bisher doch am bitteren Kelche des
Lebens

Raum noch geneht, und warf jezo schon, ekelnd, ihn weg.
Bis zur Reige will er geleert seyn, also gebeut es
Strenge die Hand, die uns ihn schon an der Wiege
Frenzgt.

Wenn mein Schritt zwei Drittel dereinst durchwallte
des Lebens,

Oder ein Leben mir, längst bleichte das dunkle Gelock:
Dann ach! Lehr' ich zurück in das ländliche Hüttchen
des Thales,

Wo des Himmels Hand liebend den Freund mir bewahrt!
Dort von Bäumen, die er gepflanzt, umschirmt, in der
Stille,

Sehn wir des Lebens Rest, rollend wie Wellen, entfliehn.
Furcht- und Hoffnunglos dann schaun wir zurück, im
Gedächtniß,

Messend die stürmische Bahn, die wir durchlaufen ge-
mußt!

Also schaut ein Pittot, ein achtzßjähriger, Abends,
Hoch vom öden Geklipp, ruhig gelagert hinaus,
Läßt hinirren den Blick die Wogen entlang, und be-
trachtet

Einmal die Fläche sich noch, die er vor Zeiten durchschiffet.

Das Thal.

Mein Herz, von Allem müd, ja selber schon vom Hoffen,
 Hat nun an das Geschick der Wünsche nimmer viel: —
 O, bleibt mir nur noch ihr, der Kindheit Thäler, offen,
 Und gönnt mir einst in euch ein friedlich Sterbasyl.

Hier schlüpft der schmale Steig durch kühle Wiesen-
 matten,
 Dort deckt des Hügel's Grün mit bleichem Laub ihn zu,
 Das zitternd mich umnickt mit flücht'gen Schwebeschatten,
 Und rings umstrickt mich hält von Schweigen und von
 Ruh.

Zwei Bächlein, überwölbt von grünen Blätterbogen,
 Ziehn, Silberschlangen gleich, des Thales krummen Rain;
 Sie murmeln, oft vereint, und wiegen sich und wogen,
 Und wühlen, nah am Born, sich ohne Namen ein.

So fand mein Leben auch, verwaist von Lust und
 Liebe,
 Geräusch- und Namenlos, wie sie, sein dunkles Grab!
 Doch ihre Welt ist rein, und meine Seel' ist trübe,
 Nie spiegelte in ihr ein heit'rer Tag sich ab.

Und ihrer Ufer Schmuck und ihre Schattenkrone
 Zieh'n täglich meinen Schritt ihr üppig Bett entlang :
 Und wie ein Kind entschläft beim ewig gleichen Tone,
 So schläft mein Herz auch ein bei ihres Murmels Klang.

Ich hier von einem Ball aus Rasen rings um-
 fangen,
 Vom engen Horizont, mir weit genug, umgrenzt,
 Hier hemm' ich oft den Schritt und stille mein Verlangen
 Am Bächlein, das mir rauscht, am Himmel, der mir
 glänzt.

Ich hab' zu viel gesehn, gefühlt, geliebt im Leben,
 Nach Letztes Quelle späht im Leben noch mein Blick :
 O Nun, was könnt ihr nicht Vergessenheit mir geben?
 Vergessen ist nunmehr, mein letztes — einziges Glück!

Mein Herz ist nun in Ruh, und meine Seel' im
 Schweigen,
 Der Welt entfernt Geräusch tönt sterbend an mein Ohr,
 Wie wenn ein einziger Ton aus einem fernen Reigen,
 Unsicher durch die Luft, verhallend sich verlor.

Das Leben seh' ich hier, wie hinter einem Saume
 Von schattendem Gewölke, vorbeichen längst und trüb ;
 Die Liebe blieb allein, — wie oft aus einem Traume,
 Wenn wir erwachten, nur ein einzig Bild uns blieb.

O Herz, ruh' aus, hier ist ein Lager dir bereitet;
 Ruh' aus, dem Pilger gleich, der süßer Hoffnung voll,
 Noch einmal niedersieht, eh er durch's Stadtthor schreitet,
 Noch einmal in sich schöpft, der Abendbüste Zoll.

Laß uns, wie ihn, den Staub von unsern Füßen
 streifen:

Auf diesem Wege kehrt der Mensch wohl nicht zurück.
 Wir sind am Ziel wie er, geendet ist das Schweifen,
 Die Ruhe steht am Thor und drinnen wohnt das Glück.

Dein Tag war trüb, wie Nacht, und kurz, wie
 Wintertage,
 Dein Tag floh, wie von Hohn der Abend Schatten flieht.
 Die Freundschaft gab dir Spott, die Liebe brachte Klage,
 Und Niemand sieht dir nach in's stille Grabgebiet.

Doch sieh! die Welt ist da, sie liebt, sie kann nicht hassen,
 Wirf dich an ihre Brust, es ist die treueste Brust,
 Wenn Alles dich verließ, sie wird dich nicht verlassen,
 Dieselbe Sonne scheint auf Leiden dir und Lust.

Sie gibt dir ja, wie sonst, noch Schatten und noch
 Schimmer,

Laß fahren, was dein Herz durch falschen Schein betrügt;
 Horch' auf der Echo Klang, sie weist ja noch, wie immer,
 Dir auf den Vater hin, der keinem Kinde lügt.

Am Himmel folg' dem Tag, — dem Schatten auf
der Erde,

Die blaue Luft durchflieg' wetteifernd mit dem Aar,
Folg' als ein treuer Hirt der holden Sternenherde,
Anie frommen Sinnes hin am grünen Moosaltar!

Auf daß wir Gott verstehn, ist ja Vernunft uns eigen,
Laut nennt uns alle Welt, den Vater, der sie schuf!
Ein innrer Ruf vertraut's dem Geist in seinem
Schweigen:

Wer ist, der in der Brust nicht hörte diesen Ruf?



Und des Lichtes Tage kamen,
 Wo du meiner wardest bewußt,
 Und ich schrieb dir meinen Namen
 Fühlbar in die junge Brust.

Iego sahst du meine Güte
 Rings auf Erden ausgesät;
 In der Himmel Sterngebiete
 Sahst du meine Majestät;
 Meine Vorsicht in den Wesen,
 Meine Dauer in der Zeit,
 Und im Raume konnt'st du lesen,
 Meine Unermeßlichkeit.

Dankbar jubelnd fließt du nieder,
 Lalltest manch ein Segenswort,
 Pilgertest, erkräftigt, wieder
 Voller Herzenseinfalt fort.
 Aber welch ein Leid erfüllte
 Heute dich so trüb und schwer?
 Weil dein Herz Gewölk umhüllte,
 Glaubst du keine Sonne mehr.

„Eine künstliche Chimäre,
 „Bist du, eines Grüblers Brut; —
 „Wenn die Welt dein Abbild wäre,
 „Wäre sie gerecht und gut!“

Mich — den Unterschied bewahre! —
 Lenkt Gerechtigkeit, wie dich:
 Aber dich für Spanne Jahre,
 Und für Ewigkeiten mich.

Weiß das Land, woher sein Grünen,
 Und die Flut, woher sie zieht,
 Und die Nacht, wie sie erschienen,
 Und die Sonne, wie sie glüht?
 Ja, wohin mein Wink sie werde
 Morgen senden, — weiß es wer?
 Kann sie, scheidend, je der Erde
 Sichern ihre Wiederkehr?

Doch weck' ich zur Lust und Wonne
 Morgentlich das All empor,
 Ruf' am Morgen meine Sonne
 Aus der Wüsten Schooß hervor.
 Meine Gegenwart erkennend,
 Kommt sie groß gewandelt schon,
 Steht mir Red', und steigt dann, brennend
 Und entzündend, auf den Thron!

Und du Hauch aus meinem Hauche,
 Du, auf dem mein Auge weilt,
 Der mich braucht und den ich brauche,
 Du, mit dem ich treu getheilt,

Mensch, du wähnstest dich vergessen?
 Wähnstest dich verkürzt von mir?
 Nein; mein Blick ruht unermessen
 Gern auf Allem, — lang auf dir!

Wandle denn im Hoffnungschimmer
 Und, vertrauend, denke mein. —
 Traute doch mir Alles immer;
 Und du zweifeltest allein?
 Doch mein zürnendes Gedenken
 Wird auch dieses Zweifels Schuld
 Väterlich dereinst versenken
 In den Abgrund meiner Huld!

A b s c h i e d.

Sa, — ich verließ ihn den Hafen, den ruhigen, lange=
begehrten,

Wo mich entfernt von der Stadt lächelnd die Ruhe be=
schlich;

Wo mir ohne Geräusch hinschwanden die Tag', ich ver=
ließ dich,

Einsam schattendes Thal, ländliches Hüttchen des
Freunds;

Traurig verläßt, im Auge die perlende Thräne der Seh=
sucht,

Meine Muse den Port, welchen sie freudig gewählt!
Nimmer sieht uns der erste Strahl des Tags, auf den
Fluren,

Uns im dichterischen Traum, irenden Schrittes, ergehn:
Nimmer belauscht uns die Sonne, wenn hoch von Sta=
liab Alphöhn

Rollend, ihr Flammengespann weckt die entschlafne
Natur!

Nimmer, ihr alten Fichten, ihr Stolz des Waldes, be=
horcht ihr,

Fesselnd den Odem des Winds, unsre Geheimnisse mehr!

Nimmer suchen wir mehr das kühlige Lager der Grotte,
 Wo uns, beschwichtigend, oft küßte der gauckelnde Gott!
 Nimmer wandeln wir mit, wenn Abends die traurige Glocke
 Dort in's Kirchlein am Berg rief die Gemeinde des
 Dorfs;

Nimmer senken wir betend das Knie auf den Stein an
 der Pforte,
 Welcher ein ländliches Grab, schmucklos und innig,
 umwölbt.

Lebt wohl! Thäler und Büsche, du blauer See, und
 ihr Felsen,

Du dichtlaubig Gehölz, du paradiesisch Ayl,
 Wo sich der Glückliche glücklich fühlt, wo der Weise da-
 heim ist,

Scheidend ruf ich euch an — lebet für immer nun wohl!
 Schon entfernt sich, gewiegt von gauckelndem Weste,
 mein Nachen

Ungern von dem Gestad, welches so treu mich geschirmt.
 Neuen Stürmen entgegen geht's, und neue Gefahren
 Drohen, ich ahn' es im Geist, meinem gebrechlichen
 Rahn!

Ach, und blüht mir so kurz doch erst die Blume der
 Jugend,

Ach und so lang und so viel trieb es mich feindlich umher!
 Aber wozu das Geschick mit vergeblicher Klage behelligt?
 Aber wozu auf des Wegs Hälfte zurück schon geblickt?

Hab' ich die Lippe bisher doch am bitteren Kelche des
Lebens

Raum noch genezt, und warf jezo schon, ekelnd, ihn weg.
Bis zur Reize will er geleert seyn, also gebeut es
Strenge die Hand, die uns ihn schon an der Wiege
kredenzte.

Wenn mein Schritt zwei Drittel dereinst durchwallte
des Lebens,

Ober e i n Leben mir, längst bleichte das dunkle Gelock:
Dann ach! fehr' ich zurück in das ländliche Hüttchen
des Thales,

Wo des Himmels Hand liebend den Freund mir bewahrt!
Dort von Bäumen, die er gepflanzt, umschirmt, in der
Stille,

Sehn wir des Lebens Rest, rollend wie Wellen, entfliehn.
Furcht- und Hoffnunglos dann schaun wir zurück, im
Gedächtniß,

Messend die stürmische Bahn, die wir durchlaufen ge-
mußt!

Also schaut ein Pilot, ein achtzigjähriger, Abends,
Hoch vom öden Gellipp, ruhig gelagert hinaus,
Läßt hinirren den Blick die Wogen entlang, und be-
trachtet

Einmal die Fläche sich noch, die er vor Zeiten durchschiffte.

O Herz, ruh' aus, hier ist ein Lager dir bereitet;
 Ruh' aus, dem Pilger gleich, der süßer Hoffnung voll,
 Noch einmal niedersitzt, eh er durch's Stadtthor schreitet,
 Noch einmal in sich schöpft, der Abendbüste Zoll.

Laß uns, wie ihn, den Staub von unsern Füßen
 streifen:

Auf diesem Wege lehrt der Mensch wohl nicht zurück.
 Wir sind am Ziel wie er, geendet ist das Schweifen,
 Die Ruhe steht am Thor und brünnen wohnt das Glück.

Dein Tag war trüb, wie Nacht, und kurz, wie
 Wintertage,

Dein Tag floh, wie von Hohn der Abend Schatten flieht.
 Die Freundschaft gab dir Spott, die Liebe brachte Klage,
 Und Niemand sieht dir nach in's stille Grabgebiet.

Doch sieh! die Welt ist da, sie liebt, sie kann nicht hassen,
 Wirf dich an ihre Brust, es ist die treueste Brust,
 Wenn Alles dich verließ, sie wird dich nicht verlassen,
 Dieselbe Sonne scheint auf Leiden dir und Lust.

Sie gibt dir ja, wie sonst, noch Schatten und noch
 Schimmer,

Laß fahren, was dein Herz durch falschen Schein betrügt;
 Horch' auf der Echo Klang, sie weist ja noch, wie immer,
 Dir auf den Vater hin, der keinem Kinde lügt.

Am Himmel folg' dem Tag, — dem Schatten auf
der Erde,

Die blaue Luft durchflieg' wetteifernd mit dem Ar,
Folg' als ein treuer Hirt der holden Sternenherde,
Knie frommen Sinnes hin am grünen Moosaltar!

Auf daß wir Gott verstehn, ist ja Vernunft uns eigen,
Laut nennt uns alle Welt, den Vater, der sie schuf!
Ein innerer Ruf vertraut's dem Geist in seinem
Schweigen:

Wer ist, der in der Brust nicht hörte diesen Ruf?

Der Abend.

Mit dem Abend lehrt die Ruhe wieder!
 Einsam sitz' ich hier am Fessensaum,
 Sehe, wie die Nacht ihr Wohngefedern
 Schweigend schüttelt durch den öden Raum.

Venus steigt mit liebeholdem Glimmer
 Aufgemach empor am Himmelskreiß,
 Und ihr sanft geheimnißvoller Schimmer
 Färbt die Wiese vor mir silberweiß.

Dieser Steineich' Nester hör' ich knistern,
 Ihre Blätter rüttelt sie mit Macht,
 Wie ein Schatten, der mit leisem Flüstern
 Aufgestiegen aus des Grabes Nacht!

Sieh! da stiehet, vom Himmel losgebunden,
 Sich ein Strahl des Nachtgestirns auf mich:
 Tröstend senkt er auf der Seele Wunden,
 Kühlend auf mein müdes Auge sich!

Stiller Engel mit verstärkten Schwingen,
 Lichterold, o sprich, was kündest du? —
 Willst du Tag der nächst'gen Seele bringen,
 Diesem ruhelosen Busen Ruh?

Stiegst du nieder als lebend'ge Lehre
 Jener Welt, um die das Auge weint?
 Bringst du Kunde mir aus jener Sphäre,
 Die dich heimruft, wann der Tag erscheint?

Ober bannst ein stilles Einvernehmen
 Dich dem Unglück unwillkürlich nah?
 Stehst du über Allen, die sich grämen,
 Wie ein Bild der Hoffnung ewig da?

Kannst du Herzen in der Zukunft Thore,
 Wenn sie bitten, keinen Blick verleihn?
 Oder solltest du schon die Aurore
 Jenes Tags, der nimmer Nacht wird, seyn?

Meine Seele faßt ein heilig Beben,
 Lächelst du so sanft herab zu mir:
 Ich gedenk' an sie, die nicht mehr leben, —
 Süßer Schimmer, leben sie in dir? —

Schlüpfen so vielleicht auf grünen Matten
 Ihre Geister seligtänzelnd hin?
 Ach, umhaucht von euren lieben Schatten,
 Fühlt sich näher — näher euch mein Sinn.

D laßt wieder mir den Frieden blühen,
 Weckt in mir der alten Liebe Nacht,
 Wie sich, nach des Tages schwülem Glühen,
 Sanft erquickend senkt der Thau der Nacht!

Seid ihr's wirklich aus der dunkeln Ferne,
 D so kehrt in diesen stillen Raum,
 Immer wieder mit dem Abendsterne,
 Webt mir euer Bild in jedem Traum!

Kommt! — Doch sieh! ein nebelhaft Geflimmer
 Wogt, wie Dampf, hinan vor meinem Blick,
 Jetzt verhüllt es mir des Sternes Schimmer,
 Und in Dunkel tritt die Welt zurück!

Der Dichter auf dem Sterbebeete.

So muß in ihren Lenzestagen

Des Lebens Blume mir verblühen?

Ich weiß nicht, ob ich unter Klagen,

Ob singend soll von hinnen ziehn!

Ja, singend: — da die Hand noch meistert

Das wohl bekannte Saitenspiel;

Ja, singend: — wie der Schwan begeistert

Mit Liedern grüßt das nahe Ziel.

Noch einmal flammt, eh sie verflimmt,

Die Lampe frisch und hell empor;

Die Leier rauscht, eh' sie zertrümmert;

Gold ist der Sonne Grabesthor.

Der Mensch allein, in seinem Scheiden,

Blickt um auf sein vertauschtes Seyn,

Und schläft, gedenkend sonst'ger Leiden,

Mit halbgeweinten Thränen ein.

Was ist das Leben, drum wir weinen?

Ein Stündchen ist's, und wieder ein's;

Und jedes Nächste gleicht dem Einen,

Und meines ist so spann, wie dein's.

Dies raubt, was jenes uns beschieden:

Scherz oder Schmerz, Staub oder Nacht;

Auch Träume dann, und wann, und Frieden: —

So ist der Tag, — dann kommt die Nacht.

Ja, weinen darf, wer an die Trümmer

Vergangner Zeit gefesselt stöhnt,

Und erst in ferner Zukunft immer

Sein spätes Glück zu schaun gewöhnt.

Ich — der ich Wurzeln nie geschlagen

Im kalten Boden dieser Welt, —

Ich scheide, wie vom West getragen

Ein Halm sich wiegt zum Himmelszelt.

Zugvögeln gleicht der Dichter, weilend

An keinem Strand, auf keinem Baum; !

Im Fluge nur vorüber eilend,

Gefangreich, an der Ufer Saum.

Den blauen weiten Himmel nennen

Sie Wiege, Schul' und Wohngebiet:

Sie singen, — doch die Menschen kennen

Nicht mehr von ihnen, als ihr Lied.

Kein Mensch hat meine jungen Hände

Der Feter Wohl laut je gelehrt:

Denn nicht von Menschen kommt die Spende,

Die nur ein Himmel ganz gewährt.

So lernt das Riesel'n nicht die Quelle ;
 So lernt ein Pfeil , der wie das Licht
 Die Wolken spaltet , nicht die Schnelle ; —
 Die Biene lernt das Sammeln nicht.

Der Glocke gleich' ich , hoch am Thurme ,
 Die aus demselben Mund von Erz —
 Im Frieden klingen und im Sturme , —
 Bald Jubel kündet und bald Schmerz.
 Ob mir die Freude mild gelächelt,
 Ob Trauer sank auf dieses Haupt:
 Kein Lüftchen hat mich je gefächelt,
 Das nicht ein Klingen mir geraubt!

Oft nesten meine Saiten Thränen , —
 Doch uns sind Thränen milder Thau:
 Man würde sich nach Wolken sehnen ,
 Wär' unser Himmel ewig blau.
 Soll er des Weihrauchs Dülste geben ,
 So will der Baum verwundet seyn ,
 Und kränkt dein Fuß der Blume Leben ,
 So haucht ihr Odem doppelt rein.

So sang ich denn , und jede Zeile
 Galt einen Tropfen meines Bluts ;
 So sang ich , — nicht um eine Säule ,
 Der Zeit emporgethürmt zum Trug!

Was mag's den Schwan im Aufschwung kümmern,
 Ob seiner Flügel Schattenbild,
 Bevor in Wolken sie verschimmern,
 Sich nochmal spiegelt ihr Gesicht? —

Doch warum sangst du? — Philomelen
 Befrag, warum sie Nachts, im Nest,
 Ein Lied, um Steine zu beseelen,
 Aus halb gesprungnem Herzen preßt.
 Wir singen, wie ihr athmet, — singen,
 Wie Philomele singen muß,
 Wie Blätter säuseln, Weste klingen,
 Und wie die Welle rauscht im Fluß.

Singen und Lieben war mein Leben: —
 Von Allen was der Mensch begehrt,
 Daß ihm die guten Götter geben,
 Dünkt nichts mich eines Wunsches werth,
 Als ein beschwingter Klang der Feier,
 Aufsteigend aus der Seele Blut,
 Und ein Moment der stummen Feier;
 Wenn Brust an Brust die Liebe ruht.

O Glück, der Schönheit Brust zu rühren,
 Daß Purpur ihre Wangen säumt,
 Daß ihre Worte sich verlieren,
 Ihr Herz in Wonnen überschäumt;

Ihr Aug den Sternen zuzufehren,
 Als sehnt' es sich den Klängen nach,
 Bis sie mit stummen Wonnezähren
 Das Zauberwort der Liebe sprach.

So hab' ich oft geseufzt, gesungen,
 Und nicht verstoben ist's im Wind;
 Bald hab' ich selbst mich hingeschwungen,
 Wo meine Säng' und Seufzer sind.
 Wie Freund' in freundiger Erkennung
 Wird ihre Schar mich dort umwehn:
 Der Glaub' erleichtert mir die Trennung,
 Denn nicht zu Fremden muß ich gehn.

Drum baut auf meinem niedern Grabe
 Kein lastend Werk der Bildnerei;
 Ob ich die Hand voll Erde habe,
 Gilt meinem Herzen Einerlei.
 Nur gönnet einst statt dieses Allen
 Mir einen einzigen Ersatz,
 Und frommen Pilgern zu Gefallen
 Laßt für zwei Kniee grünen Platz.

Denn wärmer steigt des Dulbers Flehen,
 Wenn er auf Gräbern kniet, hinan,
 Er dächt sich selbst schon in den Höhen,
 Und trifft beim Tod die Hoffnung an.

Der blaue Himmel scheint ihm freier,
Die Seele streift den Staub zurück,
Das Auge reißt den schwarzen Schleier,
Und die Gewährung lacht dem Blick.

Und nun, ihr Freunde gebt den Flammen,
Den Gluten meine Leier preis:
Ich fühl's, mein Leben bricht zusammen,
Und meine Pulse führen Eis.
Nehmt eure Leiern nun, ihr Brüder,
Spielt auf, spielt auf, mit rascher Hand,
Bis eingewiegt durch eure Lieder,
Mein Geist entschlief in's bessere Land!

Die Deutung.

Enriſches Spiel.

Liebe birgt sich gern in Räthsel,
Die nur deuten kann, wer liebt:
Denn sie spricht oft schweigend; gibt oft,
Wenn sie nimmt; nimmt, wenn sie gibt.

(Schöner, süßlich angelegter, Garten. Links eine Rasenbank zwischen Rosensträuchern. Im Hintergrunde das Schloß. — Morgen.)

Donna Laura (sitzt auf der Rasenbank, und spricht die erste Hälfte des Monologs zu schwermütig rauschenden Akkorden der Mandoline).

Wieder, wie die Liebesgöttinn
Einst dem Wellenbett entstieg,
Steigt aus goldnen Nebelwellen
Göttinn Goss jung empor,
Sendend ihrer Augen Flammen
Aus dem Augenlieb, wie Schnee,
Liebvoll über Land und See.
Morgensonne, du bist glücklich!
Ob dir Millionen Welten
An dem einem Strahlenmunde,
Deinen Kuß begehrend, hangen:
Du hast Liebe genug für sie.
Keines darf das Lichtversagte,
Düst're Haupt zu Boden senken:
Allen gibst du Wärm' und Licht! —

Meine Liebe kann das nicht!
Nur für Einen kann sie glühen,

Und doch glühen z w e i für sie!
 Einen nur kann sie beschauen,
 Und doch schauen z w e i nach ihr!
 Z w e i gleich schöne junge Blumen,
 Doch ihr ist nur Eine schön!
 Aber ach — und lacht sie einer,
 Senkt die a n d r e weß ihr Haupt;
 Krönt mit Strahlen sie die a n d r e,
 Senket ihre Krone die! —
 Arme Sonne, meine Liebe,
 Wärst du nie doch aufgeglüht,
 Oder groß, wie jene Sonne,
 Die erwärmet, was da blüht!

Don Alonzo, Troubadore,
 Seher in die Nacht der Herzen,
 Späher durch der Zukunft Schleier,
 Durch das Lied des Himmels Freund!
 Warum kamst du nicht, wie alles
 Schön' und Große kommt, — allein?
 Wie der Frühling ohne Sommer,
 Wie der Strom, der kräftig milde,
 Ohne Feuer kommt gewandelt,
 Und das Feuer ohne Flut!
 Warum mußttest du den Freund,

Don Ottavio, den Krieger,
 Holder Säng' er, mit dir bringen?
 Bringt der Friede denn den Krieg?
 Hättest du ihn heim gelassen
 Fern im schlachtennähen Felde,
 Wo er nur mit Jama böhlt!
 O dann dürft' ich, wählend, nimmer
 Sagen, daß ich Liebe trenne,
 Sagen, daß ich Leben raube,
 Theil' ich Lieb' und Leben' aus!

Clara. Laura.

Clara.

Donna Laura!

Laura (für sich).

Bergen Bäume

Keine Pythia denn mehr?

Clara.

Donna Laura!

Laura (für sich).

Machen Träume

Nicht mehr leicht, was Wachen schwer! —

Clara.

Donna Laura träumt ihr? Redet!

Laura.

Lieb' ist eine Träumerinn!

Clara.

Lieb' heißt eben Euch nun wachen!

Ruft dieß Heut Euch keine Mahnung,

Kein Versprechen denn zurück!?

Laura.

Heute? —

Clara.

Heute soll der Blick

Einer Braut Euch zwiefach schmücken —

Heut ja wollt ihr Euch entscheiden,

Wen ihr von den Werb'ern beiden

Wollt als schöne Braut beglücken.

Laura.

Heute schon?

Clara.

Wie? Schon? Ei! Donna,

Fällt so schmerzlich Euch dieß: Schon?

Laura.

Froh und schmerzlich wie das Scheiden,

Vor der Reif' in bessere Lande,

Von dem Vaterhaus uns fällt!

Ungebulbig spannen wir

Nach dem nahen liebren Eden

Unserer Wünsche Segel aus,
 Ach und plötzlich rollen Thränen,
 Weil wir, scheidend, ja zu Haus
 Wol in mancher Brust das Sehnen
 Lassen, und des Schmerzes Dorn!

Clara.

Thränenfaat bringt Freudenkorn!

Laura.

Freudenkorn mir Thränenfaaten!

Clara.

Liegt denn nicht bey Euch die Wahl?

Laura.

Eigne Wahl ist eigne Qual!

Clara.

Eure Liebe wird Euch rathen!

Laura.

Lieb' ist gar ein schlechter Rath;
 Gegen Fremde nicht gerecht,
 Ober gar, den Schein zu meiden
 Feiger Ungerechtigkeit,
 Ungerecht sich selber, kommt sie
 Vor Bedenken nicht an's Ziel! —
 Ernstes Spiel ist Liebespiel!

Clara.

Nun so macht den Augenblick,

Diesen Schöpfer großer Thaten,
 Diesen Pflanze heil'ger Saaten,
 Zu dem Lenker Eurer Wahl!
 Seht, schon greift des neuerwachten,
 Regen Lebens thät'ge Hand,
 Vielbewegt, durch alle Gänge!
 Alles schmückt, und richtet sich
 Bräutlichschön und feierlich!
 Horcht, schon sammeln Düfte und Klänge
 Sich zum nahen Festvereine, —
 Eilt auch Ihr und schmücket Euch,
 Daß Ihr mögt im Strahlenscheine,
 Reich umschwärmt vom Jubellaut,
 Prangen, als geschmückte Braut!

L a u r a.

Liebesgöttinn, Liebesgöttinn!
 Wärsst du einmal nur gestanden,
 So wie zwischen zwei Magneten,
 Die gleichmächtig ziehn und locken,
 Unentschlossen hebt der Stahl!
 Liebesgöttinn, Liebesgöttinn;
 Nein, du würdest nicht so quälen
 Herzen, die dein Opfer wählen;
 Würdest, ohne Schmerz und Qual,
 Jedem i h n, ach! i h n nur, schicken,

Der da lebt es zu entzücken,
Sparend Willen ihm und Wahl. (Ab.)

Clara.

Arme Laura! Deiner Leiden
Quelle, rieselt hörbar mir!
Don Alonzo, Trovatore,
Prangend mit Apollos Lorbeer;
Don Ottavio, der Krieger,
Stolz auf Mavors Siegespreis,
Beide brennt ihr, gleicher Flammen,
Für einander und für sie!
Wählt sie Einen von euch beiden,
D so muß sie mit der Liebe
Töbten eurer Freundschaft Leben!
Und euch beid' in ewig gleichen
Freundschaftskreisen so zu fesseln,
Ist ja ihrer Liebe Grab. —
Liebe leih' ihr heut den Stab,
Laß' sie richten, laß' sie wägen
So, daß ihrer Wage Zünglein
Keinem zuck' als Dolch in's Herz!
Horch! dort hört' ich heftig Reden!
Ja sie sind's die beiden Freunde,
Freund' auf ihrer Freundschaft Spitze,

Und noch wählte Laura nicht!
 Ihre Zungen scheinen Blitze,
 Denen Schwertesdonner folgt!
 Hierher eilen die Entflammten;
 Fort nun — lauschen will ich ferne!
 Sollten ihre Blitze zünden,
 Ihre Donner Tod verkünden,
 So sei meine Näh' ein Schild,
 Der die Heißen deckt und kühlt! (ab.)

Don Ottavio. Don Alonzo.

Ottavio.

Frecher, zäume deine Worte,
 Leg' in Fesseln deinen Stolz!

Alonzo.

Schlecht bekundest du die Liebe,
 So die Liebe Demut liebt!

Ottavio.

Ein Gewährsbrief, den mir längst
 Laura's Aug, mit Flammenlettern,
 Schrieb in meines Herzens Nacht,
 Hat mit Recht mich stolz gemacht! —

Alonzo.

Armer Träumer; willst du bauen
 Auf das Aug und Wort der Frauen,

Du hast auf Sand gebaut!
 Ist gleich der Gedank' an's Lieben
 Ihrer Brust oft fremd geblieben,
 Kispelt doch ihr Mund dir traut
 Manchen balsamreichen Laut.
 Das ist Mitleid ihrer Seelen,
 Das ist ihres Herzens Preis,
 Daß es selbst will den nicht quälen,
 Den es nicht zu lieben weiß.

Ottavio.

Spötter, Mitleid?

Alonzo.

Liebe spottet

Trostversagter Liebe nicht!
 Ging es mir doch erst, wie dir,
 Eh' ich meiner Liebe Ranken
 Aufrankt' an der Hoffnung' Stab!

Ottavio.

Prahlt du wieder Hoffnungstolzer!

Alonzo.

Prahlt der arme Sturmgepeitschte
 Mit dem Bretchen, das ein Gott,
 Mild, ihm in die Hände spielte?
 Hoffst' ich nicht — ich liebte nicht,
 Liebt' ich nicht — ich fänge nicht,

Säng' ich nicht, wie könnt' ich leben?
 Rarger Trost ward mir gegeben,
 Doch mein Herz begnügt sich leicht! —

Dttavio.

Nun wohl an, so laß uns ringen,
 Mit den Waffen unsrer Hoffnung,
 Stolz er, vielleicht beug' ich dich!
 Denkst du noch des Ritterspiels,
 Wo zuletzt ich mitgekämpft?
 Auf beblühten Festterassen
 Saß der Damen Perlen schnur,
 Sternen, Blumen, Lenz en gleich;
 Drunter Donna Laura höher,
 Wie der Perlen schnüre — Schließe,
 Wie der Sterne Mond, der Blumen
 Rose, wie ein ew'ger Lenz!
 Gott! ein Blick in Lauras Auge, —
 Und der Blick ein Blick, und dieser
 Ein begeisternd Feuermeer,
 Brausend durch die wilden Aern,
 Daß die Hand das Schwert erfaßte,
 Daß der Gaul im Fluge schoß,
 Daß die Gegner schüchtern kamen,
 Schäumend sanken, fluchend gingen,
 Und ich aller Sieger stand. —

Und den Helmsturz aufgeschlagen,
 Trat ich, mit erhitzten Wangen,
 Vor die schöne Richterin!
 Ihrer Augen stummes Sprechen
 Nannte mehr, als „Sieger“ mich;
 Ihres Busens glühend Wogen
 Sagte mehr, als Beifall aus;
 Und die zitternd-scheue Hand,
 Die, mit fastgelähmtem Finger,
 Kaum der Schärpe schönen Preis
 Schlingen konnt' um meine Schultern,
 Galt mir mehr, als Schärp' und Preis!
 War das nicht der Liebe Sprechen,
 Nicht der Liebe Glutverlangen,
 Nicht der Liebe Schüchternheit?
 Seither wag' ich auch zu brechen
 Meiner Seele blödes Wange:
 Liebeslohn ist nimmer weit;
 Hat ihr Aug doch, glutentzündet,
 Liebe selbst mir frei verkündet.

Alonzo.

Liebe liebt nicht, frei zu sprechen!
 Räthsel, drein sie barg ihr Leben,
 Pflegt sie quälend aufzugehen.
 Unfres Scharffsinns Waffen brechen,

Schwach ist unsres Wissens Streben,
 Nur das Herz, dem's wirklich galt,
 Hat, zu lösen es, Gewalt!
 Denkst auch du des Sängerspiels
 Noch in Donna Laura's Schloß?
 Geizend um des Sieges Lorbeer
 Stand der Sänger edle Schar!
 Alle sangen; alle rührten,
 Und der letzte kam nun ich;
 Schauend Laura nur im Geiste,
 Doch mein Aug ihr abgekehrt,
 Rauscht' ich durch die hellen Saiten!
 Duftend, wie des Morgens Blüte,
 Golden, wie des Abends Thor,
 Wogend wie die Meereswelle,
 Ruhig wie der Luft Azur,
 Strahlte sie, durch halbverschlossene,
 Scheue Wimpern, in mein Herz.
 Wie ergriff es da, — als griffe
 Gottes eigne Schöpferhand
 Alle Fäden seiner Gottheit
 In der Brust mir wieder auf, —
 Meine Seele, glutbegeistert!
 Wie besang ich da Dionens
 Wunderherrliche Geburt;

Wie der Götter Menschenliebe,
 Wie den Menschen Götterliebe,
 Wie die Weltbrautnacht, den Lenz!
 Was sahst du wieder wandeln,
 An dem schönen Nymphenstrande,
 Sahst Timen en auferstehen,
 Sahst die Mauren und die Ritter
 Ihre Liebeskämpf erneuen,
 Sahst, was je du sahst und hörtest,
 Von der Liebe Wohl und Weh!

Und die Bither ließ ich sinken!
 Beifall flog mir rauschend zu,
 Aber Laura hob das Auge,
 Drin zerdrückte Thränen standen,
 Leiseraufathmend, Himmel an.
 Schweigen schloß auf ihren Lippen;
 Selige Verlorenheit
 Lähmte so die Schwänen-Hände,
 Daß gar andre Damenfinger
 Diesen Lorbeer mir gereicht.
 Und ich ging, und, wie die Sonne,
 Wenn die Erd' ihr Preislied sang,
 Einen Blick ihr noch, als Bürgen,
 Daß sie wiederkehre, gibt:

Also gab sie einen Blick mir,
 Liebend, als ich umfab, mit!

Ja ich fühl' es wiederkehren
 Wird die Sonne meiner Liebe:
 Ist es doch, als ob in Sphären
 Ew'ger Lust mich Ahnung hübe.
 Nur Bewußtseyn, ob verhehlter,
 Doch gewisser Segentriebe,
 Flügeln so das Herz beseelter,
 Zu der Hoffnung Sonnenziel!
 Wie der Falter spiel' ich immer,
 Blöb ob ihres Lichtes Schimmer,
 Tiefer mich in's Glutenspiel.
 Blut für L a u r a wollt' ich wagen,
 Sie nur auf den Lippen tragen,
 Fesseln meinen freien Geist,
 Ihrer Liebe selbst entsagen
 Wenn mich's ihre Liebe heißt.

D t t a v i o.

Der du Träumer mich gescholten,
 Aermrer Träumer, träume zu!
 Leb' in Schattenliebe du, —
 Nur dem Wachen wird vergolten.

Alonzo (mit Ironie).

Liebe lehre du den Sänger!

Stavio.

Liebe fügt sich nur der Kraft!

Alonzo.

Schöpfungskraft hat eine Bither!

Stavio.

Prahler mit dem tohten Holz! —

Ueberdürre Sandelst bchen

Schlappe Fäden aufgezogen,

Und geklimpert mit den Knöcheln,

Und ein Lied dazu gelallt, —

Das ist Sängers Allgewalt!

Alonzo.

L stre mich, — mich, Spötter, l stre,

Nicht der Sänger hell'gen Stamm!

L stre mich, mich, der ein Neuling,

Der ein Schüler, der ein Jünger,

Mich, ob ich kein Stümper auch;

Aber nicht die Sänger alle,

Die da stehen, hochumleuchtet,

Auf der Vorwelt Dankalt ren,

Auf der Nachwelt Ahnungsh hn.

Wiss' ihn deinen armen Degen,

Deinen kunstlos fahlen Stahl,

Nur zerstören, morben kann er,
Schaffen aber kann er nicht!

Ottavio.

Don Alonzo, schaffen wird er,
Einen stummen Mann sich schaffen,
Aus dem Prahler, laut und stolz!

Alonzo.

Glaubst du, was ich hasse, fürcht' ich;
Fürchte du nun, den ich hasse,
Meiner Liebe Zeugen, Thor!

Ottavio.

Roth in Sand will ich es schreiben;
Wen die Liebe selbst verrieth!

Alonzo.

Nicht am Leben will ich bleiben,
Eh' dein Tollsinn nicht entflieht!

Clara. Vorige.

Clara.

Haltet!

Ottavio.

Fort!

Alonzo.

Rast!

Clara.

Dank den Büschen,

Die, Euch nah, mich hier verborgen! —

Fort die Klingen! — Lieb' entscheiden

Kann des Bluts Vergeubung nimmer.

Ist die Liebe gleich im Blute,

So ist Blut doch Liebe nicht!

Donna Laura —

Ottavio.

— Donna Laura!

Alonzo.

All mein Seyn in einem Worte!

Clara.

Lauschen hieß sie mich!

Ottavio.

Wo ist sie?

Clara.

Sich verschönen ging die Schöne.

Aber Euer Wettstreit heißt mich

Holen sie, damit sie selber,

Wie Hirt Paris einst entscheide,

Welcher eurer Doppelliebe

Ihrer Liebe Frucht gebührt.

Ottavio.

Geht!

Alonzo.

Ja geht!

Ottavio.

Sie mög' entscheiden!

Alonzo.

Ein Gesetzbuch ist ihr Mund!

Clara.

Nun ich gehe; — doch dieß Eine:
Reicht mir Eure Hände Ritter,
Als ein Zeichen, daß Ihr friedlich
Harren mögt, wie still zwei Blumen
Harren, welcher sich von beiden,
Nahen wird der Schmetterling!

Alonzo.

Don Ottavio, der Krieger —

Ottavio.

Don Alonzo, Troubadore —

Alonzo.

Ja wir reichen Euch die Hände,
Als ein Zeichen, daß wir friedlich,
Harren, wie zwei Blumen harren,
Auf die Wahl des Schmetterlings.

Ottavio.

Geh! nun Donna!

Clara.

Seid versöhnt! (Ab.)

Ottavio. Alonzo.

Alonzo.

Friedlich harren, — ja wir wollens, —
Sind wir uns doch wieder gleich!
Weide Bäume, die des Blüthes,
Weide Kämpfer, die des Lorbeers,
Ober Tods gewärtig sind!

Ottavio.

Nun wohl! so sei denn wieder
Fried' in unsrer Freundschaft Hause;
Wie der Krieger zwiefach muthig
Wandelt in den heißen Kampf,
Wenn daheim die Ruhe waltet,
Und geschlichtet jeder Streit:
Also wollen wir auch wandeln,
Eins mit uns und mit der Welt!

Alonzo.

Ja, so se!s — Ottavio! —
Freund!

Ottavio.

Verzeih!

Alonzo.

O flehe nicht,

Um das längst Gewährte, Bruder!

Nicht vergebens schuf Natur

Dich zum Krieger, mich zum Sänger,

So daß beide wir, begeistert,

Beide wir nach Lorbeern trachten;

Beide wir um Minne werben,

Beide wir in unsrem Wirken

Auch ein Kreuz, wie Calderones

Kreuz, gefunden, das, gleich Flügeln,

Rettend mit uns aufwärts eilt;

Ja, ob auch des Zwistes Stab

Unfre Herzen, wie ein Meer,

Auseinander schlug, — sie strömen,

Doch, wenn's etwas Lucht'ges gilt,

Wieder einungsfroh zusammen!

Ottavio.

Als ich mich zum erstenmale

In Bellonas Arme warf,

War es deine Brust, Alonzo,

Wo ich Mut und Blut mir nahm!

Alonzo.

Als ich mich zum ersten Male

In der Musen Arme warf,

War's dein Herz, Ottavio,
Wo ich mir die Flügel borgte.

Ottavio.

So laß nun es auch uns halten!

Alonzo.

Solche Vorbedeutung frommt!

Ottavio.

Liebe, segne unser Walten!

Alonzo.

Horch! — O Liebe, hilf — Sie kommt!

Vorige. Laura. Clara.

Laura.

Also freut mich's, euch zu schauen:

Freund gehört an Freundesbrust!

Alonzo.

Donna, wie ein Engel seid Ihr,

Der durch diese Lande wallt!

Blumen sproßen, wo er wandelt;

Wolken fliehen, wo er athmet,

Bäume, die sich nie verschränkten,

Neigen ihre Blätterlippen

Sich zum Einungskusse zu!

Ottavio.

Keine Spaltung, keine Fehde,
 Keine Regung, keine Rache,
 Waltet da, wo er gewallt;
 Nimmer heißt es: „Engel gibt es
 Dort im Himmel“ — „Himmel, heißt es,
 „Gibt's, wo dieser Engel wohnt!“

Laura.

Wirk' ich Frieden, wie Ihr saget,
 Wirk' ich nur das Amt der Frau;
 Aber, daß Ihr nimmer rechtet,
 Nimmer mit dem Stahl verfehlet,
 Was sich waffenlos verfehlet,
 Hört, was meine Lippe spricht:
 „Seht in Eure eignen Hände
 „Leg' ich, was mir selbst gebührt!
 „Durch ein Zeichen lehrt mich Liebe
 „Meine Wahl Euch offenbaren.
 „Wer mich rein liebt, wird es deuten,
 „Wer's gedeutet, liebt mich rein!
 „Wer es aber deutet, zeuge
 „Durch die That mir, daß mein Räthsel,
 „Wie ich's schlang, er aufgelöst! —
 „Löst er's so, so liebt er reiner,
 „Wer mich reiner liebt, den wähl' ich,

»Und nur Einem gilt die Wahl!
 »Fragt denn Euer Herz — bald kehre ich,
 »Harrend Eurer Deutung wieder!

Dttavio.

Weise Donna!

Alonzo.

Güt'ge Donna!

(Weibe knien nieder; Laura nimmt den Becher von Alonzo's Haupt, setzt ihn, mit entsprechender Mimik auf Dttavio's Haupt, und entfernt sich langsam.)

Seht, in Eure eignen Hände
 Legt' ich, was mir selbst gebührt. (Ab.)

Dttavio. Alonzo.

Dttavio (Ihr nachbildend).

Mir gegeben!

Alonzo.

Mir genommen!

Dttavio.

Lieb' ist Geben!

Alonzo.

Nehmen — Haß?

Nimmt man dir vom Aug den Schleier,
 Dieses Nehmen gibt dir Licht!

Ottavio.

Sieg ist Lorbeer, gibst du Lorbeern,
Sagt man, daß du gabst — den Sieg!

Alonzo.

Liebe lebt im Widerspruche!

Ottavio.

Widerspruch heißt dunkler Spruch:
Laura's Spruch ist klar und hell!

Alonzo.

Hell, doch hell vom Widerscheine,
Deiner glutbewegten Brust.

Ottavio.

Glut, ja Glut bewegt die Brust,
Liebesglut — Vertrauensmut!

Wie der Lorbeer, der mein Haupt,
Ihrer Liebe Pfand, umgrünt,

Lieb von jeher war den Göttern:
Ist mein Haupt nun ihnen lieb!

Länger läßt er mich nicht zweifeln,
Deutlich rauscht er's mir in's Ohr!

Durch die That soll ihr's beweisen,
Wer ihr Räthsel, wie sie's schlang,

Löste — durch die That beweis' ich's;

Hin zu ihren Füßen eilen;

Hin an ihren Busen sinken,

Hin in ihren Armen weinen,
 Liebend beten, betend lieben,
 Heißt mich Flammenungestüm!
 Zürne nicht Alonzo; wäge
 Nicht mit des Verstandes Wage, —
 Leidenschaft sieht hier selbst klar!
 Zürne nicht — mein Jubel möge
 Deiner Trauer Kette seyn!

Alonzo.

Himmel, der dort leuchtet, — Laura,
 Himmel, der hier nieder waltet,
 Ich versteh' euch — nun mit Gott!

Ottavio.

Thränen!? —

Alonzo.

Jetzt noch! — und jetzt nimmer!
 Ja ich fühle, was sie ahnet,
 Und ich ahnte, was sie fühlt!
 Freund, wir wollen Freunde bleiben!

Ottavio.

Sängerfreund!

Alonzo.

O mahne mich,
 Daß ich Sänger, denn ich brauch' es!
 Eben darin hat's der Sänger

Vor euch Andern hier voraus :
 Auf des Ideales Höhe
 Stellt er die versagten Wünsche,
 Und sie werden ihm Besitz.
 Arm' aus Wolken schafft er sich,
 Baut sich aus Gedanken Brücken,
 Macht sich Lieder zu Begleitern,
 Und besucht aus weit'ster Ferne,
 Wenn's ihn drängt, sein Ideal.
 Laura, Braut des Freundes, Laura,
 Das — das solltest du mir werden,
 Und ich, Blinder, ahnt' es nicht!
 Nun so laß an jedem Morgen,
 Laß auf jedem Gang, bei jedem
 Tagesscheiden, laß im Wachen,
 Laß im Traum, mich so dich sehn!
 Aber du mein Freund — Leb wohl!
 Lange konnt' ich zwar verkäugnen,
 Daß mein Amt ein Friedensamt,
 Ein Versöhnungsbrief, ein Hauch
 Soll der Lust und Ruhe seyn, —
 Doch vergessen hab' ich's nicht!
 Lebwohl und denke meiner!
 Fort! mein Glück ist überall!

Ottavio.

Freund, versteh' ich dich?

Alonzo.

Entsagung

Ist dem Wunsch — ein ewig Räthsel!

Ottavio.

Du entsagst ihr?

Alonzo.

Ich entsag' ihr!

Ottavio.

Habe Dank!

Alonzo.

Gott, habe Dank!

Laura naht — noch diesen Blick!

Denkt sie je an mich zurück,

So sag' ihr — ewig bliebe

Sie mein Lied, und meine Liebe! (ab.)

Ottavio.

Er ist fort — gebrochenen Herzens!?

Wer entsagt, der kann entsagen,

Und sein Herz bricht Niemand selbst!

Das Bewußtseyn meines Sieges

Nahm' des Sieges Hoffnung ihm!

Doch sie kommt, — voreil'ge Lippen

Ueberflügelt nicht die Augen,

Langsam, langsam laßt mich nippen,
Wo es Nektar gilt zu saugen.

Laura. Clara. Voriger.

Ottavio.

Naht ihr Laura? Euer Räthsel
Ist gelöst, — die That beweist's.

Laura.

Und Alonzo, Trovatore?! —
Zweien gab ich ja mein Räthsel.

Ottavio.

Aber Einem galt die Wahl!

Clara.

Seh' ich recht, so ist's Alonzo,
Der dort wallt, fern abgewendet,
Mit der Zither auf dem Rücken,
Wie ein Sänger, scheidend, wallt!

Laura.

Eure Freundschaft — —

Ottavio.

Blüht, verjüngt!

Clara.

Seine Lieb'?

Ottavio.

Er hat entsagt!

Laura.

Ruf ihn, Clara! —

Ottavio.

Was beginnt Ihr!

Clara (ab).

Laura.

Wie ich Beiden gab mein Räthsel,
Will ich Beider Deutung hören;
Beide mögt Ihr dann beweisen,
Eurer Deutung Grund und Sinn!
Bis dahin frohlocke Reiner!
Jedes meiner Worte zähl' ich:
Wer's gedeutet, liebt mich reiner,
Und wer reiner liebt, den wähl' ich!

Alle.

Clara.

Ungern folgte mir der Flüchtling!

Alonzo.

Donna Laura — laßt mich bitten,
Daß ich, kommend, scheiden darf.

Laura.

Don Alonzo, laßt mich bitten,
Daß mein Wunsch Euch sei Befehl.

Alonzo.

Nun so wünscht denn! — —

Laura.

Trovadore!

Gottgeweihter Mund spricht wahr:
Sprecht denn selbst, wie Ihr mein Räthsel,
Habt gedeutet — warum so?

Alonzo.

Wie ich es gedeutet — seht Ihr!
Warum so? Weil ich wohl kränken
Freundschaft konnt' auf Augenblicke —
Sie vergessen aber nicht.

Laura (zu Ottavio).

Dieses edle Schweigen, Ritter,
Klagt Euch als lebend'ge Fessel
Seiner heil'gen Lippen an.
O vergönnt ihm, daß die Decke,
Die der Winter seiner Sorgfalt
Ueber seiner Freundschaft Reime
Segensreich gebreitet hat,
Schmelz' am Strahle meiner Bitte!

Ottavio (nach langer Unruhe).

Ja, **Alonzo**, rede, rede!

Red', als wär ich dir ein Fremder,

Red', als kläng' uns jetzt das Räthsel!

All mein Wahn tritt nun zurück:

Nur errungen Glück ist — Glück!

Alonzo.

Donna Circe, denn das seid Ihr,

Don Ottavio, vernehmt!

Als Ihr, **Donna**, durch dies Zeichen

Mild und klug entschieden, dacht' ich:

„Liebe leb' in Widersprüchen!“

Laura.

Liebe lebt in Widersprüchen!

Alonzo.

Liebe geb', indem sie nimmt!

Laura.

Liebe gibt, indem sie nimmt!

Alonzo.

Als Ihr mir den Lorbeer nahmet,

Dünkt' es mich, als sagtet Ihr:

„Meine Liebe nimm; sie hegend,

„Brauchst du ja des Lorbeers nicht;

Lorbeern überwiegt die Liebe!

II.

8

Laura.

Lorbeern überwiegt die Liebe!

Dttavio.

Tiefes Spiel!

Elara.

Bedeutung. Scherzen!

Kl. Lorenzo.

Als du aber ihm den Lorbeer

Gabst, da dacht' ich mir, du meinstest:

„Don Dttavio, nicht Liebe

Kann ich geben, da die Liebe

Nicht erzwingbar, — aber zieht,

„Voll von Liebesmut hinaus,

„Ringe dort um Lorbeern, schling' ihm,

„Als Ersatz für Lieb', um's Haupt,

„Und dir ist, wie dem gehoffen“.

Elara.

Don Dttavio, nicht Liebe

Kann ich geben, da die Liebe

Nicht erzwingbar, — aber zieht.

Voll von Liebesmut hinaus,

Ringt um Lorbeer dort, und schlingt ihn,

Zum Ersatz für Lieb', um's Haupt.

Ehren will ich dann den Sieger

Mit der Frauen ganzer Milde;

Pflegen will ich seiner Wunden,
 Kühlen seine müden Füße
 Durch ein selbst bereitet Bad;
 Und sein Haupt, gedrückt vom Schwere,
 Der auf Narben schwer noch ruht,
 Will ich, wie auf weichen Daunen,
 Wiegen an besorgter Brust.

Ort. a. 1770.

Donna Laura!

Edle.

Stille!

Alfonso.

Freund!

Laura (Julin Ottavio).

Glaubt mir fester, als Euch selber!
 Frauenlieb' hat scharfes Aug.
 Eure Lieb' ist lodernd Feuer,
 Das emporschlägt, ohne Dauer,
 Schnell verlöscht, wie's schnell entbrannt!
 Wahre Lieb ist eine Glutkugel,
 Rein und hell und klar und ruhig,
 Wie sie auf Altären steht
 Unverlöschbar, unausslöschlich,
 Glüht, ob offen, ob verdeckt,
 Ewig rein sie brennt!

Solche Liebe kann entfagen;
 Solche Liebe kann es wagen,
 Fern von jedem Hoffnungschein,
 Sich allein genug zu seyn.

Ottavio.

Clara — Laura — ja ich fühl' es,
 Ihr seht mehr in mich, als ich! —
 Dieß Getrieb, im Leben fühl' es,
 In des Kampfes Wogen sich!
 Nimm hier Freund aus meinen Händen,
 Was ich nahm aus deiner Hand;
 Was mir ziemt, ich will's vollenden,
 Und geschlungen ist das Band.

Alonzo.

Freund!

Laura.

Geliebter!

Clara.

Bonne!

Alonzo.

Himmel!

Laura.

Liebe gibt, indem sie nimmt!

Ottavio.

Nun hinaus in Schlachtgetümmel;

Was noch schmerzt, sei überstimmt!
 Aber Euer Ritter werden,
 Und dein Schüßer, will ich, Freund!
 Keinen sollt ihr sehn auf Erden,
 Der's mit Euch dann treuer meint.

Clara.

Doch du, Liebe, sey gepriesen,
 Die du einest, was du liebst!
 Offen hast du mir erwiesen:
 Wie du nimmst, und wie du gibst.

THE
JOURNAL
OF
THE
ROYAL ANTHROPOLOGICAL INSTITUTE
OF GREAT BRITAIN AND IRELAND
VOLUME 11
PART 1
1881

Inhalt.

Lieder der Nacht.	Seite.
Widmung. Meinen lieben Freunden	3
Am Fenster	5
Die Begegnung	7
Begegnung in der Fremde	9
Meine Braut die Nacht	11
Der Abendgang im Nebel	13
Mondhelle	14
Die beiden Freunde	15
Herz und Kopf	16
Nach zwanzig Jahren! ?	18
Wir und Dir	20
Der Mond und der Poet	21
Die Nachtigall	23
Der Wanderer an den Mond	24
Des Himmels Augen	25
Das Bügenglöcklein	26
Stern und Sternschnuppe	28
Der Freunde Sterben	29
Des Bauherrn Geist	30
Sehnsucht	31
Nachtstille	32
Der Dome Zweck	33
Nachthelle	35
Selbstster Zwiespalt	36
Der Heimgang	38
Die Welt, ein Schacht	39
Grab und Mond	41
Der nächtliche Sänger	42
Die Engelein	44
Im Freien	45
Lösung	47
Die Luftwandler	49
Wechsel	50
Wechselwirkung	51
Am Berge	53

	Seite.
Die große Beterin	55
Das Sternenbuch	57
Zwiefaches Neujahr	59
Zu Größ	61
Carnavalsnacht	62
Verheimlichung	64
In der Fremde	66
Wetternacht	68
In meines Vaters Sterbstunde	71
Feind und Freund	73
Gleichniß	75
Gruß und Gegengruß	76
Günstiger Augenblick	78
Die Schildwacht	80
Der schöne Traum	82
Traum und Erwachen	84
Grund	87
Vor'm Schlafengehen	88
Der Abendgang am Spittel	90
Bundes- = Erneuerung	91
Schlummerlied einer Mutter	93

Elegieen aus Alfons von Lamartine.

	Seite.
Der See	97
Die Sterne	100
Begeisterung	105
Anruf	109
Einsamkeit	111
Der Tag der Genesung	114
Gottes Antwort	117
Abschied	121
Das Thal	124
Der Abend	128
Der Dichter auf dem Sterbebette	131

Die Deutung. Ehrliches Spiel	137
--	-----

Erzählungen.

Von

Johann Gabriel Seidl.



Wien.

Druck und Verlag von J. P. Collinger.

1828.

Unus mihi pro populo est.

L. A. Seneca. (epist. 7).

W i d m u n g.

Ein farges Sträuslein anspruchloser Blüten
Geb' ich, ein oft Verpflichteter, mit Fagen;
Nicht was ich kann, nur was mich's drängt zu wagen,
Wollt' ich im schüchternen Versuche bieten!

Erzählung nicht — (doch halb wol ihres Gleichen,
So daß ich's anders nicht bezeichnen konnte) —
Manch Bild nur, wie es an dem Horizonte
Des Lebens auftaucht als ein warnend. Zeichen;

Nur manchen Schwank, in dessen tollem Treiben
Ihr doch dem ernstestn Engel auch begegnet;
Manch ein Symbol, das zeigt: was einst gesegnet,
Sei jetzt noch Segen, werd' es ewig bleiben; —

Manch eine ritterliche Minne = Szene,
Durch die ein Geisterhauch des Todes schauert;
Und manche Mähr, worin, wer erst getrauert,
Schon rollen fühlt die süße Freudenthräne; —

Das findet Ihr in diesem Strauß beisammen!
Laßt's Euch verbrießen nicht, mit ihm zu spielen:
Spricht er Euch an, so werd' ich's dankbar fühlen; —
Läßt er Euch kalt, — so wollt ihn nicht verdammen.

Wien, am Theresia-Tage 1827.

Der Karneval zu Florenz.

Wenn sich die Gränzen von Freud' und Schmerz,
In einander rinnend, vermischen;
Dann ist es Weh'n, um das keine Heil,
Dann kann es kein Balsam erfrischen;
Dann schwinget der Wahnsinn die Geißel durch's Haus:
Und treibet den Sinn und das Leben hinaus.

Sinn und Leben hatten eben in Florenz die höchste Spannung erreicht, denn es war Karneval. Was durch das ganze Jahr getrauert, gab jetzt der ausgelassensten Freude Raum. Keine Straße war so abgelegen, daß nicht der laute Jubel des tobenden Bacchanals hineinschölle, Karven entstellten alle Gesichter, oder logen über abgewellten Zügen einen blühenden Lebensreiz. Selbst auf die Umgegend verbreitete sich das Fest der Hauptstadt, wie die Glieder des Körpers regsammer werden, wann lichte Gedanken im Haupte aus- und einzieh'n! Pflicht schien die Freude, Verbrechen schien der Schmerz, und jeder Jubelnde glaubte sich berechtigt, einen Trauernden, selbst derb, zur allgemeinen Stimmung ermuntern zu dürfen! —

Unwillig versammelte sich die trübene Menge vor dem Gebäu des Marchese di Siglio. Man dachte nicht seines Standes und Stanges, und stieß Drohungen aus, wenn er seinen Pallast nicht eben so froh und freudig, als die andern, erleuchten würde. Der Giebel des Hauses war einsam; keine buntgefärbten Ampeln umkränzten ihn; keine Damenaugen verdunkelten das Licht der Ampeln. Durch die Fensterscheiben zeigte sich ein zweckloses Hin- und Wieder-

Irren; hohe Leuchter schienen zu gleichen Reihen im stillen Saale aufgerichtet; und das ganze Haus glich eher einem Sarg, als einem heiteren Tanzgemache. So war's denn auch. B e r t h a lag in hellem, unschuldfarbnen Kleide lang hingestreckt. Die Wangen waren ihrer Nasen beraubt; Lilien übten ihr angebornes Recht darauf; der Locken Gold faßte das Marmorantlig in seinen Rahmen; die kalten zarten Hände ruhten gefaltet auf dem Herzen, als wollten sie dort noch um Wärme fleh'n, wo's erst heiß und glühend schlug und nun erloschen ist; und zum Schweben schien der ruhende Fuß geschaffen, — der, ohne Hüpfen, keine Schwelle je betreten.

Die todt' B e r t h a war des alten M a r c h e s e d i G i l i o's einzige Tochter, — des jungen F e r n a n d o's junge Gattin. Das erste Pfand ihrer Liebe sollte sie ihm bringen: da nahm ihm der Tod Pfand und Weib, um ihn selber — so schien es — in sein Reich zu locken. F e r n a n d o war im Mannesalter. Seine Jünglingsjahre waren im wüsten Treiben dahingeschwunden. Frühe verwaist, bekam er die Zügellosigkeit zur Vormünderin, und die Verführung zur Gefellin; bis er, der ehernen Jungfrau: »Schwelgerei,« genannt, in die Arme getaumelt, beim ersten heißen Umfassen den Dold in seinem Busen fühlte. Das wandte den Spiegel seines Inner'n. Da lag vor ihm sein Jugendleben ausgebreitet, wie die Flächen um den Befus. Die Klagen der

Beschädeten; die Denkmäler seiner wüsten Blut; die Schlad-
den des verschmolzenen Goldes seiner Gefühle; die unüber-
steiglichen Felsen der Gewohnheit, mit denen er sich den
Rückweg versperrte, machten das Gemälde schauerlich und
unendlich: nur das Licht der Hoffnung, das hinter den
Massen seiner Vergehungen, wie Abendroth herüber blickte,
ließ das Grau des Gemäldes verbämmern und die Sehnsucht
nach einem neuen heiteren Tag emporsteigen. Das Gefühl
seiner Strafbarkeit; die Angst vor dem Gerichte; der heiße
Wunsch, nur ein geweihtes Plätzchen noch zu finden, wo er
hinknien und rufen könnte: „Vater, ich bereue!“ trieben ihn
rastlos durch Stadt und Land, wie einen Pilger, der dem Glücke
nachkeucht, und das flüchtige nicht fassen kann! — Er trat in Florenz ein. Schüchtern und demüthig, wie der Bettler nach einem Nachtlager, spähte er nach
einer Herberge, wo sein Gewissen eine Nacht nur ruhen dürfte.
Sein guter Engel, — der noch in seines Busens letztem
Asyle zurück geblieben, ließ ihn auf Marchese di Giglio
treffen. Abgezehrt und bleich, wie er war, weckte er des Greises
Mitleid, und ward von ihm aufgenommen. Der schwache reuges-
beugte Sünder trat über Giglio's Schwelle, und der lebenskräftige
bekehrte Fernando, neigte, wie aus einem bösen Traum erwacht,
sein Kockenhaupt — als ihm Giglio's Tochter Bertha, sanft
erröthend, entgegen trat, und der Gastfreundin erstes Amt, mit
jungfräulichem Weben,

verrichtete. — Da ging *Fernando* ein neues wonniges Leben auf. Alle Reize des vorigen wüsten Umhertreibens erstarben ihm. *Bertha's* Blick war seine Welt; alle stürmischen Laute seines Innern einten sich mit ihrer Lippen Friedensklängen zu heiter'n seligen Akkorden: seine Wangen überflog der Schimmer auf *Bertha's* Wangen mit holdem Widerscheine; sein Auge verklärte sich; wie der Himmel nach Ungewitter, — und zauberisch wirkten die Worte seiner Neben. Er fühlte mit *einem* Male wahres Gefühl, — liebte reine Liebe — lebte das schönste heiligste Leben! — *Giglio* gewann ihn immer lieber, und verzieh ihm die Irrwege seiner Jünglingsbahn; *Bertha* liebte den Sünder, den sie zur Bekehrung geführt; — und der ewige Seelenbund der Liebenden schloß sich unter den Händen des Priesters.

Und nun zerrissen der Bund! Abgeblüht die Blume, die er kaum sein nannte! — Verglommen die erste Knospe, die er ihr unter Sorgen und Pflegen abgewann! Heute verblühten sie Beide. Trauer zog ein in den Pallast, den rings ausgelass'ne Carnevalllust umwogte. Da stand *Fernando* stumm, ohne Thränen, ohne Leben, vor seinem aufgebahrten Glücke. Augen hatr' er nur, sie hinzuhasten auf die verlosch'nen Sterne der Entschlummerten; um hinzustarren auf das Marmorbild — Kalt, bleich — Wahnsinn erweckend! — »Wie strafte dich dein Gott!« — rief's durch

das Chaos in seiner Brust! — »Gestraft? — für was?“ —
 »Für deine Sünden!“ rief's zurück, — und mit einem Mal
 erwachten all' die eingeschlafnen Furien seines Gewissens
 wieder! Er glaubte die tückische Nemesis zu schau'n, die
 uns ein Glück umfassen, uns von Täuschung, von Flucht
 träumen läßt, bis sie nachhinkt, um mit einem Gericht
 uns für Wirklichkeit und Traum zu bestrafen. Ungewühlt
 ward sein Busen; der Wahnsinn streute seinen ersten Sa-
 men hinein, und trieb ihn, wort- und bewußtlos an die
 Fenster seines Gemaches!

Aber Marchese di Giglio, der greise Vater, kniete
 zu Häupten seines Kindes am Bettschemmel und schien zu
 beten. Ein Todtenscheitel, mit Weihwasser gefüllt, stand zu
 seiner Rechten, als wollt' er mit ihm Zwiesprach' halten. Der
 arme Graukopf blickte seiner Tochter zuweilen lächelnd in
 das Antlitz, — »Ei! ei! mein Töchterlein,“ war dann Al-
 les, was er ihr, wie schmeichelnd zulispelte; drauf sank
 er ruhig wieder hin, und betete! —

In den Straßen von Florenz war es indeß stiller ge-
 worden. Es ging auf Mitternacht zu. Ausgestorben schien
 Alles; die Ampeln verlöschen; die Stimmen verloren sich;
 durch die Fenster leuchteten keine Wandleuchten mehr — und
 des Marchese Haus hatte fast allein noch Licht in seinen Ge-
 mächern. Die Sterbestunde der Fastnacht rückte näher. Da

bröhnte plötzlich ein Drommetenton durch die Luft: bröhnte und schmetterte — wie wenn's zum Weltgerichte rief. — Die Grablegung des Carneval's war's, die man verkündete.

Piero di Cosimo, der florenzische Maler, ersann dies gräßliche Fasching-Spiel, drinn er das Schaudervollste mit dem Ausgelassensten zusammenstellte. Da schlug die Thurmshuhr zwölf, und der lustigschaurige Leichenpomp nahm seinen Anfang. Dunkle Nebelgestalten schritten lang und langsam durch die finstere Nacht heran; ein hoher Leichenwagen, mit vier schwarzen Büffeln bespannt, folgte. Die Wände desselben waren mit Todtenschebeln bemahlt und mit klappernden Gerippen behangen. Aber zu höchst hatte sich der Sieger Tod selbst seinen Sitz aufgeschlagen! Pager, riesengroß — die Sense schwingend in der abgekehrten Rechten — klang aus seinem lippenlosen Weismunde der hohle Ruf: „Memento mori!“ — So rief er, und ein gellendes Hohnge-lächter war das Echo, das hinter seinem Rücken aus hundert aufspringenden Särgen zurückscholl. Bey wunderfeltsamem Hörnergetön hoben sich drauß Gerippe hervor, lachten, schrien und sangen die Weise von: „Dies irae, dies illa,“ mit den ausgelassensten Reden und Bildern belegt. Aber ein anderer Schwarm schattendähnlicher Wesen kam auf winddürren Kleppern einhergeritten. Eine Schar lärmender Säufer und Taugenichtse tanzte darein, und schloß den Aufzug, der sich unter Tobageschmetter und feszenhinishen Ges-

sängen weiter wälzte. Eben sang, auf Bruder Tod's bedeutsames „Memento“, die ganze Menge wieder, laut auf-lachend:

„Diese Nacht, die Nacht der Feier;
Spreng' Schranken, reiße Schleier;
Hohem Sinn' ist nichts zu theuer! —“

Nur Einer wandelte Knapp hinter den Leichenwagen und jammerte und schluchzte, daß Alle, die um ihn gingen, und hinter ihrer Grabesvermummung ein lachendes Gaunengesicht bargen, unwillig genug, aus dem Kontexte fielen! Der thö-richte Faschingspieler hatte sich erst, unweit G i g l i o's Pal-laste, hinzu gedrängt; schien in der Rolle solch eines Klages-mann's nicht so ganz bewandert, und ließ die lustigen Todten-reiter recht bitterböös über den Marchese werden, der ihnen heute, wenigstens mittelbar, zweimal schon ihre Lust in Ärger verwandelt hatte! —

Der Weinende unter den Lachenden war F e r n a n d o. Vor sich hinbrütend, mit leerem Kopfe, fühllosem Herzen und trockenem Auge, stand er eben am Fenster seines Ge-maches, als beim Rufe der Mitternacht das Leichengepräng in die Nähe kam. Die herzburchschneidenden Lubatöne ries-ten ihn zum Leben zurück — aber nicht mehr zur Besinnung. Zeit und Namen waren ihm fremd; er wußte, daß man ihm bald einliefes Wesen zu Grabe trüge; sah die tanzen-den und hüpfenden Gestalten; dachte, daß er auch ein Mal da

mitgehüpft, mitgetanzt, — aber was — und wann? und wo? vermocht' er nimmer zu ergründen! Nur der Leichenwagen, der gerade mit der Sieggestalt des Todes heranrollte, riß ihm alle Wunden wieder auf: daß sie dies theure Wesen, so ihm unlängst verschieb, nunmehr zu Grabe trügen; daß er seiner letzten Fahrt bewohnen, trauern, weinen müsse! — Mit toller Hast trieb's ihn hinab; er drängte sich hinter den Wagen, der ihm sein vermeintliches Kleinod umschloß, weinte; zerriß die Kleider, und jammerte, bis die Faschingsnarren, seines Treibens müd', ihn aus der Reihe stießen, — und er stumm — still — und unwillkürlich nach Hause gerannt kam!

Zwei Tage waren fast verronnen. Auf den Nachmittag war Bertha's Leichenbegängnis angesagt. Sie lag seither dem Bedauern und Wehklagen der Verwandten und Freunde des Hauses Giglio preis gestellt.

Von Bürgern, denen Bertha's milde Hand zu frohem und ruhigem Leben verholfen; von Edelleuten, die in ihr die Krone der Frauen verehrten; und von Rittern, die vergebens um den Besiz ihres fühlenden Herzens rangen, — stand es um's Prachtbett immer voll. Und immer kniete der alte Marchese zu Häupten seiner Tochter; — betete bald, — und sah bald mit wehmüthigem Lächeln der Todten in das Antlig. Fernando hingegen schien von all' dem nichts

zu wissen; rannte, vor sich hinstachelnd, in seinem Zimmer auf und nieder; — und sprach, als ob ihn sein voriger würdiger Geist nicht ruhen ließe, mit sich selbst, laut und leidenschaftlich. Jeden, der ihm nahe trat, fragte er: »Ob bald Tanzenszeit sei?“ — Jeder Gegenfrage war er taub und sprang und lief in wunderbarer Lustigkeit umher, wenn ihm einer seine Frage bejahte.

Mittag war indessen vorübergegangen. Die Reichenmänner und Theilnehmer hatten sich versammelt, und die Träger traten nunmehr in den Schauplatz, ihre thränenwerthe Bürde fortzunehmen. In langem Rufe hing der alte Giglio am Rande seiner Tochter; riß sich dann weinend los, — und sank ruhig wieder, wie in einen heitern Schummer, um. — Ohne Geräusch ging der Zug in die Kirche, wo der Sarg zum letzten Male geöffnet, und mit einer Hand voll Asche, dem Andenken des Erdenlebens, betreuet wurde. Jetzt begann der volle Reichenzug! Posaunen verkündigten das Annähen des feierlichen Gepränges zu Giglio's Pallast. Alle Diener und Bewohner desselben traten in ernster Trauer an Fenster und Altar. — Fernando sprang bei dem ersten Hörnerklang aus seiner matten Betäubung auf, aus welcher ihn Keiner wecken gewollt; — lief, in wahnsinniger Eust, auf die Straße, und drängte sich mit dem Rufe: »Holla! Karneval war's! — helft ihn mit einsingen!“ hinter den Reichenwagen. Die Mitziehenden entsetzten sich. — Er aber

tanzte, sprang, — schüttelte das verfürte Lockenhaupt, und sang zur Weise der Todtenhörner:

„Diese Nacht, die Nacht der Feier:
Spreng' Schranken, reiße Schleier,
Heißer Lust ist nichts zu theuer!“

Jetzt erst sahen sie, daß ihn die Erinnerung an sein verlornes Glück, wie an sein voriges zügelloses Karnevalsleben, mit doppelter Macht gefaßt und in Wahnsinn gejagt habe. Furcht und Mitleid bewegte sie; — der Zug stockte — und mit ihm das Blut in Fernando's Adern. Seine Tanzzeit war aus, und sein Lebenssand verronnen.

Der alte Siglio aber hob sich langsam empor; schlich zum Fenster hin, durch welches eben die letzten Strahlen des Abendrothes schimmerten, und sah betend — zum Himmel! —

Mit der Hand winkte er noch einmal empor, — rief lächelnd: „Gi! ei! mein Bächterlein!“ — und sank um.

Wer da glaubte, Fernando sei für seine Sünden zu streng gerichtet worden, der denke, wie schön es seyn muß, mit Weib, Kind und Vater hinüber zu wandern, wo kein Haß mehr ist, und keine Thräne.

Szenen aus den Flitterwochen.

Außen gleicht es Liebeshändeln,
Doch im Innern ist es Ernst:
Scheinst Du Dir gleich nur zu tändeln,
Glaube, Leser, mir: — Du lernst!

Vorwort des Erzählers.

Vor Allem thu' ich meinen Leserinnen und Lesern kund und zu wissen, daß ich noch ein Junggeselle bin, mithin auch in allen jenen Punkten, welche dem Genus, unter dessen Individuen ich mich zähle, von Rechtswegen unbekannt seyn müssen, nicht die geringste Selbsterfahrung besitze. Dieser Umstand qualifizirt mich zu einem unbefangenen und treuen Nacherzähler der Szenen, welche mir ein junger Ehemann unlängst vorerzählt hat. Ich führe denselben sprechend ein, weil die Situazion nie anschaulicher wird, als wenn der passive Gegenstand derselben selbst ausspricht, wie ihm dabei zu Muthe gewesen. Zugleich bietet meinen Leserinnen und Lesern die Vergleichung des Nachfolgenden mit diesen Zeilen Gelegenheit, zu bemerken, wie sich die Schreibart eines Ehemannes von der eines Junggesellen unterscheidet, und wie viel abgeschliffener und, man möchte fast sagen, durchtriebener die des Ersteren-gegen den jungfräulich einhertripelnden Soffkustakt des Letzteren ist. Hören Sie nur!

Meine Abreise.

Drei Stunden war ich bereits verreist, d. h. ich war nicht verreist; sondern drei Stunden waren bereits verfloßen, seit ich von meiner lieben Gehälfte, mit welcher ich nur eben vierzehn Tage getraut war, Abschied genommen; mich in eine Kutsche gesetzt hatte; zum östlichen Thor des Badortes hinausrollte; das ganze Städtchen umfuhr; innerhalb des westlichen Thores, am Hause meines brüderlichen Freundes Willmann wieder halten ließ, und über die Treppe zu ihm hinauf schlüpfte. Was mich zu dieser Lüge bewogen, war nichts anders, als die Liebe zu meiner Friederike.

Gelsen hätt' ich auf die Gute bauen, ihr bei jedem Begegnen um den Hals fallen, sie vor aller Welt vertreten, kurzum für sie durch's Feuer gehen mögen: aber eben diese unendliche Liebe hat zugleich die Stärke, daß sie nicht ruhen kann, ohne den Gegenstand ihrer Glut und dadurch sich selbst herum zu necken, und auf die tollsten und leichtesten Proben von der Welt zu stellen. Gerade so ging es auch mir.

Meine Frau konnte sich in einem Badorte, wo die Extrakte der städtischen Geselligkeit wie in einem Destillir-Kessel zusammenströmen, unmöglich alles Umganges mit Männern entschlagen, und hätte sie's auch gekonnt: so würde sie es dennoch, eben so wenig, als ich gewollt haben, sie um

nicht pedantisch; ich um nicht eifersüchtig und kleingläubisch zu erscheinen. Unter dieser männlichen Umgebung, welche, so oft meine Frau an einem öffentlichen Orte spazieren ging, wie um ein Kerzenlicht, in engeren und weiteren Kreisen sie umflatterte — zeichnete sich vorzüglich ein Kleeblatt aus, welches unmittelbar darauf auszugehen schien, sich die Flügel zu verbrennen. Diese drei waren auch die Einzigen, welche bereits vor unserer Vermählung, ich weiß nicht durch welches Ungesähr, in *Friederike's* Haus eingeführt wurden, und auch jetzt noch, planmäßiger, als vormals — ihre Besuche bei meiner Frau wiederholten.

Der, äußerlich Furchtbarste dieser drei Nebenbuhler war ein abgedankter Hauptmann über die Sechzig, tannenhoch, strunkbig, mit einem ganzen Kupferbergwerk auf seinem breiten Gesichte, aus dessen Schachte die grauen Augen, wie zwei Bergmanns-Lämplein nur in gewissen zärtlichen Momenten hervorglögten. Der Held ging nie anders, als in voller Rüstung; die beiden Sonnenräder seiner Sporen klimperten den Taft zu seinem gigantischen Auftritte; sein dreigespißter Sturmhut bildete, wie der Thurm von Pisa, mit der Fläche seiner Stirne einen Stumpfwinkel; sein schön gebänderter Haarzopf schien von einer unsichtbaren Hand bald an die Achseln, bald an das Hinterhaupt, bald an den Rückgrat als Längemaß angelegt zu werden, und schwer schob sich die dickeleibige Degenscheide an seinem Hüftbein hin und wie-

der, in der er, einer üblichen Heldengewohnheit zu Folge, nebst dem standesmäßigen Paradebegehen, stets einen kleineren zweiten verborgen trug. Der Name dieses Ungeheuers war — **S t u r m !**

Der Hügigste des Anbeter-Trifoliums war ein Wechsler in den Dreißigen. Außer einem so vollendet-sanguinischen Temperamente, wie man es bei einem Alltagsmenschen selten findet, hatte der ganze Mann nichts Auffallendes an sich. Ein gewöhnlicher Mode-Anzug, gute Art und Lebhaftigkeit machten ihn in seinen vernünftigen Stunden zu einem nicht unangenehmen Gesellschafter. Anders war es, wenn er in Ekstase gerieth. Da kann man sich keine Drohung, keine Folter, keine Todesart denken, die er in seiner pythischen Schwärmerei, nicht an sich und seinen Nebenbuhlern in Anwendung zu bringen gelobt hätte. Mit einem Worte: — Gleichgültigkeit war eine Bedeutung, welche dem Seelenwörterbuche **F e u r i g s**, so hieß unser feuriger Herr Wechsler, völlig fremd klang.

Der dritte des Nebenbuhler-Triumvirats war im Grunde — **N i e m a n d**; aber aus eben diesem Grunde mit der Furchtbarste. Mir fiel die Geschichte mit Polyphem und dem bösen **N i e m a n d** bei, und ich besorgte, was jenem einäugigen Zyklopen durch **N i e m a n d** geschah, könnte wohl einem Ehemanne durch ein solches Nichts auch geschehen, zumahl, da ein Ehemann gegen seine junge Frau gehalten, ebenfalls

nur ein Auge und gerade da hat, wo man es ihm am leichtesten blenden kann. Jener Niemand war ein — ja wie soll ich ihn nennen, außer — Niemand. Ohne Bedienung, mit so vielem Vermögen versehen, als ihm eben die Gunst der Damen, oder sein Glück im Spiele zufließen ließ; ein wahrer Adonis der modernen Welt, der nicht einmal einen Eber gebraucht hätte, um seinen Geist aufzugeben, hatte von Bärtlich kein anderes Geschäft, als das, bereits in seinem Namen ausgesprochene: Bärtlichkeiten zu vergeuben, und Bärtlichkeiten zu empfangen. Mit einer unbeschreiblichen Gelenkigkeit wußte er bei einem jeden Schritt eine Tanzfigur anzubringen, und mit einer eben so großen Geläufigkeit in jedem Sage seine deutsche Muttersprache zu verläugnen, und überrheinische Formeln in Bewegung zu setzen. Der bunteste Modegeist umgab in den mannigfaltigsten Lappen, Anhängseln und Geräthschaften seinen Schattenleib. Man sieht aus diesen wenigen Zügen, wie gefährlich ein solcher Charakter einem Ehemanne, der eine junge Frau besitzt, seyn könne.

Diese drei Originale gingen nun in meinem Hause, wie es schien, mit der festen Absicht, aus und ein, sich nach und nach zu Bizisbeen meines hübschen Weibchens emporzuschwingen. Dennoch war die Bekanntschaft zwischen den Anbetern Friedrichs und mir, deren Ehemanne, nur eine einseitige. Ich nämlich kannte jene persönlich: hingegen

sie — mich nur als Freund meines Freundes W i l l m a n n, nicht aber als Ehegatten. Sorgfältig lauschten sie jedesmal, bis der liebe Herr Legazionrath ausgeflogen war; meinem Freunde hingegen, bei welchem sie mich öfter trafen, dienten sie zum Spielballe seiner Launen. Und auch dieses Mal war es der liebe W i l l m a n n wieder, welcher mich bei meinem maliziösen Plane, den ich nun in seiner ganzen Schwärze zu beichten Lust habe, kräftig und brüderlich unterstützte. Mein Plan war, mich bei meiner Frau zu stellen, als riefte mich eine Geschäftsreise nach der Residenz; den drei Adonissen freien Spielraum zu lassen; meine Frau, die doch immer ein Weib bleibt, auf ein erkleckliches Pröbchen zu stellen und besteht sie, das Freierkleeblatt auf gute Art in die Pfanne; besteht sie nicht, Frau und Freier, durch einen raschen Überfall, auf das Haupt zu schlagen. Der erste Schritt zur Ausführung meines Planes, und vielleicht der schwerste, war gethan; der, mindestens von Seiten meiner Frau ernsthafte, Abschied genommen; der Wagen, ohne bemerkt zu werden, an W i l l m a n n's Häuse angelangt, und Begleiter aus vollem Herzen bereit, mir in Allem, was recht und billig, an die Hand zu gehen, wie er denn auch wirklich in der Folge, theils mein thätiger Gehülfe, theils mein treuer Berather blieb.

Der Ehemann als Oheim seiner Frau.

„Beginnen wir gleich jetzt,“ sagte Willmann, indem er auf der Treppe Sporengeklirre und ein so gewaltiges Rauspern vernahm, daß die Stubenthür, noch eh' er sie zu öffnen Zeit fand, von selbst aufsprang. „Guten Tag, Herr Hauptmann,“ rief mein Freund dem Ungeheuer zu, welches sich mühsam über die finstere Treppe heraufschob.

„Mordelement“, kreischte der Bramarbas, „ist das eine Treppe für einen Hauptmann?“

„Nur Geduld! Lieber Sturm!“, entgegnete Willmann, indem er dem keuchenden Helden ein Paar Stufen entgegen trat, und ihm den Arm bot, — „Geduld, lieber Sturm! Heute soll Ihnen dieser beschwerliche Gang reichlich vergolten werden! Ich sag' Ihnen nur zwei Worte: **Friederike und Sieg!**“ — „**Sieg und Friederike!**“ schrie der Hauptmann laut auf, und stand mit Einem Male, leuchtend, wie der Engel des Krieges, im Zimmer, — „und wer kann mir das verbürgen? Wer? ich will ihm's lohnen! Ich will sein Bertheidiger werden! Ich will —“

„Wer es Ihnen verbürgt?“ entgegnete Willmann — „mein Freund hier, der erst jetzt, nachdem er die Reinheit und Festigkeit Ihrer Liebe zu **Friederiken** erprobt gefunden hat, sich Ihnen als den Oheim derselben zu erkennen gibt!“

„Mordelement! Sie F r i d e r i k e n s Oheim?“ brüllte mir S t u r m in's Ohr, und faßte mich bei der Hand, daß mir die Finger knackten.

Ich sah, wo mein Freund hinauswollte, und freute mich im Geiste, daß ihn sein Schutzgeist K o m u s die Intrigue so kunstmäßig einleiten ließ. Ich bestätigte W i l l m a n n's Worte mit dem schalkhaften Beisage, daß ich es auf seine Rechnung schreiben würde, was immer an Folgen diese vorschnelle Entlarvung nach sich ziehen würde; versicherte ihn, da er mich und meine Gesinnung beiläufig kennen gelernt, meiner vollen Freundschaft und Theilnahme, und — „um Ihnen sprechende Beweise davon zu geben,“ fiel mir W i l l m a n n in's Wort, „ladet er Sie heute um — um vier Uhr Nachmittags zu einem Spaziergang im Lindenwäldchen, wo wir sicher vor Lauschern sind, ein, um Sie in den Mitteln zu unterrichten, durch welche Sie seiner Richte Herz, wenn es zu erobern ist, am schnellsten erobern können!“

„Mordelement! Warum erst Abends,“ murkte S t u r m Kopfschüttelnd.

„Da sieht man den ungedulbigen Eroberer wieder!“ — bemerkte W i l l m a n n schmeichelhaft; „weil hier der Ort zu solchen Mysterien nicht ist; weil wir hier vor Besuchen nicht sicher sind; — weil ich eben jetzt wieder um die Gassenecke Ihren Quasi-Nebenbuhler F e u r i g beugen sehe, der uns, wenn auch nicht gefährlich, doch lästig werden könnte. —“

„Feurig?“ donnerte Sturm, als er den Wechsel vom Fenster aus, bereits auf Willmann's Wohnung zu-eilen sah — „dem darf ich nicht begegnen: sonst erschieß' ich ihn, und das will ich denn doch nicht verantworten! Leben Sie wohl! Also heut Abends um vier Uhr im Eindenwäldchen! Mordelement! vergessen Sie ja nicht! Adieu!“

Unter solchen, fluchähnlichen Bitten um zuverlässiges Erscheinen im Eindenwäldchen wälzte sich Sturm über die Treppe hinab, und ich hatte nicht Zeit, meinen Freund um die weitem Punkte seines, wie es schien, herzlich ausgedachten Operazionplanes zu fragen, als schon Feurig in voller Ekstase vor uns stand.

Auch ihm stellte mich Willmann als Friberikens Onkel vor; auch ihn versicherte er meiner Freundschaft, auch ihn bestellte er, aber um eine Stunde später, in's Eindenwäldchen.

Ein gleiches Manövre ward mit von Bärtlich versucht, welcher kaum, als Feurig entzückt Abschied genommen, Duft verbreitend in unser Zimmer schwebte. — Ein Stellbichein, welches um die sechste Stunde den Adonis auch in diesem Liebeskampfe die Wege zum Sieg' andeuten sollte, machte den parfümirten Schmetterling überselig, und ein Paar Pointen aus Bernards l'art d'aimer vor sich hinführend, flog er aus Willmann's Haus alsogleich zu einem zweiten Morgenbesuch in's Nebenanstehende.

Jetzt erst gewann ich Zeit, meinen Freund über das weitere Verfahren zu vernehmen, welches nach seinem Plane meine drei Gegner zum Falle, und meine Frau zu Ehren bringen sollte. Er fragte mich, ob ich den Charakter dieses Kleeblattes auch wohl aufgefaßt hätte. Meine Antwort klang bejahend, und ich behauptete, daß man mit der Gleichungsformel: *Sturm plus Feuerig plus v. Därtlich aequale Brausekopf plus Schwärmer plus* — (ich mußte wieder von *Därtlich* sagen, denn ich kannte keinen Menschen, dessen Name seinem Charakter je so entsprochen hätte) — die kürzeste Characterschilderung lieferte.

»Wenn das der Fall ist, meinte Willmann, so könnten wir die Drei ja auf eine göttliche und zugleich göthliche Weise dran kriegen!“

Ich meinte, wie Willmann das verstehe. Er führte mich zu seinem Bücherschränke; nahm einen Band von *Göthe's* Werken hervor, schlug auf und sprach, indem er mir als Antwort das Buch in die Hand gab: »Lies hier!“ —

Ich las:

„Geh' den Weibern zart entgegen,
Du gewinnst sie auf mein Wort!
Und wer rasch ist und verwegen,
Kommt vielleicht noch besser fort.
Doch wem wenig dran gelegen
Scheinet, ob er reizt und rührt,
Der beleidigt — der verführt.“

Ich las die Stelle nochmals; mir ging ein Licht auf.

„Nun?“ lächelte Freund W i l l m a n n, „was sagen Sie zu diesen Versen?“

„Daß G ö t t e ein guter Psycholog ist,“ gab ich zur Antwort, „daß mir aber heut' Abends im Lindenwäldchen diese Vorschriften wenig nugen würden, da ich es wohl mit Einem, der Weibern zart entgegen geht, aber mit einem nur halbwegs Raschen und Verwegenen, und mit gar keinem Gleichgültigen zu thun hätte.“

„Verstehest du mich noch immer nicht?“ spöttelte W i l l m a n n, „man sieht, daß du noch nicht viel Liebesintriguen geschmiedet hast. Darin eben liegt ja das göttliche und zugleich göthliche Darankriegen deiner drei Nebenbuhler, daß wir sie erst zu dem machen müssen, was sie nach G ö t t e's Rathe seyn sollen. Folge mir; befiehl heute dem Brauserkopfe S t u r m, er soll bei F r i d e r i k e n schwärmen; dem Junker v. B ä r t l i c h präge dir zum r a s c h e n und v e r w e g e n e n S a n s f a c o n um, und den schwärmerischen F e u r i g k ü h l e zum Gleichgültigen ab, und ich versichere dich, die Probestzenen, welche deine Frau zu spielen hat, und welche durch diesen Rollentausch für sie eher schwerer, als leichter werden, — sollen ein Lustspiel geben, welches nicht mit Gelde zu bezahlen ist!“ Erst jetzt durchsah ich den Plan meines Freundes ganz; rebete während des Diners das Einzelne vollständig ab, und erwartete mit Ungeduld die vierte Stunde des

Nachmittags, mit welcher das große Lustspiel seinen Anfang nehmen sollte.

3.

Drei Lehrstunden.

„Sie meinen also, es werde gehen,“ sagte Sturm, sich den Schweiß von der Stirne trocknend, und fügte noch einige Proben von Schwärmerei hinzu, die er zu Folge meiner unerläßlichen Forderung mit unsäglichlicher Mühe einge-lernt und wiederholt hatte.

Ich bestätigte es mit dem Schwure: „So wahr ich Walthers heiße und Friederikens Oheim bin!“ Da ich aber sah, wie oft noch seine Mondseufzer-Maschine in das Stocken gerieth, so bat ich ihn, mit dem Beisatz um eine Wiederholung derselben: er solle Gift wider Gift gebrauchen, solle z. B., wenn er Friederiken vorweinen will, an eine fröhliche Punschgesellschaft sehnlichstig zurückdenken, in der er ungestört lachen könnte, — und er werde gewiß — weinen! —

„Mordelement!“ schrie der Hauptmann, über seinen glücklichen Einfall entzückt, plötzlich auf, — „da denk' ich lieber an den Windbeutel, den Legazionrath, welcher das göttliche Weib Herzen und Lüssen darf, während ich schwachte. Wenn ich da nicht weine“ —

„Wenn Sie da nur nicht fluchen,“ fiel ihm Willmann an

meiner Statt ins Wort, da mich mein neues Epitheton **W i n d b e u t e l** etwas aus dem Kontexte gebracht!"

„Donner, Sie haben Recht!" schnaubte Sturm, durch den Gedanken bereits angeglommen. Es kostete viel, bis wir ihn wieder in Schwärmerposition brachten. Ich mußte **F r i d e r i k e n** vorstellen; **W i l l m a n n** machte den Dozenten der Schwärmerkunst: oder Kunstschwärmerei; Sturm schritt wie ein schwebendes Linien Schiff heran; seufzte, daß ich plötzlich einen Bauchredner zu vernehmen glaubte; küßte mir die Hand und verzog seine Leopardenmiene so gewaltsam, daß die verschobenen Stirnfalten Thränen aus seinen Augenwinkeln pressten. „Vortrefflich, herrlich!" schrien **W i l l m a n n** und ich zugleich auf, und wir mußten es nollens volens dulden, daß uns das Ungethüm an die Brust flog und uns mit Küßen überschüttete. Seine Lehrstunde war vorüber, wir entließen ihn mit der Aufforderung, wo möglich heute noch, vielleicht im Theater unter **F r i d e r i k e n s** Loge sein erstes Debüt zu spielen und ihr auf kunstmäßige Weise seine sämtliche Liebenswürdigkeit vorläufig zu entfalten. **S t u r m** versprach es uns, und wandelte, ein Schlachtlied aus dem Türkenkriege vor sich hinsummend, von bannen.

Raum war Sturm hinter den Bäumen verschwunden, als schon **F e u r i g** aus dem nächsten Gesträuch auf uns zusflog. Wir wollten unsere Lehrstunde mit ihm also gleich beginnen; er ließ uns aber nicht zu Worte kommen. Mit ei-

nem, uns und ihn selbst bedrückenden Feuer fragte er uns, ob wir es ihm dann nicht ansähen, daß er mit jeder Minute magerer werde vor Ungebulb; daß er mit jedem Pulschlage von Sehnsucht eingehe; daß er am Ende, wenn auch nicht Gift nehmen, oder sich in's Wasser stürzen, doch ohne Zweifel etwas Schreckliches unternehmen müsse.

Jetzt schwieg er erschöpft. Wir brachten ihm bei, wie weit er noch vom Ziele entfernt, ja auf welchem falschen Wege er sei, daß er durchaus ein anderer Mensch; mit einem, daß er sein direkter Gegensatz, daß — er gleichgültig werden müsse. Wie ein Donnerstreich traf diese Forderung Heurig's Herz:

„Ich? Gleichgültig?“ stammelte er.

„Gleichgültig und kalt, wie Eis!“

„Unmöglich! Ich sollte kalt in diese Sonnenaugen blicken; kalt diese Rosenlippen flüstern hören? — Sollte? — Nein, nein! Cher —“

„Hier ist kurze Wahl! Entweder Sie stellen sich gleichgültig, oder Friederike ist ewig für Sie verloren!“ —

„Wohlan! Wenn dieses das einzige Mittel ist — ich bin ein starker Mensch, — es sei! Ich will gleichgültig seyn; gleichgültig — wie, o Gott! wie —“ Noch Eins, bemerkte Wil mann, — „Sie dürfen auch nicht eifersüchtig seyn!“ —

„Nicht eifersüchtig? O Gott! Und das ist gerade meine Passion! — Aber, wie gesagt, ich bin ein starker Mensch — ich will auch das thun!“ —

„Sehen Sie Madame mit diesem oder Jenem sprechen —“

„So zieh' ich ein Buch aus der Tasche; lese und sehe nichts!“

„Gut, lächelt sie dann und blickt sie ihren Nebenbuhler mit einem Blick voll Huld an, —!“

„So trällere ich!“

„Bravo, bravo! Drückt sie ihm aber zuletzt gar die Hand — oder —“

„Dann stürze ich auf den Bösewicht und drohle ihn“, schrie Feurig mit Ingrimme auf, und drohte mich, daß ich kaum Sinne genug behielt, ihm seinen gräßlichen Rückfall in das vorige Schwärmerciefieber anzudeuten. Mit dem heiligen Schwure, sich, wenn es auf den Ernst ankäme, nicht wieder zu verirren, nahm er von uns Abschied, nachdem wir ihm bedeutet hatten, daß er, weil er nun einmal so ungeduldig sei, heut' Abends im Schauspielhaus allenfalls das erste Proöbchen seiner Gleichgültigkeit ablegen könnte. Feurig war nämlich im ganzen Städtchen als einer der passionirtesten Klatfcher und hinwieder der obstinatesten Pocher bekannt.

Nach ein Paar Sekunden Ruhe vernahmen wir im nächsten Gesträuch ein Rauschen und bemerkten ein Glitzern, als wenn es zwei Brillanten wären, welche durch die einfallenden Strahlen der Abendsonne beleuchtet, unter dem Laub' hervorblitzten. Zugleich sahen wir zwei Mädchen-

stalten, wie zwei vereinte Besyre an uns vorbeistreichen, und auf den belebten Busch zurückkloppeln. Durch dieses seltsame Spiel aufmerksam gemacht, wollten wir eben eine genauere Untersuchung anstellen, als v. Bärtlich mit seiner Forgnette jene beiden Lustgestalten verfolgend, unversehens an uns rannte.

Stetlich verlegen klang seine Entschuldigung. Wir halfen, so gut es ging, selbst in's Wort und begannen nun so ernst, als es uns sein lächerliches Äußere zuließ, unsere Rektion auch mit ihm.

„Mordieu! Que faites — Vous donc?“ flüsterte der Filigrainjunker, als ihn W i l l m a n n mit der Versicherung, daß er viel zu wenig unternehmend dastehet, die Arme und Beine was Weniges unternehmender richten wollte!

„Was ich mache?“ meinte W i l l m a n n — „ich mache Sie lebenswürdig!“

„Vous me faites aimable et ainsi? Bin ich es denn nicht schon? Tout le monde ließ mir in diesem point noch Gerechtigkeit widerfahren. Soll ich denn ein Bär werden?“

„Un Ours Allemand.“ „Ohne Spaß, das sollen Sie werden,“ behauptete ich zu seinem größten Entsetzen!

„Moi — un ours?“ schluckte er — „nein, nein! eher — eher!“

„Entweder Sie werden ein Bär, das heißt, rasch, unternehmend, verwegen, ein wahrer Sansfagon, oder alle

Hoffnung — auf Frederikens Herz — ist für Sie dahin! —“

„Sansfaçon soll ich werden, — moi? la façon même! et pourquoi?“

„Weil ich meiner Richte Herz genau kenne, weil ich weiß, daß sie keinen andern begünstigen wird und kann, als einen Kraftmenschen, einen Cäsar, der kommt, sieht und siegt!“

„Un César! O das gibt mir wieder Trost! Cäsars Charakter hab' ich noch im Kopfe; vor kurzer Zeit, spielte ich ihn auf einem Fausttheater! Eh bien! Es sei! Vous verrez! Ich will mich unternehmend stellen! ich will keck seyn, ich will grob seyn, — enfin — ich will den v. Bärtlich auszieh'n und den Cäsar repräsentiren! Mais quand commencerons nous?“ —

„Wenn's beliebt; je eher, je besser; sobald Sie Frederiken wieder sehen!“

„Fort bien! Also noch heute! Im Theater hab' ich mich auf die Loge neben ihr abonniert! Da beginne meine hardiesse! Sie werden sehen, was für einen gelehrigen Eleven Sie unter die Hände bekommen haben. Indessen Adieu, mes amis, je me mettrai en César! Adieu!“ —

Lange noch mit seinen silbernen Augengläsern uns zuwinkend, verschwand er auf derselben Seite, auf welcher vorhin die beiden Frauenzimmer verschwunden waren.

Ich konnte mich vor Freude nicht halten, und fiel meinem Spießbruder um den Hals, weil er gar so göttlich den Plan eingeleitet, in dessen Ausführung ich gleichsam meinen letzten Junggesellen-Muthwillen zu vertoben entschlossen war. Auf wenig besuchten Wegen gingen wir, da sechs Uhr schon vorüber war, dem Theater zu, in der Absicht, nach einem kleinen Abstecher in das Theater-Kaffehaus, hinter einer schließenden Karyathide dem Schauspieler selbst beizuwohnen, und die ersten Schritte unserer drei Schüler, wie *Friderikens* Betragen, zu beobachten.

4.

Das Künstler-Gremium.

Mitten im Kaffehause, wo wir an einem Eßtische bei unserer ganzen Porzion stumme Zuseher abgaben, stand eine Rundtafel, an welcher es wahrhaft kanniballisch zuging. Echte humoristische Gestalten, welche mit ihrem charakterlosen Aussehen einen gewissen äußeren Charakter zu verbinden suchten, saßen, lehnten, standen, lagen und schoben sich in den buntesten Gruppen um den geräumigen Tisch her, in dessen Mittel ein Punschnapf, in der Größe eines bedeutenden Bräukessels, begeisternden Dampf aushauchte. Das Gelächter, welches sie rückweise aus vollen Halsen aufschlugen, machte uns nach dem Grunde desselben lästern. Wir behorchten ihr Gespräch, aber Alles, was wir heraus zu bringen im

Stanbe waren, war das, daß man sich über einen sichern Herrn *Hammel* lustig machte, und manche Schwänke von ihm zum Besten gab. Erst der Theaterzettel des *Badortes* gab uns über den Namen dieses allgemeinen Stichblattes Aufklärung. Herr *Hammel* hieß der Schauspieler, welcher heut' Abends, als intriguanter Liebhaber in einem *Körner's*chen Drama seinen ersten theatralischen Versuch wagen würde.

„Brüder! der wird durchfallen, sag' ich euch!“ — schrie nun der corpulenteste unter dem Schwarme; — „durchfallen, nun — profit! Er hat mich um Rath gefragt! Ich hab' ihm gesagt: die Rolle braucht einen Künstler; aber bei den jungen Leuten bleibt Hopfen und Malz verloren, — er ist so frech, und spielt sie mir nach! Was sagt ihr dazu, meine Herrn Kollegen?“

„Nieder mit ihm,“ stürmte der Chorus ein, daß die Bänke wiederhallten.

Wir wußten nun wer die Herrn seien, und fanden unser Vergnügen daran, die Kunst in ihren Jüngern zu belauschen. „Der Kerl hat auch 'mal 's Rezensentenhandwerk getrieben,“ begann jetzt ein anderer breitschultriger Mentor mit einer hochmüthigen Abler Nase und blonden Fockenhaaren — „verdient das allein nicht, daß dem Bursche jeder von uns, der mit ihm zu spielen kriegt, ein falsches Schlagwort sagt?“

„Allemaal! Allemaal!“ donnerte der Verdammungspruch aus zehn Kehlen.

„Es ist doch jämmerlich,“ intonirte wieder Einer, in welchem man den Schauspieler-erkannte, der auf der hiesigen Bühne zweite Bedienten-Rollen mit zweifelhaftem Glücke gab, — „es ist doch jämmerlich, wie unsere Kunst in's Sinken kommt. Jeder Stümper pfuscht uns in das Handwerk; jeder Versemacher dünkt sich über uns erhaben, und jeder Rezensent glaubt uns das Künstlerthum abdisputiren zu können. Aber Kunst bleibt Kunst, sag' ich, vivat Kunst; vivant die Künstler!“

„Vivant!“ riefen Alle zusammen mit den Gläsern anstoßend, und „Vivant“ wiederholte ein junger Mensch, welcher eben eintrat, und mit genialer Leichtigkeit in den Kreis flog — „vivant! Marqueur! noch mehr Punsch auf meine Rechnung!“

„Guten Abend, Schüler!“ „Gott zum Grusse, lieber Freund,“ „und willkommen Kunstbruder!“ riefen dem schwächlichen Jünglinge, in welchem Herr Hammel nicht zu verkennen war, sowohl jener Korpulente, als auch der adlernasige Rezensentenfeind, und der empörte Kunst-Jeremias mit einer Freundlichkeit entgegen, welche dem ganzen Chorus zur gleicher Bewillkommung magnetisirte. Der Debütant schien in dulci jubilo zu taumeln. Das Feuer der Begeisterung glomm aus seinen Maulwurfsaugen, welche wie zwei Niemandsfreunde zu beiden Seiten des Mogolennäschens durch die Scheiben der Augengläser herausfunkelten. Das Sonnenroth des vergnüglichsten Lächelns auf seinen beiden Wausbaden, schüttelte

er jedem der Anwesenden, vom Regisseur bis zum supplirenden Souffleur herab, warm und innig die Hand, und betheuerte, die Linke auf sein pochendes Herz gepreßt, daß er nie der Huld und Großmuth vergessen werde, mit welcher sie ihm den rauhen Pfad zum Tempel der Kunst zu ebnen suchen.

„Nun, wie fühlen Sie sich denn, junger Mann,“ fragte jetzt der oben beschriebene Mentor, — „he? Nun geht's bald auf den Ernst los! Es ist Glock Sieben! Das Vorstück dauert kaum 'nen Daus! Räffen bald in die Garderobe; — sonst bringen Sie die Kritik nicht hinauf vor lauter Lampenscheu!“

„Im Gegentheil; ich fühle mich in dem Augenblicke couragierter — als je —“ versicherte Herr Hammel. „Ich freue mich sogar auf manche Stellen vorzüglich. Ich darf hier Vieles sagen, was in der Residenz ausgelassen wird; das gewinnt; — ich habe gegen fünfzig meiner Bekannten im Theater: der erste Abgang ist gewonnen, und das übrige Publikum ist durch ein par Effektmomente leicht zu gewinnen — so hab' ich ja das Spiel vorm ersten Zuge noch gewonnen!“

„Mir ist's recht,“ — warf der Mentor mit höhnischem Lächeln hin, — „aber kommen Sie, ich bin Regisseur; wenn Sie sich verspäteten, fiel' es mir zu Last.“ —

„Nur Eines, mein großmüthiger Mäzenas,“ bat jetzt der Gastspieler, während er dem Marqueur winkte und die ganze Beche bezahlte. — „Sie können mit dem Malen gut um-

gehen — ; haben Sie noch diese einzige Gefälligkeit, und schminken Sie mich!" —

„Warum nicht,“ — entgegnete der Gebet'ne lächelnd, und flüsterte seinem Nebenmann im Abgehen einen Plan zu, vor dem des armen Debütanten Blut vor Schrecken zu Eis gestockt wäre. Mit wahren Triumpfators-Mienen zog nun der Troß den gefangenen Festkönig in der Mitte, in das Garderobes-Gebäude hinüber, während wir, nach Raßgabe erbaut, aufbrachen, um im Parterre unseren sichern Standpunkt noch vor Anfange des zweiten Stückes zu gewinnen.

5.

Debüts des Herrn Hammel, wie der Herren Sturm, Feurig und v. Zärtlich.

Keinem ungeweihten Auge bemerkbar stand ich hinter einem Pfeiler, von welchem aus ich die ganze vordere Logenreihe übersehen konnte. Da saß in der zweiten Loge des ersten Ranges links meine Gräberike einfach, aber reizend gekleidet. Ich konnte mir den krassen und tiefen Eindruck nicht verhehlen, welchen meine gegenwärtige Situation auf mich machte. Das Bild der Anmuth und Liebenswürdigkeit, welches so anspruchslos und doch so herrlich unter den übrigen Frauen hervorstrahlte; welchem gewiß manches edle Jünglingsherz liebebegeistert entgegenpochte; vor welchem manches Männerauge sich in heiliger Achtung senkte, — dies

ses Bild — war mein Weib! Der kühnste Wunsch aller Welt — war bei mir Forderung und nicht einmal so viel, weil, eh' ich forderte, mir schon Gewährung lachte. Räumen durfte ich mich, was jeder Andere nur zu schauen geizte — zu besitzen, ewig mein zu nennen; — mein, wie meine Liebe, mein, wie dies Herz, dem ich in diesem Augenblicke zürnte, daß es so schwach seyn konnte, ein Wesen, wie Friederike, in das ekelhafte Gewebe flacher Alltagsintriguen herabziehen zu wollen.

Während ich so fast zum reuigen Sünder geworden, kam mein Verführer Willmann, welcher die Gewohnheit hat, keine Minute lang auf einem Plätzchen zu stehen, wieder auf mich zu, und machte mich auf die Positionen meiner drei Nebenbuhler aufmerksam, welche bereits nach Kräften zu manövrieren begannen.

Hauptmann Sturm saß auf dem Sperrfisse, gerade unter Friederikens Loge, zwischen zwei alten Damen eingepreßt.

Feurig lehnte frei an einem Pfeiler der Loge gegenüber; von Bärtl ich machte sich in der Loge neben meiner Frau ganz ungewöhnlich breit; trommelte mit den Füßen; warf, um Aufmerksamkeit zu erregen, ein Stück seiner Garderobe nach dem andern auf den Boden; ließ Theaterzettel ausfliegen, und plauderte mit dem Numero so laut, daß meine Frau mehr als einmal, — zürnend — wie es schien — auf ihn hinüberblickte.

Die Ouverture war herabgemartert; der Vorhang rollte auf; das Stück begann, und mit ihm die thätlichen Charakterbeweise des Nebenbuhlerkleeblattes, welche jedoch erst im Verlaufe der Darstellung den Kulminazionpunkt erreichten. Jetzt erschien Herr H a m m e l, und mit ihm ging ein neuer Geist über das ganze Theater aus. Der wohlbekannte Mentor, welcher im Kaffeehause seinen Nebenmenschen so höh'nisch zuflüsterte, hatte seine Drohung rücksichtlich des Schminzens auf furchtbare Weise in Erfüllung gehen lassen.

Der Gastspieler, welcher ohnehin nicht die vortheilhafteste Physiognomie besaß, war nun vollends zum Frazenbild entstellt. Zwei Kienruß-Schnörkel über die Backenknochen ließen das Augenpaar hinter dem Wangenpromotorio gänzlich verschwinden; ein Schnurbart von Bärenzucker schmückte den bedeutenden Trill der Oberlippe, und eine rothe Stupsperücke hing in seltsamen Zotten über die Ohren des Dehütanten. Der übrige Beib war nun gar das Sublimat aller seit Jahrzehntzigen verunglückten Kostüme. Eine kaum zwei Spangen lange Jacke, eine graue knapp anliegende Reiterpantalon und hochgestöckelte Stiefel bildeten den jungen Mann zu einem wahren Popanze. Mit jungfräulichem Schritte trippelte er rückweise bis in die Mitte der Bühne, und sprach die ersten Verse vor sich hin. Man hielt ihm dieses als Befangenheit zu Guten. Nun kam die erste Effektstelle, bey welcher sein Vorgänger in dieser Rolle immer die gesammten Klän-

cen seines Schreit talents aufbot, und mit einem Armmurfe Götter und Menschen zu umhalsen schien. Allein, auch hier ließ sich der junge Bühnemann nicht aus seiner plastischen Ruhe bringen, und seine Gekitulation blieb wie vorher, ein krampfhaftes Emporrichten des Daumen, Zeigefingers und Ohrfingers der ausgestreckten rechten Hand, während die Linke, wie bei seiner Versicherung im Kaffeehause auf die Herzseite gepreßt blieb. Da hielt sich das Publikum nicht länger, und der Lachchor aus dem Freischützen brach Lach für Lach aus. Nun war auch der Moment gekommen, in welchen Sturm, Feurig und v. Därtlich ihre Selbstverläugnung im Brillantfeuer spielen zu lassen angingen.

Sturm war durch das Spiel des jungen Menschen bis auf's höchste gebracht; dennoch verbarg er seine Wuth; schnitt, so oft er mußte, daß eine schöne Stelle folge, herzbrecherische Mienen, und weinte sein blaugewürfeltes Tabaktuch so naß, daß die beiden Damen an seiner Seite vor Lachen zu plagen glaubten, und ihm unter immer neuen Exklusen immer neue Stöße beybrachten.

Feurig's Gefühl verrieth einen Märtyrer. Unwillkürlich verzogen sich die Mundmuskeln desselben zum Pfeifen, und dennoch rührte er sich nicht, um in dem allgemeinen Tumult als ein Muster von Gleichgültigkeit dazustehen.

Die Auffallendste Zeugenschaft für seine Sinnesänderung legte v. Därtlich ab. Aus seiner Loge mit der Reitgerte herab-

drohend, schrie er aus vollem Halse: „Marche! Fidonc! Allez vous en! Allez!“ dem ganz verblüfften Gastspieler zu, welcher unter konvulsivischen Aktionen die Schlußverse seines Monologes herabstammelte. Das ganze Theater, was bei so beschränktem Raume leicht möglich war, lenkte nun seine Aufmerksamkeit auf den Sinnlosen, der noch immer pochte, pffte um sich schlug, und inzwischen immer die Worte: „Bin ich unternehmend genug? bin ich verwegen? bin ich rasch?“ in die Nebenloge flüsterte.

Ich gerieth an Friderikens Statt, welche sich eilends von daanen machte, in Verlegenheit; Willmann plagte fast vor Lachen, und Sturm und Feurig fielen nun mit einem Mal' auch in ihre Charaktere zurück. Das Schauspiel hatt' noch sein Ende nicht erreicht. Während v. Zärtlich durch sein: „Allez vous en“, das ihm eine Partei nach schrie, Herrn Hammel zum Abschiede bewegen wollte, — freischte plötzlich eine Rasenstimme von der Gallerie ihm ein ermuthigendes „Bleiben“ zu. Dieser Nachtspruch, welcher den armen Gefolterten nur noch mehr verwirrte, kam aus dem Munde eines jungen bebrillten Glasbläpfleins, welches im Eifer auf einen Sperrsiß gestiegen war, und von dort aus gegen sieben unermüdbliche Klatscher befehligte. Der Lärm der Streitenden wurde zu heftig; der Vorhang mußte niedergelassen werden, der Schauspieler, welcher ehebem in dieser Rolle Vorhern erntete, dieselbe nun ausspielen, und

so kehrte die Ruhe wieder auf das , von Leidenschaften empörte, Publikum.

6.

Erstes Intermezzo.

Mein Freund harrte des Schlusses, um einige Damen von seiner Bekanntschaft zu begleiten. In seiner Wohnung sollten wir uns wieder finden. Ich freute mich fast, als ich mich durch die Menschenmasse gedrängt hatte, und wieder reine, freie Luft athmen konnte.

Eine kühle Nacht breitete weit um alle Welt den hellen Sternenmantel aus. In ernster einfacher Erhabenheit sah sie hernieder auf den sogenannten Tempel der Kunst, welcher, wie ein Haus der Glucke und Erbarmlichkeit, schwach beleuchtet hinter meinem Rücken stand. Recht tief fühlt' ich es einmal wieder, daß der Hauptschlüssel zum menschlichen Herzen in den Kontrasten liegt. Ich, der erst, durchschüttelt vom muthwilligsten Gelächter, wonnetrunken den Qualen zusah, welche mein Leichtsinns Fiktionen erfunden hatte — ich — stand nun ernst, wie gestreichelt von den Schattenhänden der nächtlichen Ruhe, auf einem Felsenvorsprung im Parke in stiller Behmuth versunken. Zu meinen Füßen lag das Baderbrüchen mit seinen mondbeglänzten Dächern und flackernden Thürmknöpfen, wie ein Rembrandt'sches Gemälde feierlich und schweigend ausgebreitet. Ich ließ mich auf eine Bank

aus weißschillerndem Birkenholze nieder; das Bild des unter mir liegenden Städtchens machte manche süße Erinnerung in mir rege. Mit einem Gefühle, welches das wohlthuenende Maß zwischen Schmerz und Trauer hielt, gedachte ich an ein Lied, welches mir, theils eines Inhaltes wegen, theils, weil es von einem lieben, mir unvergeßlichen Freund herrührt, doppelt theuer ist. Nach einer alten darauf passenden Melodie sumimte ich es vor mich hin:

Wie's oben hier im Mondenstrahl'
So lieb und wohl sich ruht:
Tief unten grünt ein schönes Thal
In finst'rer Felsenhut.
Des Mühlbachs Welle rollt und rauscht
Wie Silberstoss heran:
Und wo ein Quell im Moose lauscht,
Da hebt ein Glimmern an.

Des alten Thurmes Glocke glänzt,
Sein neues Kreuz erglüh't,
Und helles Mondensilber kränzt
Das ferne Walbgebiet.
Noch steigt aus manchem Schlotte Rauch,
Wie blauer Duft hervor,
Und silbern schau'n die Dächer auch
Tief aus dem Thal empor.

Sie lassen uns kein Auge seh'n,
Das feucht von Thränen blizt;
Sie lassen uns kein Haupt erspäh'n
An's Fenster bang gestützt.
Sie lassen keinen Seufzer durch,
Berrathen keinen Traum
Und zeigen Falte nicht, noch Furch'
An einer Stirne Saum.

O wüßte man, o sähe man,
 Was unter ihnen liegt;
 Wie Mancher, der nicht schlafen kann,
 Sich an die Decke schmiegt;
 Wie Manchem heiß und grausenhafte
 Ein Wurm das Blut entzieht;
 Wie Manchem eine Leidenschaft
 Als Braut am Herzen glüht.

Wie Mancher unter ihnen stöhnt,
 Sich hin und wieder schlägt,
 Und, selbst in Träumen unverstöhnt,
 Zum Fluch' die Lippe regt:
 Man ruhte wahrlich nicht so gut,
 Und nicht so heitern Blick's,
 Als es sich jetzt hier oben ruht
 In diesem Traum' des Glück's!

Ich hatte die letzten Verse kaum mit lauterer Stimme
 aus vollerer Brust, in die kühle Nachtluft hinaus gerufen,
 als meinen Blicken unter dem hellstimmernden Häusermeere,
 neben der Kirche, das Haus, wo ich mit meiner Frau ge-
 wohnt, bemerkbar wurde. Unsichtbare Bande zogen mich nie-
 der. Die unerklärbare Beengung, welche sich oft aus den hel-
 len Silbersäden des Mondes um die Brust zu weben scheint,
 wechselte mit einer Weite, wie ich sie seit dem ersten Abend-
 spaziergange mit meinem liebsten Jugendfreund, und seit un-
 serem Brautabende nicht empfunden hatte. Mich zwang es
 wieder in das Städtchen. Mit leichtem Fuße, mein Auge den
 Sternen zugewendet, schritt ich durch die geräumigen Straßen.

Wie liebe Bekannte sahen mich die Häuser an, in denen
 bereits, hinter traulichen Vorhängen alles Leben im tiefen

Schlafte lag. Jetzt stand das Haus vor mir, das mich als Kind spielen, als Knaben an meines Vaters Sterhebette weinen; das mich, während der reichen unerseßlichen Zeit des Jünglingsalters, bald über meinen ersten Freund jubeln, bald verliebt schwärmen, bald im kindischen Muthwillen frohlocken, und nun als jungen Ehemann so gefühlvoll, und dabei doch so schwach sah, daß ich jetzt fast ängstlich emporblickte, ob sich nicht etwa fremde Gestalten hinter den Fenstervorhängen *F r i d e r i k e n s* hin und her bewegten. Dästerer Ampelschein erleuchtete ihr Schlafgemach. Jetzt trat ein langer Schatten an das Fenster. Die Scheiben klangen, ich zog mich zurück. Meine Frau neigte ihr Köpfchen hinaus; betrachtete den sternbesäeten Himmel, und lauschte dem allgemeinen Schweigen. Rasch zog sie sich wieder zurück und, an ihrer Blinde Statt, gingen ihre Busens-Klänge, leise schwellend, in die entzückte Nacht aus. Auf dem Klaviere begleitete sie mit ergreifenden Akkorden *Schubarts* »Geliche gute Nacht“, und schwebte dann wieder an's Fenster, als ahnte sie, welchen Weg ihre Lieder nahmen, und als wollte sie denselben nachschweben. Ich Hor! da stand ich nun an der Schwelle des Himmels, der mir gehörte, da blickt' ich sehnächtig in das Paradies, vor welchem mein eigener Leichtsinn, als Dämon mit dem Flammenschwerte hin und wieder schritt, und mit den Eintritt wehrte.

Mit Bormürfen, die bald den letzten Stützpunkt des Will-

mann'schen Lustspielplanes weggeschleubert hätten, mich selbst quälend, starrte ich, der Remnonssäule gleich, in deren Tiefe alle Klänge wach werden, wenn sich die Sonne zeigt, an der Straßenecke, zum Schlummerheiligthume meiner Frau empor. Die lieblichsten Traumgestalten schienen mir, wie verkörperte Wesen einander auf den blendenden Schultern lehrend, bereits des Augenblickes zu harren, wo das herrlichste der Weiber ihrem Gebieter anzugehören begänne. Auch das Hohngelächter dieser boshaften Pygmäen über mich vermeint' ich zu hören, und hob schon die Ferse, um nicht länger mein Selbstpeiniger zu seyn, — als mich etwas auf die Achsel klopfte, daß ich erschrocken zusammenfuhr.

„So sind die jungen Ehemänner,“ spottete Willmann, der ahnte, wo ich mir heute den Nachtsegen holen würde, und mir nachgeschlichen war, — »zu schwach um ihren Frauen unbedingt und ohne Probe zu vertrauen, und zu schwach um die Bedingungen einer Probe paktmäßig auszuhalten und zu erfüllen. — Um's Himmels willen! Du glühst ja! Zeit war es, daß ich kam, sonst wär' es um dich und unsern herrlichen Plan geschehen gewesen! Komm! Schläfe dich aus! Wer weiß, was der Morgen bringt, wozu wir völlig wach seyn müssen!“

Noch einen Blick wollt' ich meiner Friederike zuwerfen, aber mein Mephistopheles zog mich unbarmherzig mit sich weiter.

Zweites Debüt der Liebesritter.

Willmann verließ mich schon in aller Frühe. Den halben Tag über harret' ich in banger Ungebuld, ob denn nicht ein entscheidender Streich kommen und meiner mir selbst verhassten Lage plötzlich ein Ende machen würde.

Gegen elf Uhr kam mein Freund mit einer bedeutsamen Miene zurück. Ich häufte Fragen auf Fragen und vermehrte dadurch nur noch mehr meine Spannung, welche bereits Willmanns wichtig aufgezogene Braune und geheimnißvoll gerümpfte Nase auf einen hohen Grad gesteigert hatten. »Die Szenenfolge ging rascher,« begann er jetzt — »als wir zu wünschen wagten; noch heute muß es auf die Spitze kommen. Stelle dir vor, deine Frau hat mir Wunderdinge vertraut; — sie hat mich zu ihrem Geheim-Sekretär gemacht.«

»Dich?« versetzte ich, mein unverantwortlich Mißtrauen selbst gegen meinen Freund verrathend.

»Wich, was weiter?« meinte Willmann und ließ mich meinen Fehler kenntlich fühlen, — »Sie fragte mich um Rath in der neuen entsetzlichen Verlegenheit, in welche sie durch die drei Liebesritter heute gesetzt wurde; fragte mich, ob du noch lange ausbleiben würdest.«

»Das himmlische Weib,« rief ich, in meine Schwär-

merei zurückfallend, während Willmann recht maligids die Achseln zuckte und meinte, man könnte, wenn man so mißtrauisch ist, wie ich, diese Frage leicht anders verstehen. „Wie ich sage,“ fuhr er fort, „es hat sich so jung der heutige Tag ist, dennoch Vieles und Wichtiges schon zugetragen. Laß dir das Ganze ausführlich erzählen, und unterbrich mich durch deine Exklamationen nicht, sonst nimmt das Lustspiel sein Ende, ehe du noch die Exposition erfahren hast. Eben komm' ich von Friederiken; höre nun, was die Ärmste heute schon Alles litt. Schon am frühen Morgen, als sie in den Garten frische Luft schöpfen ging, stürmte Sturm plötzlich aus einem Busch' hervor; versicherte sie seiner gestrigen Rührung im Theater, und seiner heutigen schwärmerischen Stimmung; wollte der Verehrten seinen Rücken zum Kanapee anbieten; und ließ seine Seufzerraketen in voller Schnellkraft wirken. Friederike wußte sich nicht zu helfen. Sie bat den grimigen Marssohn, ihr einen Seidenhaspel abzugeben; auch dazu bequempte sich der Verwandelte. Sie schickte ihn zuletzt um ihr Strickkörbchen, welches sie in ihrem Zimmer vergessen zu haben vorgab; auch diesem beschwerlichen Geschäft unterzog sich der geduldige Kriegermann.“

„Raum aber glaubte sie sich dieses Quälgeistes los zu seyn, als schon F e u r i g, ein Buch in der Hand, über dessen Rand er wegschielte, sie geflissentlich an den Arm stieß. Mit den possierlichsten Versicherungen, daß er sie nicht bemerkt habe,

suchte er dem Weibe, vor deren Augen er fast zu Butter schmolz, seine Gleichgültigkeit zu beweisen. Mehr als zehnmal gab er ihr zu verstehen, daß sie ja nicht glaube, er gehe nur ihretwillen auf und ab. Nach mannigfaltigen Verbheuten, zu denen er sich zwang, setzte er sich Friederike n-gegenüber auf das Kanapee und las emsig weiter. Friederike glaubte nun, einige Minuten ruhen zu können, sie täuschte sich aber. Ehe sie's versah, stand v. Zärtlich in seiner ganzen Großartigkeit vor ihr, und maß sie ganz ungenirt mit seiner Forgnette. Mit mehr als gasconischer Hyperbelkunft, beschrieb er ihr, wie er, wegen seiner gestrigen Freimüthigkeit und heroischen Berwegenheit, von dem Bürgermeister des Städtchens noch Abends vernommen, um Ritternacht eingekerkert; in der Dämmerung entsprungen und am Rothmorgen in mehr als fünf Duellen, zu welchen er noch gestern geladen wurde, Sieger geworden sei. Sichtbar ängstlich warf sich hierauf der zärtliche Grobian neben seine Frau auf das Kanapee; zog ihre Hand an sein Herz, legte seine an ihres, sprang hierauf begeistert empor, und versicherte die sich Sträubende, daß er sie zur Stelle küssen müßte. Friederike wußte nicht, ob sie lachen oder schelten sollte; v. Zärtlich stand aber bereits vor ihr, spitzte die Lippen; wagte einen kühnen Ausfall und — küßte seine Frau!" —

„Er küßte sie wirklich,“ — schrieb ich über diesen Frevel

entsetzt auf, — »daß ihn doch die Nemesis im Moment über-
eilt hätte.“

»Das hatte sie auch,“ fuhr Willmann fort, »und zwar
in gräßlicher Doppelgestalt!“

Feurig sprang, seiner Gleichgültigkeit vergessend, auf
ihn zu, während Sturm, der eben mit dem Strickkörbchen
zurückkam, wie ein brüllender Leu auf den verschüchterten Cä-
sar losrannte. Der Kampf begann; v. Bärtlich wurde fast
gerissen, Feurig riß ihn auf die rechte, Sturm auf die
linke Seite; Feurig forderte ihn auf Pistolen auf dieser
Stelle; Sturm auf Hieb und Stich ebenfalls auf dieser
Stelle, und zu gleicher Stunde. Feurig rannte nach sei-
nem Mordgewehre; Sturm, welcher sich wider seine Ge-
wohnheit im schwärmerischen Negligee ohne Degen und son-
stige Munizion befand, lief nach seinem Doppelsabre, und
Friederike, die eher Alles, denn einen blutigen Auftritt,
befürchtete, flüchtete zu mir, der eben wie ein Deus ex
machina herzu kam. Wir verbargen uns im Gartenhause.
v. Bärtlich, welcher vor Schrecken keines Sinnes mäch-
tig war, stand unfern von uns im Gebüsch und vernahm mit
Schaudern, wie sich die bewaffnet Zurückgekehrten mit ein-
ander stritten, welcher von ihnen beiden dem Junker zuerst
an's Leben gehen sollte. Zuletzt verbündeten sich die beiden
Blutdürstigen, daß sie den Entwichenen in Gemeinschaft auf-
suchten; ihn zugleich attackiren und, wenn er nicht mehr

wäre, sich erst gegenseitig, wie Leipzigerlerchen, spießen wollten. Sein Angstgestöhne verrieth den Junker. Unbarmherzig wurde der Arme vorgeschleppt, von Sturm in Position gebracht, von Feurig mit einem Pistole seine Linke, mit des Hauptmanns längerem Degen seine rechte Hand bewaffnet, und das Zeichen zur Attaque gegeben. Nach mehrmaligen ohnmachtähnlichen Zufällen, nahm sich v. Bärtlich ein Herz und stach und schoss. Feurig wähnte selbst losgebrückt, und den Junker, der an seine Brust sank, erschossen; Sturm ihn erstochen zu haben. Wir erschrocken wol auch ein wenig. Friederike nahm mit der Bemerkung, daß sie nun doch sehen müsse, wie weit es mit dem närrischen Drei gekommen wäre, von mir Abschied, — ich sah sie noch von Weitem wie einen Friedensengel unter die Gruppetreten, und die Feinde besänftigen. Durch welches Mittel es ihr gelang, weiß ich nicht, und ging, um dich auf die baldige Katastrophe, sei sie nun, welche sie wolle, vorzubereiten.

Ich antwortete meinem Freunde nichts; ein Paar Ausdrücke, deren er sich im Flusse seiner Erzählung bedient hatte, machten mich etwas nachdenkend und kurzsichtig.

8.

Drei Rendezvous auf Einmal.

Raum mein Mittagsmahl vermocht' ich hinabzubringen vor leidiger Ungeduld. Daß Willmann in einem Ein-

verständnisse mit meiner Frau stehe, merkt' ich um so deutlicher, je mehr er sich bemühte, das unvorsichtig Verrathene gut zu machen. Wie es mir oft als Studenten gegangen, wenn sich mein vielgeliebter Bankkollega einmal auf ein anderes Plätzchen postirte — so ging es mir jetzt mit Willmann. Ich glaubte mich verkauft, verrathen, verhöhnt und mußte stark an mich halten, um nicht in ein Quousque etc. aus dem Stegreife loszubringen. Ohne Sprache, ohne Hunger saß ich neben meinem Verkäufer meiner selbst, und gab eine Schlüssel nach der andern so schnell zurück, daß der Bediente die fröhlichsten Gesichter schnitt, die ich an ihm, seit ich Willmanns Haus betreten, kennen gelernt habe.

Der Tisch war kaum abgedeckt — als es plötzlich die Treppe herauf polterte, die Thüre pfeilschnell aufriß; und — schluchzend an meiner Brust lag. Das gerührte Wesen war der leibhaftige Hauptmann Sturm. Erst nach langer stummen Nährung, begann er mir die Ursache seines Thränenjubels zu entdecken.

„Hören Sie,“ fing er an. — „Kaum hatte ich den frechen Hofsunker getödtet.“

„Er lebt, wie ich höre,“ bemerkte ich ungeduldig.

„Mordelement!“ fiel mir der Hauptmann ins Wort, — „tödt ist er, sag' ich — und weiß, warum ich es sage, — und seit ich den tollen Banquier gespießt —“

„Er lebt ja auch.“

»Stecht am Spieße sag' ich, und weiß warum ich es sage, — sehen Sie, da kam auf den Arm Friederike herbei, — aber wie kam sie? Donnerwetter! So was sah ich nie, wie ein Engel kam sie — Frieden stiftete sie, — lächelte, — war ganz zärtlich —»

»Zärtlich, sagen Sie?“ ein Blick zuckte mir durch das Blut.

»Aber mit wem war sie zärtlich?“

»Nun?“

»Mit mir nicht!“

»Warum fielen Sie aus Ihren Charakter?“

»Falsch sag' ich — anfangs mit mir nicht, sonder mit *Geurig* war sie's.“ —

»Mit *Geurig*? Sollte der Fantast — dacht' ich, — nein, nein! das trau' ich meiner Frau, wiewohl sie ein Weib ist, doch nicht zu.“

»Und dann?“ —

»Dann?“ —

»Wieder nicht mit mir“ —

»Sondern mit —?“

»Mit *Zärtlich*!“

Dieser Streich traf; v. *Zärtlich* war mir immer der Furchtbarste meiner drei Nebenbuhler. Die Geschichte von dem bewußten Niemand lebte wieder in den grellsten Farben vor meinen Augen; »von *Zärtlich*, fragte ich noch einmal zu *Sturm* gewandt, und Sie litten das?“

»Himmeltausend!“ schrie der Bramarbas — »mir riß auch die Geduld — eben wollt' ich beide wieder spießen, als sie“ —

»Was that? Was?“

»Als sie mich bei Seite rief, und mich ihrer Liebe so wahr und warm versicherte, daß ich aller Furcht vor Nebenbuhlern quitt bin. —“

»Das that sie nur,“ sagt' ich im Stillen zu mir, — »ihn los zu werden, um vielleicht mit den Andern ungestört — —

„Aber dann — —“

»Noch nicht genug?“

»Nein sag' ich! Heut' Abends bestellte sie mich in den Garten, dort sollt' ich ihrer warten — und dann — Nord-
element! Muß mir der verdamnte Feurig immer grad im
Flusse der Rede daher kommen! dort beugt er schon wieder auf
dies Haus zu ein — Adieu! Als Sieger sehen Sie mich wie-
der! — Adieu!“

Schnaubend stürzte der Hiobsbote von dannen; ich wollte ihn aufhalten; wollte das Stündchen wissen, in welchem gewiß Etwas — wenn ich auch nicht ahnen konnte, was — aber gewiß Etwas über mich verhängt würde; wollte mit einem Male meinen Verführer, der, wie die personifizierte Satyre, wortlos an meiner Seite stand, und in's Häus-
chen lachte, die Farbe vom Gesichte ziehen; — aber bereits lag Feurig eben so feurig an meiner Brust, als vor ein

par Minuten nach Sturm stürmisch an mein Herz flog. „Sie sind ein Göttermann,“ — schrie der Wechsler in der höchsten Ekstase — „Sie sind ein Engel, Sie sind mit einem Worte mein einziger Freund! Friederike ist mein! Und daß sie mein ist, das ist Ihr Werk! Ich kann Ihnen keine Worte geben — mein Dank ist — stumm!“

„Fassen Sie sich,“ redete ich dem feuerrothen Fantasten zu, — „Sagen Sie mir doch ein Näheres, wie es mit meiner Frau — mit meiner Frau Richte zugeht, — ich muß doch wissen —“

„Mein ist Friederike, was kann die Lippe, wenn sie dieses Glück ausgesprochen, noch weiter sagen? Die Stunde? O Gott! ich kenne nur eine Stunde, die Stunde, wo ihre Sonnenblicke meinen Bonneblicken begegnen. Den Ort? O es gibt für mich nur einen Ort; den Ort, wo sie meiner harret, und wo ich ihrer harren werde! Doch fort, nun fort! der Tag ist im Sinken, mein Glück im Auferstehen! Leben Sie wohl! Meinen Dank! Sie Göttermann!“

Mit solchem Wortschwallde mich fast übertäubend, flog er über die Treppe, warf mir noch manchen Gruß zurück und ließ mich in der folternden Ungewißheit über Zeit und Ort des Stellbicheins mit Willmann allein. Ich mußte mich sehr zusammen nehmen, um nicht in einen lauten Zwist auszubrechen.

Willmann schien meine Disposition zu bemerken, und warf nur dann und wann ein unschuldiges Wörtlein hin. Mit großen Schritten maß ich das Zimmer auf und nieder; gab bald meinem ernstern Ich, das für Freund und Frau, — bald meiner leichtsinnigern Hälfte, welcher wider jene Weiden sprach, meine Stimme. Bis jetzt vermocht' ich mir noch so ziemlich die Grillen aus dem Kopfe zu scheuchen. Der Nebenbuhler, welchen ich, wie bekannt, am meisten fürchtete, mußte erst kommen.

Es war schon nah am Abende; v. Bärtlich kam noch nicht. Endlich sah ich ihn vom Fenster aus, leicht angekleidet. Ein so reizendes Negligée, mochte ihn wohl den ganzen Nachmittag gekostet haben. Er schritt auf unser Haus in Flügelschritten zu; blieb unterm Fenster stehen, und rief mich beim Namen. Ein Regen von Kußhändchen flog mir entgegen, als ich hinab sah.

„Von Bärtlich dankt Ihnen geführt,“ flüsterte mir der verdamnte Niemand empor. — „Ihr Rath hat gewirkt — je suis le vainqueur par force, und mein Weg führt mich nun geraden Wegs zu meinem Glück.“ „Deux moments, et j'ai réussi absolument! Adieu! Mille grâces!“ —

Mit diesen Worten flatterte der Nachtvogel hinweg, um vielleicht den unerseßlichen Blütenstaub der Schamrö-

the für immer von meiner einzigen theuern Blume wegzugaukeln.

Unwillkürlich fragte ich Willmann um Rath, was ich denn in meiner Ungeduld rücksichtlich des Ausganges thun könnte.

„Nachgehen,“ war seine Antwort, und ehe ich noch selbst in meinem Rocke stand, war schon er, wie immer, reisefertig und mich, wie immer, zu begleiten bereit.

9.

Lösung des Lustspiel = Knotens.

Ich war in meinem Garten wieder; sah die Laube, wo mir Friederike ewige Treue gelobte; stand am Rosensitz, wo ich manchen Abend im offenen Gespräche über unsere Zukunft zubrachte; ging an der Grotte vorüber, in welcher wir uns am Brautabende glühend ansahen und schüchtern begrüßten; und fand mich nun auf dem offenen Rasenplage in dem Lusthause, aus welchem heute Friederike, Willmann verlassend, herauslief, um die streitsüchtigen Ibioten zu besänftigen. Friederike schien mir beinahe gefast zu seyn auf eine Überraschung von meiner Seite, weil ich, so weit meine Spähkraft in dem wohlbekannten Gartenraume reichte, nirgend eine Spur von ihr entdecken konnte.

Wir zogen uns aus dem Gartenhause in das nahe Ge-

büsch; da, meinte Willmann, wären wir noch unbemerkt. Nicht lange stand es an, so kam Sturm im Sturm-
lauf angerannt. Eine gewisse animalische Verklärung lag
in allen seinen Zügen. Er ließ sich auf das eine Kanapée
nieder und lauschte mit gespanntem Ohre. — Plötzlich kam
der Wechsel von der andern Seite und setzte sich auf das
andere, dem Hauptmanne gegenüber angebrachte, Kanapée.
Dieses vis-a-vis zu beschreiben, erforderte die Feder eines
Servantes. Ich begann nach und nach, wiewol immer noch
ziemlich schwer und ungläubig, einzusehen, daß ich die ganze
Geschichte zuletzt denn doch ernster nehme, als ich vor vier
und zwanzig Stunden noch geglaubt hätte und jemals
zu glauben Grund hatte. Dieser tolerante Gedanke trat
aber wieder in den Hintergrund, als v. Bärtlich her-
angehüpft kam, und seine Niemandgestalt hinter dem Ge-
büsche, welches uns gegenüber lag, versteckte. Jetzt erschien
auch Friederike; mir pochte das Herz vor Mißtrauen, vor
Freude, vor Ungeduld und vor Scham, als ich sie nach ei-
ner tagelangen Trennung wieder sah. Sie kam gerade auf
uns zugegangen; wir hielten den Athem ein, um uns ja
nicht zu verrathen; der Saum ihres Kleides streifte fast an
meinem Rocke vorbei; ihr Hauch wehte die Blätter an, durch
welche ich nun mein Glück oder Unglück wahrnehmen sollte.

Jetzt war der Augenblick gekommen.

Friederike klatschte, Sturm flog von seinem Sitz

empor, um in's Gebüsch zu eilen. **Feurig** lief ihm nach, und suchte ihn am Rockschoße zurückzuhalten, während sich **Bärtlich** an **Feurigs** Hüften klammerte, und so beide mit einer Kraft, die ich ihm nie zugetraut hätte, zurückhielt. In eben demselben Augenblicke faßte aber auch eine Hand die meinige. Es war **Friederikens** Hand. **Beschämt** sah ich das Komplott ein, welches heute früh **Willmann** und meine Frau zu meinem Frommen, und zu meiner Nebenbuhler Nachtheile geschmiedet hatten. Ihr Blick verzieh mir, und dieses Verzeihen gab mir meine Männerwürde wieder. Jetzt trat **Friederike** von uns begleitet vor.

Die drei glühenden **Faunen** wurden nicht wenig abgeköhlt, als sie diese unverhoffte Erscheinung sich aus dem Gebüsch hervorbewegen sahen. „Ein Vorbelement“ des Hauptmanns, ein „ha!“ des Wechslers und ein „Mon dieu!“ des Junkers waren die einzigen Worte, welche wie aus einem Munde gestoßen lautbar wurden.

„Meine Herrn,“ begann jetzt **Friederike**, „Sie haben von mir das Versprechen erhalten, daß ich Ihnen heute, noch in dieser Stunde, das ertheilen wollte, was Sie verdienen. Sie verdienen Aufklärung, und diese will ich Ihnen nun jetzt vor gütigen Zeugen, deren Mund meinen Aussagen Kraft beilegen soll, ertheilen. Sie waren nämlich im Irrthume, wenn Sie glaubten, daß dieser Herr“ — (hier präsentirte sie meine Wenigkeit, mit einem schelmischen Sei-

tenblick auf mich —) „mein Onkel sei; er ist mein Herr Gemahl, ist der Herr Legationssekretär selbst, und ich rühme mich sein, was er selbst bezweifelte, treues Weib zu seyn. Übrigens muß ich Ihnen das Lob ertheilen, daß Sie sich wacker verstellt, und alle Anlagen haben, um bei einem Weibe, welches die Verstellung weniger inne hat, als ich, vermöge des Kontrastes, bedeutende Progressen zu machen. Mit diesem Lobe, welches der Schwärmer wol eben so sehr, als der gleichgültige Feurig, und mein heldenmüthiger v. Bärtlich zu achten wissen wird, entlass ich Sie.“

Schnurrend, wie verjagte Wildkazen, zog sich das Kleeblatt, mit grimmigen Abschiedsblicken mich und meinen Willmann messend, in den Hintergrund, um niemals wieder in den Vordergrund zu treten. Die Lästigen waren am andern Morgen, wie ich nachher erfuhr, aus dem Bädörtchen verschwunden.

Ich feierte mit meiner Friederike und meinem Freunde das glänzendste Veröhnungsfest noch an diesem Abend, und gelobte laut und ernst, nie wieder die Treue meines braven Weibes auf eine so barschikose Weise zu versuchen, und mit dieser Poffe meine Fütterwochen in die ernstere Ehestandsepöche hinüberzusetzen.

Auch heute war die Nacht so heiter und so rein, wie gestern, und unser Haus war eben so von der Mondscheibe be-

leuchtet, und seine Fenster standen eben so freundlich offen,
— aber kein Ghemann, der selbst nicht weiß, was er aus-
sich machen soll, stand an der Straßenecke und das „Che-
liche gute Nacht“ von Schubart klang diesmal als Duett
in die heitere Nacht hinaus.

Vier Gänge nach dem Strande.

Alter Zeit gehört zwar die Verbindung;
Über allen Zeiten die Empfindung.

Weit auf eine Klippe des Strandes hinausgetreten, stand Epimeides. Sein finsternes Auge, Blitze hervorschießend aus der wolkichten Brauen Wetternacht, starrte bald in die Tiefen des Meers hinunter, bald in die Höhen des Äthers hinauf, und schien dem Himmel zu zürnen, den Bogen zu zuwinken.

Ein Spiel den losen Westen flatterte des Jünglings Stirnhaar frei und wilb, und durch den Faltenwurf des Gewandes zeigte sich jede seiner Sehnen in der höchsten Spannung und Aufregung. Er ballte die Faust, warf den Arm drohend gegen die Wolken und schrie in dem Tone des lauten Unglücklichen: »Genbe deine Blitze, Zeus! Vernichte mich und jeden Menschen! Sie sind die mißlungensten Werke deiner Schöpfung, ihres Meisters Schande, — ihr eigener Fluch. Mondenlang verschloß ich mich in dem abgelegensten Winkel meines Hauses, und sann und grübelte bei mir selbst, worin des Menschen viel gerühmtes Glück denn liege. Deine Sonne sah ich nicht; von deinen Sternen nahm ich keine Kenntnis; deine Donner drangen nur wie dumpfe Mahnworte zu neuen Forschungen in mein Ohr; ich dachte, — grübelte, fand aber nichts. Stumm und starr trat ich nur

wieder in dein offenes Reich heraus. Ich sehe deine Blumen, Zeus, aber sie duften mir nicht; ich sehe Menschen, soll sie Brüder nennen, aber sie grinsen mich Alle mit denselben Sägen an, die der Rakodämon in meinem Innern trägt. Darum, Zeus, vernichte mich, oder zeige mir das Sanggesuchte, zeige mir, worin des Lebens Glück denn liege!" —

Also rief Ep h i m e c i d e s über die weite Wasserfläche hin, und stumm und ohne Wiederhall verklagen die Laute seiner Klage. Kein Zeus warf ihm seinen vernichtenden Blick auf die Scheitel.

„Wohlan! so will ich mir selbst Zeus sehn,“ sprach er im Troge seiner Seele, und wollte sich eben vom Klippenvorsprung in die befreienden Bogen hinabsenken, um unten die Lösung des Räthfels zu finden, als zufällig sein Blick über die Wasserebene dahin glitt. Welch' herrliches Schauspiel! Die Sonne sank eben mit ihrem goldenen Flammewagen in das Bette der Fluten hinab. Ein unübersehbar wellender Flammenguß, rann von des staunenden Ep h i m e c i d e s Füßen bis an die fern verschwimmenden Raine zwischen Äther und Ozean. Die leichten Abendnebel, die aus den Fluten emporstiegen, lagerten sich in bunter Herrschau vor dem heimkehrenden Helios. Ganze Cирceische Paläste, hesperische Gärten und eleusinische Festspiele bildeten

sich aus den Nebelgestalten und schimmerten im lebendigsten Farbenschmelz.

Ephimeides sah hin, und sein Auge wurde lichter, und bereute fast, Jahre lang dieses Schauspiels, aus eigener Schuld, entbehrt zu haben. Er wendete sich mit gezwungener Verachtung um, und war nicht minder erstaunt, — auch hier den Abglanz jener Pracht zu finden. Des Haines heilige Wipfel zitterten in der Abendvergoldung, leis und lächelnd; der Vögel ganze Sängergewelt hüpfte den golddurchwirkten Wellenteppich der Baumhäupter entlang; darein rauschte der Wassersturz im Herzen des Waldes; darein schollen die Hirtenflöten vom nahen Berghang herab; darauf sahen feuerrothe Felsen mit lächelnden Riesenmienen hernieder. Und abermals lichter ward Ephimeides Blick. Er zog den Fuß von der schwindeinden Klippe zurück. Da schienen alle Stimmen und Strahlen in einen hellleuchtenden Spruch zusammen zu strömen: „Der Mensch ist glücklich, wenn er es seyn will!“

Ephimeides vernahm ihn wol, und sann darüber, und wandelte, sinnend und das Haupt gesenkt, nach seinem Hause.

Zwei Männer wallen Arm in Arm aus dem Walde hervor, sprechen wenig, empfinden viel, und machen sich nur manches Mal auf Schönheiten aufmerksam, an denen Einer

Leib umschlingend, sein Aug' untertauchend in ihres Busens
 reine Bogen, mit seiner Linken der Locken Ringelgold durch-
 träufelnd, sitzt er in seliger Selbstvergessenheit da, und
 wiegt sein süßträumendes Glück im zärtlich umklammernden
 Arme. Da blickt das leichtgekleibete Mädchen, mit dem gro-
 ßen hellenischen Aug' ihn an, — und ruft die Lippen des
 Entzückten, die an ihres Busens Schnee sich zu kühlen han-
 gen, an ihre Lippen, — und stumm wird es im Haine, als
 sich die Liebenden schweigend küssen, und Amor flattert lä-
 chelnd in den Zweigen der alten Eiche. Da klingen Schritte
 durch den Hain; die Liebenden trennen sich mit einem see-
 lenvollen: »Freue dich und sei glücklich,« und E p h i m e-
 c i d e s fliegt im lauten Jubel dem Strande zu. Die Schritte,
 welche durch den Hain erklingen, waren eines Wanderers
 Schritte, der nun, sich mühsam heranschleppend, an den Fuß
 der alten hochstämmigen Eiche niedersinkt. Als bald empfin-
 det er neue Kraft und neues Leben, denn der Geist der Liebe
 ist von jener Stätte noch nicht gewichen. Als aber E p h i-
 m e c i d e s an den Strand gekommen, breitet er seine Arme
 in das Abendroth aus, und jubelt: »Deiner Zeus, will ich
 „beginnend gedenken, deiner endigend! Du gibst dem sterb-
 „lichen Menschen die Blume des Lebens, als eine Sphinx,
 „deren Räthsel er lösen soll, oder es nicht lösend, verder-
 „ben muß! Ich hab' es gelöst, Altvater Zeus! Der Dämon
 „der Freundschaft kam mich zu grüßen, und der Gott der

„Liebe, welcher wie die Biene jede Blume, jedes Herz umschwärmt, hat mich erhört; von dir will ich immer beginnen, Zeus, immer mit dir endigen!“ —

• Also ruft er — und erhebt sich, und lieft mit rastlosen Händen Stein auf Stein zusammen, und in wenigen Minuten steht abermals ein einfacher, Zeus wohlgefälliger Altar neben dem Altare der Freundschaft am Strande. Mit zitterndem Griffel gräbt er ihm die Worte: „Der Liebe heilig“ ein, und eilt, laut jubelnd, von dannen.

Der Altar der Freundschaft und der Altar der Liebe stehen schon seit einem Jahre traut in stiller Eintracht neben einander. Ein laftiger Morgen kommt aus den Fluten heraufgezogen; Gös öffnet mit ihren Rosenfingern die Thore des Ofen; und ein weiter olympischer Tempel scheint der reinflimmernde Frühlhimmel; darinnen das weite Land als riesiges Abbild des Vaters der Götter. Da belebt sich urplötzlich der Wald am Strande; Orpheus scheint durch die Laubgänge zu wandeln, und Vogel und Laub ihm sein Lied melodisch nachzurauschen. Hymnen tönen, Symbeln klingen, und die siebenaitigen Zithern und abgestufte Pirtenröhre wetteifern in Festgesängen. Näher und näher kommt es, und das Auge wähnt Iachos' Zug durch Iudias goldne Segensanen zu erblicken, als sich eine Schar rosens-

umkrönter Mädchen, Thyrsus bewehrter Tänzer, ähren-
bekränzter Hirten und buntgeschmückten Volkes zum Haine
heraus bewegt. An der Spitze des Zuges schreiten Ephe-
meides und Glycerion, am reichsten bekränzt, und
mit den feurigsten Wangen; hinter ihnen Ephe-
meides Freund mit der siebenstimmigen Beier, als Chorag, den
Schwarm lenkend.

Jetzt hat sich die Menge, unter Tanz und Sang, den
beiden Altären genähert. Die Braut und der Bräutigam,
welchen die Schar in der vergangenen Nacht vor der Braut-
kammer aufgespielt, um manchen bräutlichen Seufzer zu
übertäuben, — danken dem Gesolge. Der Braut und Bräu-
tigam seien, verrathen Ephe-
meides und Glyce-
rions Blicke nur zu wohl. Zwei Bejahrte treten nun aus
dem Kreis: es sind Glycerions Ältern. Zu ihnen ge-
wendet, beginnt Ephe-
meides: „Von Zeus beginnend,
dank' ich euch, ehre-
fürchtgebietende Ältern, daß ihr Seinen
Willen vollendet, und mir, dem Verwaist-
en, bloß von der
Hand des Freundes euch zugeführten Jüngling' eure reiz-
geschmückte Tochter, mit dem Gürtel der Grazien prangend,
zugeführt.“ —

Die Ältern bergen in den Faltenwurf ihrer Gewänder
des Juges Freudenthränen, als das junge Paar, lust- und
lebenathmend, vor ihnen steht — „Die Talente,“ fährt

E p h i m e c i d e s im ruhigen Vergnügen fort, „die ihr uns
 „zum Überschwunge des Brautgeschenktes gabt, laßt mich,
 „dankebar, also verwenden. Hier, wo ich mich einft, Z e u s
 „verkennend und das Leben, in die Fluten senken gewollt,
 „und mich der scheidenden Sonne Blick zurückgewiesen; hier,
 „wo ich, des Lebens seligste Ruhe erkennend, der
 „F r e u n d s c h a f t einen Altar errichtet (schweigend umarmt
 „ihn bei diesem Worte sein Freund); hier wo ich, des Lebens
 „entzückendsten Sturm empfindend, der L i e b e ein Denk-
 „mal aufgebaut, und hier, wo ich nun, im heiligen L e b e n-
 „maße der heiligsten Gefühle, l e b e n s f r e u d i g stehe,
 „und das Leben so ganz umarme, — hier laßt mich für
 „jenes Gold einen Tempel bauen. Umschließen soll er die
 „beiden Altäre; die Klippe soll eine Stufe zu ihm seyn, und
 „ihr, meine jubelnden Begleiter, sollt ihn mir erbauen hel-
 „fen. Ein kleines Haus daneben soll Euch, Ehrfurcht gebie-
 „tende Ältern, soll dich, Freund, soll uns Liebende einschlie-
 „ßen, und über dem Eingange sollen die Worte stehen:” „Dem
 L e b e n h e i l i g,” denn mit Z e u s endigend, fühlt' ich es,
 daß im wahren Leben des Lebens höchstes Glück liege!” —
 Also spricht er in der heitersten Seelenruhe zu der Schar,
 welche sich alsbald anschießt, Steine zusammenträgt, Säü-
 len aufrichtet, Wände fügt, und mit des Lenzes Erstlingen
 den neu erbauten Tempel einweihet.

Das Hüttchen daneben sah Ephimeciden's und
 Glycerion's Glück, die an der Seite des Freundes,
 und zwischen den Urnen ihrer, bald vom Bruder des Schlafes
 eingewiegten, Ältern im weissen, wahren Leben des Le-
 bens höchstes Glück genossen! —

Die Christ-Mette.

Ihr lacht, als kindisch, oft des Märchenspiel's;
Das Märchen lebt im Reiche des Gefühl's.

Die Nacht war zum Tage geworden. Das ganze Dorf in seinem schneeeumhüllten Thalbessel wurde lebendig. Aus allen Fenstern schimmerte Licht; vor jedem Richte standen rüstige Jungen, rothwangige Jungfrauen, oder alte Mütterchen, welche sich den Schlaf mit Gewalt aus den Augen rieben, und sich in ihren besten Staat versetzten. Die Glocken und Glöcklein des Dorfes klangen in ernstheiterem Gemische durch die schweigende Nacht, und riefen zur Christ-Netze. Denn nach mehr als sechszehn Jahren war es in der Hauptstadt und auf den Fluren zu dem alten festerlichen Gebrauche zurückgekommen, die Netze zur größeren Auferbauung wieder um die Mittelnachtsstunde abzuhalten. Alles war demnach aufgestanden, um dieses Gebet mit dem heiligen Schauer der Nacht zu vereinen; alle Hausthore knarreten, alle Fußsteige schritt es, mit flimmernden Lämpchen in den Händen, herab, und wallte der alten, in die lichte Winternacht schwarz aufragenden, Kirche zu. In ihre gottigen Pelze wohl-eingemummelt schlüpfen jetzt die Mütterchen, das Gebetbuch mit anliegenden Brillen unter dem Arme, bedächtigen Schrittes, nach dem Pfarrhose, während die Bauern an jene Zeit zurückdachten, welche zwischen die Abstellung und Bier

bereinführung dieses erhebenben Festes fiel. Sie meinten, die unsichtbaren Mächte, welche des Nachts in den Kirchen (während jenes Zwischenraumes) zu haufen pflegten, hätten endlich ihr Recht durchgesetzt. Die wunderbaren Sagen, daß um Mitternacht die Engel des Himmels auf dem Chore säßen, und den, der sie zu belauschen pflegte, mit dem Tode strafften, würde nunmehr aufhören. Solcher und ähnlicher Zeichen und Erfahrungen, welche sie alle der Bantheit im Gebete und den Gebräuchen der neueren Zeit zuschrieben, entsannen sie sich. Auch jene Sage ward oft und viel besprochen, die sich von der Christmitternacht seit einigen Jahren umher trug.

Um die zwölfte Stunde der Christnacht nämlich habe man alljährlich die Kirchenfenster erleuchtet gefunden, und Orgelklänge vernommen, welche in seltsam ergreifenden Weisen aus den Hallen herüberklangen. Das habe denn einmal der Wefner, als er sich Abends beim Nachbar verspätet, und er zufällig an dem Gotteshause vorüberging, mit innerlichem Grauen und banger Ahnung bemerkt, und also gleich dem Pfarrer gemeldet.

Des Wefners Aberglauben beschwichtigend, erhob sich dieser, und folgte noch vor der ersten Stunde des nahen Tages, mit Weihwasser versehen, dem Wefner zur Kirche. Wirklich, glimmerten die Fenster noch in heller Pracht, noch klang das Mettenlied deutlich vom Chore nieder, und Glo-

köntöne, wie wenn sie eine Stunde Wege über den nahen
 Berg herklängen, murrten vom Kirchthurme herab. Da
 sprengte der Pfarrer in Kreuzesform Weihwasser auf die Kir-
 chenpforte, welche sich lautlos aufthat. Er trat mit dem
 Messner hinein. Die Kirche prangte hell ausgeschmückt; die
 Stühle sah'n sie von Betern angefüllt, die wohl zu erkennen wa-
 ren; und aus Aller Kehlen schwang sich in jubelnder Weise das
 Mettenlied. Der Pfarrer schritt in stummer Ehrfurcht näher,
 während der Messner, in das Lied mit einfallend, hochent-
 zückt zur Erde kniete. Nicht wenig aber staunte der Pfarrer,
 als er in den andächtigen Männern und Weibern einen Theil
 der Herde wieder fand, deren Hirt er selbst war; und Pfarr-
 kinder in den Stühlen, mit verklärten Gesichtern, knie'n
 fand, die er kurz nach dem heutigen Abendsegen mit from-
 mem Gottesgrüße zu Bette geleitet hatte. Tief erschüttert
 streckte er die Arme nach dem Hochaltar aus, der, wie Gottes
 Sonne, mild und groß am Himmel der Kirche leuchtete;
 fuhr aber in heiligem Schauern zusammen, als sich der
 opfernde Priester umwendete, und er in ihm — sich erkannte.
 „Gott! dein Wille geschehe!“ rief er noch betend aus; da
 schlug es Eins — weg war die Menge, das Licht, — die
 Kirche finster, und fröstelnd und im Innersten erfasst, wall-
 ten der Messner und Pfarrer von hinnen. Sie schwiegen ge-
 gen Jedermann, beobachteten genau die Leute, an deren

Büße sie sich aus jener Nacht entsannen, und geleiteten noch vor dem Jahrestag alle diese zu Grabe.

Am nächsten Christabend gingen der Pfarrer und Messner zum ewigen Leben ein, nachdem sie vorher das merkwürdige Gesicht schriftlich niedergelegt hatten. Das Zeichen wiederholte sich zeitlich jährlich, und aus Furcht wagte Niemand, um diese Stunde der Kirche zu nahen. Das, meinten die Bauern, sei ein unverkennliches Zeichen, daß die Kette denn nun einmal um Mitternacht seyn solle und müsse, und daß darum die sechzehn Jahre lang gestiftete Abstellung widernatürlich gewesen sei. Mit doppelter Andacht und Erhebung gingen sie daher heute der außerbaulichen Feier zu. Die Kirche war voll geworden. Die ersten Stühle hielt der Richter des Ortes, ein silberlockiger Greis, mit seiner gebeugten Ehegesponsin und seinen sämtlichen Kindern, unter denen er nur einen Sohn, wohl seit sieben Jahren schon, schmerzlich vermisse, besetzt, und betete inbrünstig. Die Lichter waren aufgezündet, die Geigen gestimmt, und des Blasebalgs schnurrendes Aufziehen verkündete das baldige Lautwerden der Orgel. Da schlug der Hammer der Thurm- uhr zwölf, und mit ihm schlugen alle Herzen lauter, — klingelte das Glöcklein an der Sakristei, — sang das Chor seinen Intraitus an, und war der alte Brauch in seine Rechte völlig zurückgekehrt.

Mit leichten, sicheren Schritten über den knarrenden Schnee zieht ein Wanderer den Heerweg entlang. Er hält den Mantel straff um die Ohren gezogen, hat ein ziemlich bespiktes Bündel über die Schultern hangen, und starrt so sehnsüchtig spähend in das Thal hinab, daß ihm vor Frost die Augen übergehen. Jetzt steht er auf einer Anhöhe still, blickt zur Tiefe hinunter, und schreit vor Freude laut auf, als er es im Kessel flimmern und aus vielen Fenstern leuchten sieht, und das gesuchte Thaldörflein erkennt. Heiße Thränen thauen ihm die eisigen Wangen auf; denn dieses Dorf ist das Ziel seiner Pilgrimschaft, ist sein Heimatort. Sieben Jahre sind es nun fast, daß er, als des Ortrichters ältester Sohn, zu Kriegsdiensten ausgehoben, von Ältern und Geschwistern Abschied nahm, und seit sieben Jahren war weder ein Brief, noch irgend eine andere Kunde von den Seinen zu ihm gelangt. Darum ist er so innig erfreut, als er beim Mondlichte den Thurm erschaut, an dem er so oft nach des Vaters Hause vorüber ging. Darum ergreift ihn besorgliches Zagen, und immer heftiger, je näher er den ersten Häusern kommt. Vielleicht rief seinen Vater sein Amt- anderswohin, und er kann das volle Herz noch nicht bescheiden? Vielleicht findet er in dem Kreise der Seinen, in denen sein Abschied die erste Lücke machte, jetzt eine zweite? Vielleicht ist ihrer keines mehr hiernieden, oder er kommt eben zu dem Hinüberscheiden seiner Lieben zu recht? — Sol-

che Gedanken bekämpfen abwechselnd seine Lust und Borne, in deren Vorschmack er schon alle Drangsale seines rühmlich vollendeten Heldenlaufes vergessen hatte.

Schon ist er bei des Dorfes ersten Häusern angelangt; es sind die alten, traulichen Wände, zwischen welchen er sich oft mit den Nachbarn im friedfertigen Gespräche verplauderte. Weiter schreitet er durch das Dorf, und staunt und wundert sich, so viele Fenster erleuchtet, aber nur Kinder oder Alte in den Stuben als unbehilfliche Wächter zu sehen. Mit unerklärbar beengtem Herzen wandelt er über den Ring, an der Dorfllinde vorüber, welche Zeugin seiner ersten Spiele war — aber Alles ist ob und leer, selbst in der Schenke scheint das Leben hinter verriegelten Läden abgestorben. Fort und fort schreitet er, grüßt manches Haus, manchen Baum, manche Mark, und geht in dumpfer, freudig-banger Ahnung der Kirche zu. — Horch! da klingt ihm ein heiliges Bittern entgegen. Er blickt auf, bebt, betet und starrt erschüttert auf die hohen Bogenfenster des Gottesgebäudes, hinter denen helle Lichter flimmern, lange Schatten auf und nieder streifen, und schmelzendes Orgelgetön mit lauten Gesangweisen empor schallt. Da entsinnt er sich, daß heute Christnacht sei, und eben so schnell gedenkt er der Sage von der Geistermette, und des Pfarrers und Messners, denen jenes Gesicht, kurz vor seiner Abreise, begegnet war. Nie glaubte er an Spuk und abergläubiges

Wesen; aber jetzt griff es zu lebendig in seinen Sinn. Er rafft sich auf, schreitet leise näher, findet das Thor offen, aus dem lauter und heller die Töne dringen, nimmt Weihwasser und tritt, in gottesfürchtiger Ergebenheit, über die Schwelle.

Nie hatte er in Schlächten gewankt; aber zurückwankte er nun, als er die Kirche licht ausgeschmückt, die Stühle von Männern und Weibern besetzt, den Hochaltar in seiner Glanzherrlichkeit, vom Priester und Ministranten umringt, erblickt, und in die Doppelweisen des Chores und des Volkes das erste Viertel nach Mitternacht dumpfig vom Glockenthurme niederdröhnen hört.

Gestärkt durch die Andacht Aller, schreitet er vor, still und behutsam, die Welt von Geistern nicht zu wecken, unter denen er jetzt zu wandeln sich fast bewußt ist, sieht manches Antlitz, als in diesem Jahre noch dem Tode geweiht, und bereitet sich gläubig vor, wenn ihn Gott auch etwa sich selbst unter den Opfern begegnen ließe.

Bis zu den ersten Stühlen ist er unbemerktorgetreten. Jetzt blickt er um; ob er seiner Freunde keinen unter den Bezeichneten sehe, — blickt um — und fährt mit einem lauten, von den Orgeln übertäubten, Schrei zurück, als er einen Greis mit silbernen Locken, daneben die gebeugte Frau und zur Seite die Jungfrauen und Jünglinge erkennt. Noch einmal starrt er hin, und wieder erkennt er seinen Vater,

den silberlockigen Richter, seine Mutter, die gebeugte Frau daneben, und seine Schwestern und Brüder in den Jungfrauen und Jünglingen. Als Geister, als eigene Vorboten ihres Todes glaubt er sie wieder zu finden, und fühlt sich im ungeheuersten Schmerze getäuschter Hoffnung zu den lustigen Wesen hingezogen, die, ihrer selbst unbewußt, in lauter Andacht knie'n. Es reißt ihn zu seines Vaters Geist hin, Thränen will er auf die Luftform seiner Hand streuen, faßt sie, und fühlt, daß sie warm ist, daß sie lebt, daß es keines Geistes, daß es seines Vaters warme, heilige Hand sei.

Der Greis erhebt staunend sein Haupt und die Mutter blickt um, und die Kinder schauen, aus ihrer Andacht erweckt, empor. Aller warme. Blicke treffen des vermißten Sohnes und Bruders warmen Blick. Sie erkennen ihn, ziehen ihn an ihre Brust, an ihr menschlich pochendes Herz, an dem der weinende Krieger jubelnd auflebt, und mit seinen Thränen Gott für die schöne Sage dankt, die ihn so selig überraschte. Gerührt schauen Alle ringsherum die Himmelszene des Wiedersehens und beten, wiewohl aus ihren Gebetbüchern aufblickend, doppelt andächtig, und stimmen mit dem wieder geschlossenen Familien-Kreise hochentzückt in das Lied:

„Der Tag, der ist von Gott gemacht!
Ich will mich herzlich freuen u.“

Der Philosoph.

Dünkt es Euch zu grell, zu täppisch,
Ober gar wohl zu gemein;
Gallt nur selbst in ihre Hände,
Und gewiß — Ihr stimmt mit ein!

Für einen dürrn, verknöcherten und ungelentten Menschen hatt' ich in meinem Leben keinen bezeichnenderen Ausdruck gefunden, als das Prädikat: »F i l o s o f !''

Was Wunder also, daß ich nie mit Liebe filosofirte, und daß meine philosophischen Grinde, deren ich auf jedem Spaziergange nicht wenige zu begegnen die Freude habe, nichts Angelegentlicheres zu thun haben, als mit ihren hochweisen Nasen, wie mit Stuthenstäben der Nemesis, auf jeden Seitensprung, hinzuweisen, welchen sich meine jugendliche Fantasie erlaubte. Zum höchsten Ärgernisse dieser gutmüthigen Wegeweiser Lehr' ich mich an ihre Fingerzeige wenig, indem ich der festen Überzeugung bin, daß es im Leben genug Gelegenheiten gibt, das »Zuviel'' seines Feuers los zu werden; aber keine, das »Zuwenig'' zu ersetzen.

In einem solchen Anfluge hochmüthiger Selbstgenügsamkeit ging ich eben wieder, von einem fröhlichen Ausfluge zurückkehrend, meiner Wohnung zu. Die lieben Sternlein, die uns doppelt freundlich scheinen, wenn wir sie auf freiem Feld in freier Luft aufgeh'n sehen, gaben mir ein willkommenes Geleite.

Stolzer, als ich vielleicht Ursache habe, trug ich mein

Haupt und freute mich vom Herzen, daß ich nicht wäre, wie der Andern Einer, die da vom frühen Morgen bis in die späte Nacht am Pulte sitzen, und Pläne für die Welt entwerfen, um die sich die Welt nicht kümmert; die der Jugend auf ihren heiligen, geheimnißvollen Wegen nachspüren, während sie in ihrem blöden Hagestolziathe zu grauen Bollüftlingen herandorren; die wise Bände zum Frommen der Jugend schreiben, damit das lebendige Herz derselben zur steinernen Richtschnur verkümmere. Unter solchen Variationen über das Thema: „Difficile est, satiram non scribere,“ Heibete ich mich aus; bestieg mein Lager und pilgerte, den Zehrpennig einiger Lieblingsideen mit mir nehmend, allgemach an den Marken des Traumgebietes vorüber.

Wie hoch der Mensch der Träume Spielball wird! Was wir sind, läßt uns der Traum nicht scheinen; was wir scheinen, läßt er uns nicht sein, und will er uns recht necken, so macht er uns gar zu dem, wovor wir uns wachend am lebhaftesten sträubten. Mich machte der Traum zum — Philosophen.

Ich besaß Alles, was an Leib und Seele zu einem Philosophen gehöret. Eine etwas gekrümmte, ältliche Gestalt; ein Antlitz mit allen Tinten der Morgenröthe gefärbt; ein Auge, das von dem ewigen Lesen an eine gesenkte Richtung gewöhnt, keinem Andern gerade zu begegnen wagt; ein sprö-

des, glattgestrichenes Haar; magere, vom Tabak gekrümmte Knochenfinger, und ein Fußgestell, welches einem Zentaur abgeborgt scheint, machten die Reize meiner Metamorphosis aus.

Gleiche Schönheiten hatte mein Inneres erhalten. Mein fester, unbreugbarer Geist glich einem Bergbohrer, welcher unbarmherzig Gras und Blumen durchsticht; das lockere Gebiet der Befruchtung durchgräbt, und fühllos an den lebensvollen Rippen der Mutter Erde vorbeidröhnt, um auf den Kern, auf das gehaltreiche Metall, zu bringen. Meine Gedanken bewegten sich in ewiger Gleichmäßigkeit; verdammt schien mir, was sich in freier Kühnheit über die gewöhnlichen Normen erhob. Die Welt freute mich nur, als der Reflektor unumstößlicher Gesetze, und das mächtige Triebrad des Gefühles, war in meinen Augen das fünfte Rad an dem planmäßig gezimmerten Schöpfungswagen.

Ich lebte, wie der Fisch im Wasser, das heißt: in meinem Elemente. Als überzahlter Korrespondent mehrerer Literatur-Zeitungen, die sich meines Namens als Räuber für die heißgierigen Rezensionenschnapper bedienten — hatte ich mein erkleckliches Auskommen. Der allgemeinen Gewohnheit gemäß, jedem Rezensenten das Fach zuzutheilen, was seiner Natur und seinem Wissen am meisten widerspricht, theilten mir die löblichen Redaktionen meiner Nähr-Institute das Fach der neuesten Erscheinungen im Gebiete der Litteratur.

ratur zu. Meine Feder tauchte ich in Galle; mein Prinzip war, über die fäselnde Poetenzunft strenges Gericht zu halten. Wie manchem jener jungen Eyrifer, die jetzt wie Pilze emporschießen, und sich mit ihrer kindlichen Gemüthlichkeit verständigen, zwanzig Jahre lang mühsam an ihrem Ruhm arbeitenden, Männern, eben so glücklich als voreilig, aufdringen, stugt' ich mit meiner Parzenschere die Flügel. Wie manchem jungen Dramatiker verwies ich an die gemessene Prozedur des alt-römischen, und an die zierliche Feinheit des französischen Trauerspieles! Wie mancher Moralistin, welche die böse Welt gern beim Strickstrumpfe festbannen möchte, griff ich unter die Arme, weil sie vor der echt philosophischen Klugheitsregel: *Mundus vult decipi, ergo etc.* thätigen Respekt bezeugte. Wie manchen Bühnendirektor ließ ich bloß darum meine Gunst angebeihen, weil er sich auf das Schließen so recht logisch verstand, daß er am Ende selbst seine Bühne schloß. — Meine philosophischen Berse-
 gungen waren für den Autor oft wahre Berse-
 gungen; meine Einfälle pure Ausfälle; meine Gründe wahre Abgründe; mein Tadeln spitze Nadeln; mein Eifer — Geifer. An Neuheit war ich ein Kant — so scharf waren die Kanten meiner Sachgebäude; an Unverständlichkeit war ich ein Schelling — so betäubend waren die Schellen meiner Suada; vom Wolf hatt' ich die polemische Lauerfameit, von Jerusalem die mystische Hülle; von Sturm die hinreißende Kraft entlehnt;

nur von Maas und Reinhold wollt' ich nichts wissen. Daß ich nicht auch ein zweiter Pittschast der Unaufhaltsame wurde, daran hinderte mich ein zweiter Magister Kämmermaier, welcher mich für eine Rezension seiner poetischen Erstlinge so derb regalierte, daß ich mich über ein halb Jahr im Bette aufhalten mußte. Ein plötzliches Stocken, welches durch des Magisters Stock in alle meine Revenüen kam, setzte mich in eine Lage, wo ich nichts besseres thun konnte, als nachdenken über des Menschen zweites Prinzip — das Tyfische. Das Nachdenken über diesen Punkt machte mich wirklich nachdenkend. Mit mattem Auge musterte ich die Rücken meiner philosophischen Handbücher, unter welchen mir: »Fries'' und »Salat'' wie Hohnworte des Schicksals entgegen glóhten. Im gerechten Zorne schleppt' ich sie, und bald auch die letzten Freunde meiner einsamen Stunden zum Antiquare.

In einem stummen Selbstgespräch über die moralischen Folgen des Hungers, stand ich denn einst so unter einem Kastanien-Baume. Die Vorübergehenden betrachteten mein biogen'sches Außere mit verächtlichen Blicken. Ein einziges Männlein tummelte sich mehrmal, wie es schien, meinetwillen, vorüber und faßte mich schärfer in's Auge. Auch mich machte die possierliche Figur dieses Spaziergängers aufmerksam. Ein kleines gestuhtes Kreuz bildete den Rumpf des Wunderkretzens; ein kurzer Hals und kompendiöse Säbelbeine setzten ihn fort;

ein Köpfchen, wie eine Haselnuß, stellte den Knauf des Körpergebäudes vor, und behrte sich mit seinem Nackenvorsprung und seinem sparsamen Fockenanfluge recht fest und kühnlich in der Luft umher. —

Eben stürzte dieses Originalsubjekt zum sechsten Mal an mir vorbei, maß mich wieder und faßte mich endlich mit den Worten: »Sie sind es; ich kenne Sie!« zutraulich bei der Hand.

Aus seinem Gespräche nahm ich ab, daß er mit meinen Schicksalen wohl bekannt, und gesonnen sei, mir, wenn auch nicht mit That, doch mindestens mit Rath an die Hand zu gehen. Er selbst gehörte zu der modernen Schriftstellerzunft.

Ein Bändchen seiner Erstlings- Erzählungen in fauborem schwefelgelben Umschlage war sein Diplom. Nachdem er mich durch vorläufiges Lob meiner Rezensionen angelöbtert, ging er zur Hauptsache über. »Ohne Zweifel,« sprach er, »können Sie englisch?“ — Ich bejahte es. — »Sehen Sie — fuhr er fort — es ist so schwer, in der jetzigen Zeit sich einen Namen zu machen, zumal wenn man nicht Schlag auf Schlag das Publikum mit seinen Erzeugnissen überflutet. Ich wünschte nun nichts mehr, als noch bis zur nächsten Messe mit einem zweiten Bändchen an das Licht zu treten. Originelles schreibt sich so schwer; — und wer schreibt zuletzt Originelles? — Man könnte dem freilich abhelfen!“ — Hier zog er ein Bändchen hervor, auf dessen Titel die tröst-

lichen Worte: 'Tales of W*** in gothischer Pracht zu lesen standen.

„Sie wollen also zum Bearbeiter werden?“ — fragte ich: „Allerdings eine verständige Beschäftigung.“

„Ja“ — war seine Antwort — „das wünscht' ich wohl, aber — — Wissen Sie, ich stehe in Ämtern, welche mich fast ausschließend in Anspruch nehmen. Ich würde es einem sinnreichen Sprachforscher nicht geringen Dank wissen, wenn er mich durch die erste Versetzung der brittischen Gewächse auf deutschen Boden eines Geschäftes überhübe, welches mich schneller und dennoch nicht verdienstloser zu meinem Ziele gelangen ließe. Mein Verleger zahlt mir zehn Thaler für den Oktavbogen; — ich will kein Geld von der Muse, ich will nur Kränze; — der reine Ertrag würde Ihnen zu Gebote stehen, wenn Sie der sinnreiche Sprachforscher seyn wollten!“ —

Ich verstand ihn, und da ich das Übersetzen von jeher als ein verständiges und philosophisches Bemühen vertheilte, so fand ich keinen Anstand, zu diesem letzten Nahrungszweige meine Zuflucht zu nehmen. Ich empfing das Büchlein aus seinen Händen, um es ihm nach Verlauf von wenigen Wochen als deutsches Manuscript zurückzustellen.

Ich fand ihn in seinem eigenen Hause. Meinem mehrmaligen Pochen an seiner Zimmerthüre scholl keine Antwort entgegen. Ich trat ein, und sah eine seltsame Gruppe. Des

possierlichen Schriftstellers Ältern saßen in stummer Andacht vor ihm, und hörten mit schweigender Rührung zu, als er ihnen einige sentimentale Stellen aus seiner neuesten Sozial-Erzählung zum Besten gab. Auf das Sofa lässig hingestreckt, lag ein Mädchen, welches durch meinen Eintritt nicht im geringsten gestört, bald mich, bald den Vorleser mit ihrer Zornette maß, und dann und wann ein: *c'est charmant* hinwarf, welches man eben so gut auf mich, als auf ihn beziehen konnte. Nach beendigter Session stellte mich der junge Schriftsteller seinen Ältern als seinen vertrauesten Freund, mir aber jenes Mädchen als seine Geliebte und eine beliebte dramatische Künstlerin aus der Residenz vor, welcher ich aus den dort erscheinenden Literatur-Zeitungen bereits als wackerer Kämpfer bekannt war.

Ich fühlte mich in dieser neuen Umgebung, die mich so zu sagen, ganz frei hielt, gar nicht unwohl. Besonders zog mich jene dramatische Künstlerin an, und ich bereute fast einen Aufsatz, welchen ich einmal in einer Zeitung der Residenz drucken ließ, und worin ich mit demosthenischem Feuer und sokratischer Genauigkeit darthat, der Schauspieler könne nie ein Künstler heißen, weil ihm das Vermögen selbst zu schaffen mangle. Gewiß ist es aber Kunst, aus Nichts Etwas, das heißt, aus einem Philosophen einen Liebhaber zu machen. Dieses Experiment machte Demoiselle *Marej* an mir. Da sie mich als einen großen Philosophen schon von

früher kannte, als liebenswürdigen Gesellschafter mich eben erst jetzt kennen gelernt hatte, so bat sie mich öfters, das Psychologische ihrer Rollen mit ihr durchzugehen. Wer sich mit zuvorkommender Gefälligkeit dazu herabließ — war ich. Kein Tag verging, ohne daß wir eine Rolle nach allen möglichen Theorien prüften und zergliederten. Die Früchte unsers Lehrkurses waren die erfreulichsten; sie wurde zu philosophischen Künstlerin, ich zum künstlerischen Philosophen. Ich gewann sogar Liebe zur Schauspielfunst, und da mir meine empirisch wohlbewanderte Freundin Talent nicht absprach, so ließ ich es auch nicht an Versuchen fehlen. Pedanten, lästerne Hagestolze und Philosophen, wie sie Destouches schildert, spielt' ich mit vieler Natur. So bracht' ich meine Zeit recht angenehm zu, und wenn ich weiter nichts zu thun wußte, so übersetzte ich für M a r e t's Liebhaber englische Novellen, die er dann unter seinem Namen an's Licht gab.

M a r e t mußte in die Residenz zurück. Sie lud mich ein, sie zu begleiten. Mit Freuden that ich es, und ließ mich sogar auf dem Wege bereben, in der Residenz unter einem falschen Namen die Breter zu betreten. Sie versprach mir Eingang bei ihren Kunstbrüdern und Kunstschwestern zu verschaffen. Die Rolle des Doktors M u c k e r in den J o u r n a l i s t e n wählte' ich zu meinem Debüt. Ich hoffte, daß ich sie, was den philosophischen Theil derselben anbelangte,

ziemlich mit Natur spielen würde. Mit den Schauspielern, denen ich vorgestellt wurde, mußte ich mich bald zu befreundeten, da ich von meiner abstoßenden Außenseite, wie ich sie früher hatte, durch meine Schicksale viel verlor. Der Tag der Darstellung rückte immer näher, und außer den Herren und Damen, die mich auf der Probe sahen, und dem Kammermädchen Marei's, bei der ich Quartier genommen, mußte keine sterbliche Seele von der Ankunft des Kritikers, welcher die jungen Dichter der Residenz oft zum Rasen gebracht hatte.

Endlich prangte an allen Straßenecken die Affiche, und bald darauf die Bemerkung: »Herr Marius (so nannte ich mich aus Dankbarkeit gegen meine Demoiselle Marei) wird die Ehre haben, seinen ersten theatralischen Versuch zu wagen, und bittet um gütige Rücksicht.« — Das Haus war gedrängt voll. Ich trat vor. Weil mir eben kein Kleid in der ganzen Garderobe recht saß, und man mir kein neues spendiren wollte, so trat ich in meinem eigenen, für einen Regensenten genug abgetragenen, Staat' auf. Ein ermunternder Beifall empfing mich. Jetzt stand ich an den Lampen und wollte eben die ersten Worte meiner Rolle beginnen, als ein stämmiger Kerl ganz vorn am Orchester im Vereine mit einer zahlreichen Rotterie einen ungeheuern Applaus erhob. Ich konnte vor Bücklingen kaum zu Worte kommen, und vermochte mir es gar nicht zu erklären, was

mir diesen unbekannten Stentor zu einem so dicken Freunde gemacht haben konnte. In der Folge erfuhr ich, daß hinter demselben niemand Anderer, als jener gefürchtete Pseudo-Lämmermaier stand, welcher die eigentliche Triebfeder aller meiner jetzigen Verhältnisse war. Seit jenem Tage, wo ich meine Rezension über seine Erstlinge in den Druck gegeben, war es sein sehnlichster Wunsch, meine Figur im treffendsten Conterfei auf die Bühne zu bringen. Was Wunder also, wenn er nun in lautem Jubel ausbrach, da ihm der Debütant so unverhofft zur Erfüllung seines heißesten Wunsches verhalf. Ein Beifallsturm aus seinem und seiner Freunde Mund überströmte mich bei jedem Abgang und nöthigte mich am Schlusse zu erscheinen, wo ich dem allgemeinen Verlangen gemäß, versprechen mußte, die Rolle des Doktors Mucker noch einmal zu spielen. Schon triumpfirte ich über die herrliche Aussicht, welche sich mir für die Zukunft eröffnete und stürzte meinem Wohlthäter weinend um den Hals; — da kam die Nemesis, um sich doppelt grausam an mir zu rächen.

Der entzückte Pseudo-Lämmermaier konnte nicht umhin, die persönliche Bekanntschaft eines Mannes zu suchen, welcher seinen Todfeind so recht in effigie auf den Pranger gestellt hatte. Kaum war also der Vorhang gefallen, als er bereits mit seinen Spießgesellen wonnetrunken auf die Bühne stürzte, und mich in der Garderobe aufsuchte.

Mit Reiz sahen mich die übrigen Künstler an, als es hieß, daß der gefürchtete Aristarch mich zu sehen wünsche. Wir wurden einander vorgestellt. Aber welches Entsetzen für mich, — als ich meinen Gegenfüßler erblickte, auf dessen Antlitz sich nun plötzlich der Glanz der Freude in ein Gewölke der Wuth. verwandelte. Ein stummes Kommando, dem auch die Herren und Damen, welche ich Kameraden nannte, aus Furcht vor dem Wüthenden beistimmten, — bereitete nun mein gänzliches Verderben vor. Zwanzig Stöße und eben so viele Häufte und ausgespreizte Damenfinger bedrohten mich mit einem Male. Wie Cicero vergaß ich da den Philosophen, sank auf die Knie und versprach Alles zu leisten, was man von mir verlangte; nur meines armen Lebens sollte man schonen, und mir das Honorar für mein erstes Debüt nicht vorenthalten. Die einzige Bedingung, unter der man es mir zugestand, war ein schriftlicher Revers, welcher mich verpflichtete, die Rolle des Doktors M u c c e r am nächsten Abende wieder zu spielen, und so zu halten, was ich dem Publikum öffentlich versprochen hatte. Ich stellte diesen Revers in der Todesangst aus, und ward nun von Allen nach Hause begleitet. Mein Todfeind hielt Wache vor meiner Thür. Seine Sorge war unnütz, denn mit dem Ausrufe: „D wär' ich lieber ein Dichter geworden!“ starb ich vor Bedrängung, und — e r w a c h t e.

Der unbekannte Freund.

und die lässig um seine Schultern hangende Bärenhaut wiesen auf ein Abenteuer hin, daraus wohl all' seine nachherigen gekommen seyn mochten. Der frische Blumenkranz, in welchem sich Rosen und Lilien küßten, den er um den Kreuzgriff seines guten Schwertes allmorgendlich und allabendlich frisch wand, war ein Zeichen, daß er der Blumengöttin des Lebens, der Frau „Liebe“ gehuldigt hatte. Wie sich stets immer Kraft und Milde gern zusammenfinden, so geschah es denn auch hier an Rinalb's Tracht. So unähnlich auch die zarten Lilien und Rosenblättchen und die berben Bottenringel des Bärenfelles beim ersten Anblicke scheinen mochten, so eng verbunden waren sie im Andenken und in der Geschichte des Ritters. — Als er nämlich den Norden durchzog, fand er eines Tages in einer Burg eine Jungfrau, hold und goldgelockt, deren Reiz und Himmelsmiene sein ganzes Herz erfüllte. Voll des Verlangens, der schönen Unbekannten einmal einen ritterlichen Dienst oder Schutz leisten zu können, schlich er ihr still und stumm auf allen Wegen nach. Da geschah es denn einmal, daß er ihr auf der Jagd, unbemerkt von Gefolg und Vater, wie ein unbekannter Schutzgeist, zur Seite schritt. Plötzlich trennten sich die Augen des Dickichts. Ein Bär, wie sie der Norden nur an kalter Brust säugt, — steigt hervor, bäumt sich auf, und setzt das leichtbewaffnete Jägervolk in starren Schrecken. Das Fräulein erblickt; ihres Vaters Speer zersplittert halb-

eingehohrt in das zottige Fell des Ungeheuers, so nunmehr wüthend, mit krampfhast gespreizten Branken, auf Roß und Reiterin zuſtürmt. Da ſpringt Rinald, dem Gotte der Liebe dankend für ſolche Liebesprüfung, hervor; fällt das Beſt an; ſtößt ihm ſein gutes Schwert in die Hüften, und ſteht nun, ſelbſt drohend, den Fuß auf des erlegten Ungeheuers Nacken, dem leisaufathmenden Fräulein und den ſtaunenden Waidgenossen gegenüber.

Schön-Erlin (denn alſo hieß das Fräulein, deſſen Vater Robert war) glaubte einen Ritter zu ſchauen, welcher, verzaubert biſher in eines Bären rauhe Geſtalt, nun plötzlich, als in der Stunde ſeiner Entzauberung, verklärt über der gefallenen Hülle ſteht. Aber gerade jetzt erſt begann ein unbekannter Zauber recht auf Rinald und Erlin zu wirken; ein Zauber, der ſie zu zwei Sternen umſchuf, die ſich durch Jahre näher rücken, und endlich auf immer trennen oder vereinigen; der Zauber, der ſie zu zwei Sonnenſtäubchen umbildete, die ſich im endloſen Raum allimmer ſuchen, — vielleicht auch finden werden. Erröthend, wie die Göttin Aurora hinter ihrem Geſpanne ſteht, hob ſich Erlin wieder auf ihren Selter empor, während Robert dem ſtumm anſtaunenden Ritterjünglinge Dienſt und Gunſt für ſeine That anbot. — „Nur Beſcheid verlang' ich von Euch, ehrſamer Kämpfe,“ hub nun Rinald an: „auf daß Ihr mir ſagen möget, von wannen Ihr ſeid; (denn daß Ihr fremd zu

Land hier, merk' ich an der Tracht), und wo Eures Bleibens seyn wird, um Euch als Gast heimsuchen zu können!" —

„Ich kam vom schönen Rheine, wackerer Ritter," entgegnete Robert, Rinald's glähe Stahlhand schüttelnd; »das deutsche Land umfängt mein Schloß, wohin wir nunmehr, nach abgethanen Herzensgeschäften im Norden hier, zu ziehen gedenken, und Euch als Gast und als Begleiter wünschen!" —

Von solcher unvermutheten Bonne befangen, schlug Rinald, mit zweifelhaften Worten das Anerbieten aus, und trat, scheidend, nur noch vor Erline, den Helmschutz leisen Zagens aufschlagend, sprechend also: — »Männer können sich bei geschlossenen Helmen durch einen Druck der Hand verstehen: denn die Hand ist der Sitz der Kraft; — Frauen müssen tiefer in das Herz bringen, denn sie sind die Milde, deren Sitz in den Augen ist! — Laßt mich darum Eure Züge meinem düstern Herzen einprägen, wie sich die Nacht einst Gottes und seiner Engel Züge tief eingeprägt, und sie noch, als Mond und Sterne, hell in ihrem Busen hegt! Zur Erinnerung an diese Stunde gebt mir aber dieses Blumenkränzlein aus Euren Locken; in täglich frischen Kränzen soll's, um meines Schwertes Griff gewunden, fortleben, und Euch beim Wiedersehen mich erkennen lassen! — So bat er, und alsbald von der glühenden Erlin's Händen um sein Schwert gewunden, blühte das Kränzlein recht in sein Herz

hinein, und wie der Blig war er von hinnen. Also waren Bärenfell und Blumenkranz eng verbunden in unsers Ritters Andenken und Geschichte.

Robert kam indeß in seine liebe Burg zurück, in der wir ihn hier fanden. Rinald auf immerwährender Pilgersfahrt sein Schön-Erlinchen, wie ein Adler die Frau Sonne umkreisend, traf oft mit dem starken Vater und der milden Tochter, wie zufällig, zusammen; gab ihr manch' ein Wort der Liebe, das sie wohl gefühlt zu haben schien, und hielt sich nunmehr beständig in der Nähe des Bergschlosses auf, dessen Bienen sich über dem Bilde seines Herzens zur ernstheiteren Kuppel wölbten. Oft unterwegs sang er, gebend seiner eigenen Bildheit, die ihn Erlinen nachziehen hieß; wo er mit ihr ziehen konnte, den Abendsternen sein Lieb zu:

Zwei Verliebte sind zwei Sterne:
Die das erste Liebeswort
Brennend hinwies in die Ferne,
Einen hier — und einen dort! —
Oft begegnen, hellentglommen,
Sich die zwei im nächt'gen Hauch:
Aber kaum sich nachgekommen,
Weichen sie sich schüchtern aus.

Wol in ewig nähern Kreisen
Zieht den Stern zum Stern' es hin:
Bis die Götter mild sich weisen,
Bis der Einungtag erschien;

Dann erglühn beide reiner,
 Fliegen beide schnell sich zu,
 Strahlen beide hell wie Einer: —
 Einungstag, wann nahest du?

2.

Rinaldo und Erlene fanden sich in der Rheinburg, und fanden sich oft wieder, schlossen und erneuten den Wechselbund der Liebe, und der Tag des Lohnes schien nun bald zu nahen, — als mit einem Male das Unglück, doppelt gefährlich, weil es in reizender Vermummung kam, hereinbrach. An einem purpurnen Morgen flog von dem nachbarlichen Berggrate, leicht gekleidet, die Löwe seines Liedes als Gastbitter vor sich hersendend, mit seinem hellen Aug' aber Thüren und Herzen öffnend, ein S ä n g e r herab. Er kam geraden Weges auf Robert's Burg zu; Leben und Freude waren die Begleiter seiner Schritte. Die Vögel des Waldes hüpfen ihm vom Zweige zu Zweige nach, um ihm die Löhne seiner Lieder abzulernen; die Wachen, denen er vorüberschritt, kamen aus ihrer steifen Eöldnerhaltung und schwenkten ihm, in ehrfurchtvoller Entzückung, lange noch die blanken Speere zu; selbst unter der Holzhauer rauhes und ungelenkes Geschlecht wußte sich sein Lied, wie ein verirrt's Kindlein, einzuschleichen; rüstiger hoben sie die Äxte, hämmerten in Maas und Latte los, und wiederholten im Chöre die Weisen des Pilgers.

Und eben stand er, singend, vor dem Thore der grauen

Rheinburg, und hatte durch seine lieben Töne bereits Er-
 l i n e n und der anderen Frauen liebe Köpfchen zu den Fen-
 stern herausgelockt, als das Thorgitter aufraffelte, R o b e r t
 heraus trat, und dem geachteten S ä n g e r einen goldenen Po-
 tal zum Zutrinken anbot, — während R i n a l d lauschend
 in einem Gebüsche lag, und des herrlichen Sängers Liebe
 bald zürnte, bald sich gefangen gab. Umgeben von der Burg-
 leute ganzer Schar, trat der S ä n g e r in den hohen Ah-
 nensaal, wo ihn das Burgfräulein bewillkommen mußte. In
 stiller Ehrfurcht, gesenkten Hauptes, reichte sie dem Hohen,
 den sie für höherer Welten Sohn hielt, die hauswirthliche
 Hand zum Empfange. Da färbten sich des Sängers Wan-
 gen mit stärkerem Rothe, daß seiner Locken Gold davon wie-
 derleuchtete; er legte die Leier halb gebückt in ihre Hand; (denn
 singen konnte er nicht, wo sein Inneres ganz Gesang war)
 und sah ihr mit heilbligendem Auge nach, als sie die klang-
 reiche Zither an die Wand zu hesten ging. R o b e r t nahm
 dessen, nicht ohne Besorgniß und unwillkürliche Furcht, ge-
 wahr. Er zerstreute jedoch beide, setzte sich an das Mahl,
 und bat den J ä n g l i n g, wenn er sich genugsam erquickt,
 den neugierigen Gästen seine Lebensgeschichte zu erzählen.

„Ich stamme von oben,“ hub der S ä n g e r, — „wie Alles
 von oben stammt; die Leute nennen mich den L e b e n s s ä n-
 g e r, denn Leben und Freude, Trost und stilles Sehnen,
 sind die Saiten meiner Zither! Meine Lehrerin war die Na-

tur, die Alles warm und innig an ihren eigenen Brüsten hegen will, und nur den Sträubenden an einer Amme Busen böse Nahrung saugen läßt! Aus meinem Jugendalter entsinne ich mich nur an Eines noch. Ziel- und zwecklos saß ich eines Abends, am Ende meiner Knabenzeit, vor'm Hüttchen, darin mich fröhliche Menschen gern aufgenommen hatten. Die Sonne stieg, allvergoldend, die purpurnen Wolkenkufen in's ferne Thal hinab; blauer Opferdunst quoll aus den Klüften der Felsen auf, und der Sterne Vorbote kam im Osten herangewandelt. Einen Baumast zur Armbrust mondenb, sah ich in die feiernde Luft. Weit und eng wurde mir die Brust; tausend dunkle Gefühle, keines bestimmt, keines dauernd, durchstürmten sie; tausend Löhne schlug sie an, und der rechte war keiner! Das Auge, bald Thränen der Lust in seiner Bläue spiegelnd, bald die hellen Perlen in trübe Bermuthtropfen verwandelnd, sank zu; dumpfer Schlummer überschwebte mich; nur leise Lautentöne zitterten nah und immer näher durch die Lählersäuselnden Lüfte. Das war der Ton, der mein Daseyn vollenden sollte. Frei und froh sprang ich auf, — und sank in stummer Ehrfurcht zurück, als ich eine Gestalt, hehr und licht, den Tag, der in Westen schon längst hinabgesunken war, auf ihrer Stirne; — sondern Gewand und Schmuck genug geschmückt durch den Schleier der Grazien, vor mir stehen sah. Sie berührte mir die Stirne mit ihrer götterwarmen Hand, sah mir mit

einem Lächeln, dem blauen Abendhimmel abgeborgt, in's Aug', und sprach, während sie die werdende Armbrust, in meinen Händen, zur goldenen Eier rundete, die Worte zu mir: »Blühe Blume, denn du hast Kraft und Willen zu blühen; singe Säng'er, denn die Gabe des Gesanges liegt in deiner Seele. Wandle durch die Lande des Heimatbodens, und beglücke, damit du selbst beglückt werdest, und dich freuest an den Freuden Anderer; denn ich sage dir, die schüßende Fee dieses Landes, das ich schüßen will und werde, daß dir das höchste Glück wird zu Theile werden; daß arm jene sind, so dich nicht verstehen!"" Sprach's und entschwand, mein voriges Leben mit sich nehmend, und mir ein neues bereitend. Leicht — Eins mit mir — hellen Auges erhob ich mich; nahm die Zither, die in meinen Händen Klangbegehrnd lag; griff in ihre Saiten und wanderte, meiner schüßenden Fee das erste Preislied jubelnd, durch die Lande meines Heimatbodens. Ich schritt durch Pallast und Hütte, zog durch Wälder und Thale, — sang Helben Feuer und Jungfrauen Liebe in das Herz, und war beglückt, und freute mich an der Freude sich Freuender. Alles drängte sich bald im stillen, bald in jauchzendem Kreis um mich her; fast alles verstand mich, wo ich sang und hielt mich lieb, oder es ließ mich meine schüßende Fee stumm vorübergehen, wo man mich nicht ganz verstehen gekonnt oder gewollt hätte. Nie mich ändernd, und keinem böse, zieh' ich ruhigen Schrit-

tes weiter; wohl mancher zürnt mir ohne Grund, aber ich verzeih' ihm; nur die Fee rächt sich an solchen Verblendeten, die mich aus eigener Schuld verkennen; denn sie ist mächtig und gebietet über vieles Land! — Also schritt ich denn bis in Eure Burg, wo meines Bleibens mit eurer Gunst wohl länger seyn wird, denn Stoff zu Liebern fand ich hier, und es ist, als ob mir bei euch meine Schützerin ihr Versprechen lösen wollte, daß mir das höchste Glück würde zu Theil werden!" — Also sprach er auf Schön = Erlinchen lächelnden Blickes hinüberschauend. Das Mägglein saß, den vielbeglückten Gast mit anspruchloser Achtung bewundernd, und ihre Augen unbefangen auf seine heftend, wie sie es bei Rinalden nie gekannt hätte. Da er sie nun aber mit jenen funkelnden Blicken traf, bebte sie, als wenn sie sich an ihm getäuscht hätte, zusammen, stand betroffen auf, und schritt der Saalpforte zu, wo sie Rinald, eben eintretend, in seine Arme nahm. Der Sängerklangte sich indes, im seligen Selbstvergessen die Zither von der Wand — während sich Robert von trüber Ahnung erfaßt, der mächtigen Fee geweihten Schügling betrachtete.

3.

„Morgen muß es sich entscheiden!" sprach Schön = Erlinchen mit halberstimmter Stimme zu Rinald hinwandelnd am schattigen Felsbange des Burgraines, — „morgen auf ewig, oder nie wieder!" —

„Spricht Gottes Zorn aus deinem Munde?“ rief Rinald, wie angebannert von allen folternden Vermuthungen, die ihn seit des Sängers Ankunft überfielen, auf einmal erfaßt. „Der blonde Sänger mit den blauen Augen und der gisterfüllten schwarzbezogenen Harfe?“ —

„Ja! der Sänger ist das Unglück, das doppelt gefährlich naht, weil es in holber Vermummung kommt! Eine mächtige Fee beschützt den Jüngling! Unwiderstehlich sind die Töne seiner Zither, und Rache trifft den, der ihn kränket! In heiligem Woben stehen die wackersten Kämpen vor ihm; mir selbst erscheint er, — sei nicht böse Rinald — erhabener denn du —, schöner nicht. Ein ehrfurchtvolles Staunen, wie vor dem Altare, hält mich zurück von ihm — während mich zu dir ein liebevoller Ungeßüm hinreißt. Du wiesest auf dein Schwert, dein Herz, batest und stelltest dich als meinen Retter vor Robert; und er gewährte dir; — jener Zauberer hingegen naht, singt, blickt, nennt sich den Schüßling einer unverlegbar heiligen Göttin, bezwang Robert's Sinn, noch eh' er bat; würde durch Bitten sein theuerstes erhalten können, und muß es denn wohl erhalten, weil dieses Kleinod keinen Willen hat!“ —

„Ich verstehe dich,“ fiel Rinald hastig ein, „der Sänger warb auch um deine Hand, und Robert glaubt den Schüßling einer mächtigen Fee nicht kränken zu dürfen!“ Er schwieg, indeß Erline mit kaum verhalt'nen Thränen

himmelan sah; sein Blick ruhte forschend auf ihrem: Verzweiflung und Ergebung, Sturm und Ruhe, Achtung und Widerwillen gegen den unverleglichen Glückzerstörer sprachen aus der Jungfrau Zügen. Rinald, all' dieses lesend, nicht minder bewegt, denn sie, hob den Blick zu des Mondes aufgehender Klarheit empor, und rief, die gefalteten Hände senkend, mit der ganzen Behmuth getäuschter Herzlichkeit: »Warum, o Himmel, leihst du deine unwiderstehlichsten Zauber Menschen, die unserer Seele Begehren nach dem Besitz ihrer Herzen mit Dornen lothnen, und den Kuss unsers Handschlages mit Falschheit erwidern? Sag mir doch in des Sängers Zügen etwas Überirdisches, etwas Beglückendes: und dennoch kennt er irdische Leidenschaft und zerstört das Glück zweier Liebenden. Nun aber wend' ich mich zu dir, Bild meiner Seele, das ich mir gerettet und errungen, dem ich nachgezogen durch Wald und Thal, — zu dir Erlene, — du hast mir dein Herz zugeschworen! Du wirst den Säng er nicht lieben?“

»Lieben? nein Rinald! Ehrfurcht, stumm und begehrlungslos faßt es mich in seiner Nähe! Liebe zu ihm wird mich nie dir rauben, aber meines Vaters Wort — —?“

»Kann dich mir auch nicht rauben!“ rief Rinald begeistert aus, und umklammerte mit den Fesseln seiner Arme die Jungfrau, — »du bist mein, — mein wie dieses Schwert,

mein wie die Ehre, — und Gott, der große Held mit seinen tausend Siegesternen, verdamme — —

„Halt ein! —“ schrie Erlin e ihn beschwörend, auf —
 „willst du vernichten meines Vaters Burg, willst du verfluchen meinen Leib, daß ich Ungeheuer gebäre, willst du verwünschen dein Schwert, daß es zum Mordeisen werde, wenn du reizest den Grimm einer Himmelsfee wider dich, — wider mich, — wider meinen Vater? O laß ab! Ewig dein ist ja dieses Herz, diese Liebe! — Diese Hülle, dieses Leben ist meines Vaters! Dulden muß die Jungfrau! Darum laß ab, bei meiner Liebe, laß ab! Morgen ist der Tag der Entscheidung. Da will ich mich noch einmal zu meines Vaters Füßen werfen; will Wehmuthstöne der Zither des Sängers entlocken, auf daß sie den Meister selbst besiegen; will durch alle Macht meiner Liebe die Fee zu beugen suchen! Aber du, Ewiggeliebter, wag' in's besten nichts! Der Zorn des Himmel träfe die Berwegenheit. Außer der Ringmauer unter dem Arkfenster harre mit gesenktem Helmsturze. Blick' auf, bis die Sonne zu sinken broht, denn ihr letzter Blick leuchtet auf mein Glück, oder mein Opfer! Siehst du dann, fröhlich geschwenkt, aus den Schreien einen rosenfarbenen Schleier flattern, dann denk', es sei das Zeichen der Liebe, des Glückes; flieg hinauf, komm' und eile in meinen Arm, aus welchem dich kein Gott mehr reißen soll. Winkt dir kein Schleier, — dann — entsage!“

Mit thränenlosem Auge stieß sie das Scheidewort, wie

Land hier, merk' ich an der Kraft), und wo Eures Bleibens seyn wird, um Euch als Gast heimsuchen zu können!" —

„Ich kam vom schönen Rheine, wackerer Ritter," entgegnete Robert, Rinald's glähe Stahlhand schüttelnd; „das deutsche Land umfängt mein Schloß, wohin wir nunmehr, nach abgethanen Herzensgeschäften im Norden hier, zu ziehen gedenken, und Euch als Gast und als Begleiter wünschen!" —

Von solcher unvermutheten Bonne befangen, schlug Rinald, mit zweifelhaften Worten das Anerbieten aus, und trat, scheidend, nur noch vor Erline, den Helmsturz leisen Zagens aufschlagend, sprechend also: — „Männer können sich bei geschlossenen Helmen durch einen Druck der Hand verstehen: denn die Hand ist der Sitz der Kraft; — Frauen müssen tiefer in das Herz bringen, denn sie sind die Milde, deren Sitz in den Augen ist! — Laßt mich darum Eure Züge meinem härteren Herzen einprägen, wie sich die Nacht einst Gottes und seiner Engel Züge tief eingepreßt, und sie noch, als Mond und Sterne, heiß in ihrem Busen hegt! Zur Erinnerung an diese Stunde gebt mir aber dieses Blumenkränzlein aus Euren Locken; in täglich frischen Kränzen soll's, um meines Schwertes Griff gewunden, fortleben, und Euch beim Wiedersehen mich erkennen lassen! — So bat er, und alsbald von der glühenden Erline Händen um sein Schwert gewunden, blühte das Kränzlein recht in sein Herz

hinein, und wie der Blig war er von hinnen. Also waren Bärenfell und Blumenkranz eng verbunden in unsers Ritters Andenken und Geschichte.

Robert kam indeß in seine liebe Burg zurück, in der wir ihn hier fanden. Rinald auf immerwährender Pilgersfahrt sein Schön-Erlinchen, wie ein Adler die Frau Sonne umkreisend, traf oft mit dem starken Vater und der milden Tochter, wie zufällig, zusammen; gab ihr manch' ein Wort der Liebe, das sie wohl gefühlt zu haben schien, und hielt sich nunmehr beständig in der Nähe des Bergschlosses auf, dessen Zinnen sich über dem Wilde seines Herzens zur ernstheiteren Kuppel wölbten. Oft unterwegs sang er, gedenk' seiner eigenen Blöbheit, die ihn Erlinchen nachziehen hieß; wo er mit ihr ziehen konnte, den Abendsternen sein Lieb zu:

Zwei Verliebte sind zwet Sterne:
Die das erste Liebeswort
Trennend hinwies in die Ferne,
Einen hier — und einen dort! —
Oft begegnen, hellentglommen,
Sich die zwei im nächt'gen Haus:
Aber kaum sich nachgekommen,
Weichen sie sich schüchtern aus.

Wol in ewig nähern Kreisen
Zieht den Stern zum Stern' es hin:
Bis die Götter mild sich weisen,
Bis der Einungtag erschien;

Dann erglühen beide reiner,
 Fliegen beide schnell sich zu,
 Strahlen beide hell wie Einer: —
 Einungstag, wann nahest du?

2.

Rinald und Erline fanden sich in der Rheinburg, und fanden sich oft wieder, schlossen und erneuten den Wechselbund der Liebe, und der Tag des Lohnes schien nun bald zu nahen, — als mit einem Male das Unglück, doppelt gefährlich, weil es in reißender Vermummung kam, hereinbrach. An einem purpurnen Morgen flog von dem nachbarlichen Berggrate, leicht gekleidet, die Löwe seines Liebes als Gastbitter vor sich hersendend, mit seinem hellen Aug' aber Thüren und Herzen öffnend, ein S ä n g e r herab. Er kam geraden Weges auf Robert's-Burg zu; Leben und Freude waren die Begleiter seiner Schritte. Die Vögel des Waldes hüpfen ihm vom Zweige zu Zweige nach, um ihm die Löne seiner Zither abzulernen; die Wachen, denen er vorüberschritt, kamen aus ihrer steifen Eölbnerhaltung und schwenkten ihm, in ehrfurchtvoller Entzückung, lange noch die blanken Speere zu; selbst unter der Holzhauer rauhes und ungelenktes Geschlecht wußte sich sein Lied, wie ein verirrtcs Kindlein, einzuschleichen; rüstiger hoben sie die Ärte, hämmerten in Maas und Latte los, und wiederholten im Chöre die Weisen des Pilgers.

Und eben stand er, singend, vor dem Thore der grauen

Rheinburg, und hatte durch seine lieben Töchter bereits Er-
 lin en und der anderen Frauen liebe Köpfchen zu den Fen-
 stern herausgelockt, als das Thorgitter aufraffelte, Robert
 heraus trat, und dem geachteten S ä n g e r einen goldenen Po-
 tal zum Zutrinken anbot, — während Rinald lauschend
 in einem Gebüsche lag, und des herrlichen Sängers Liebe
 bald zürnte, bald sich gefangen gab. Umgeben von der Burg-
 leute ganzer Schar, trat der S ä n g e r in den hohen Ah-
 nensaal, wo ihn das Burgfräulein bewillkommenen mußte. In
 stiller Ehrfurcht, gesenkten Hauptes, reichte sie dem Hohen,
 den sie für höherer Welten Sohn hielt, die hauswirthliche
 Hand zum Empfange. Da färbten sich des Sängers Wan-
 gen mit stärkerem Rothe, daß seiner Locken Gold davon wie-
 derleuchtete; er legte die Beier halb gebückt in ihre Hand; (denn
 singen konnte er nicht, wo sein Inneres ganz Gesang war)
 und sah ihr mit hellblühendem Auge nach, als sie die Klang-
 reiche Zither an die Wand zu heften ging. Robert nahm
 dessen, nicht ohne Besorgniß und unwillkürliche Furcht, ge-
 wahr. Er zerstreute jedoch beide, setzte sich an das Mahl,
 und bat den J ä n g l i n g, wenn er sich genugsam erquickt,
 den neugierigen Gästen seine Lebensgeschichte zu erzählen.

„Ich stamme von oben,“ hub der S ä n g e r, — „wie Alles
 von oben stammt; die Leute nennen mich den L e b e n s s ä n -
 g e r, denn Leben und Freude, Trost und stilles Sehnen,
 sind die Saiten meiner Zither! Meine Lehrerin war die Na-

tur, die Alles warm und innig an ihren eigenen Brüsten hegen will, und nur den Sträubenben an einer Amme Busen böse Nahrung saugen läßt! Aus meinem Jugendalter entsinne ich mich nur an Eines noch. Ziel- und zwecklos saß ich eines Abends, am Ende meiner Knabenzeit, vor'm Hüttchen, darin mich fröhliche Menschen gern aufgenommen hatten. Die Sonne stieg, allvergoldend, die purpurnen Wolkenstufen in's ferne Thal hinab; blauer Opferdunst quoll aus den Klüften der Felsen auf, und der Sterne Vorbote kam im Osten herangewandelt. Einen Baumast zur Armbrust mondend, sah ich in die feiernde Luft. Weit und eng wurde mir die Brust; tausend dunkle Gefühle, keines bestimmt, keines dauernd, durchstürmten sie; tausend Löhne schlug sie an, und der rechte war keiner! Das Auge, bald Thränen der Luft in seiner Bläue spiegelnd, bald die hellen Perlen in trübe Bermuthstropfen verwandelnd, sank zu; dumpfer Schummer überschwebte mich; nur leise Lautentöne zitterten nah und immer näher durch die kühlersäuselnden Lüfte. Das war der Ton, der mein Daseyn vollenden sollte. Frei und froh sprang ich auf, — und sank in stummer Ehrfurcht zurück, als ich eine Gestalt, hehr und licht, den Tag, der in Westen schon längst hinabgesunken war, auf ihrer Stirne; — sondern Gewand und Schmuck genug geschmückt durch den Schleier der Grazien, vor mir stehen sah. Sie berührte mir die Stirne mit ihrer götterwarmen Hand, sah mir mit

einem Lächeln, dem blauen Abendhimmel abgeborzt, in's Aug', und sprach, während sie die werdende Armbrust, in meinen Händen, zur goldenen Eier rundete, die Worte zu mir: „Blühe Blume, denn du hast Kraft und Willen zu blühen; sänge Sänger, denn die Gabe des Gesanges liegt in deiner Seele. Wandle durch die Lande des Heimathbodens, und beglücke, damit du selbst beglückt werdest, und dich freuest an den Freuden Anderer; denn ich sage dir, die schüßende Fee dieses Landes, das ich schützen will und werde, daß dir das höchste Glück wird zu Theile werden; daß arm jene sind, so dich nicht verstehen!“ Sprach's und entschwand, mein voriges Leben mit sich nehmend, und mir ein neues bereitend. Leicht — Eins mit mir — hellen Auges erhob ich mich; nahm die Zither, die in meinen Händen Klangbegehrnd lag; griff in ihre Saiten und wanderte, meiner schüßenden Fee das erste Preislied jubelnd, durch die Lande meines Heimathbodens. Ich schritt durch Pallast und Hütte, zog durch Wälder und Thale, — sang Helben Feuer und Jungfrauen Liebe in das Herz, und war beglückt, und freute mich an der Freude sich Freuender. Alles drängte sich bald im stillen, bald in jauchzendem Kreis um mich her; fast alles verstand mich, wo ich sang und hielt mich lieb, oder es ließ mich meine schüßende Fee stumm vorübergehen, wo man mich nicht ganz verstehen gekonnt oder gewollt hätte. Nie mich ändernd, und keinem böse, zieh' ich ruhigen Schrit-

tes weiter; wohl mancher zürnt mir ohne Grund, aber ich verzeih' ihm; nur die Fee rächt sich an solchen Verblendeten, die mich aus eigener Schuld verkennen; denn sie ist mächtig und gebietet über vieles Land! — Also schritt ich denn bis in Eure Burg, wo meines Bleibens mit eurer Gunst wohl länger seyn wird, denn Stoff zu Diebern fand ich hier, und es ist, als ob mir bei euch meine Schützerin ihr Versprechen lösen wollte, daß mir das höchste Glück würde zu Theil werden!" — Also sprach er auf Schön = Erliche n lächelnden Blickes hinüberschauend. Das Mägglein saß, den vielbeglückten Gast mit anspruchloser Achtung bewundernd, und ihre Augen unbefangen auf seine heftend, wie sie es bei Rinalden nie gekonnt hätte. Da er sie nun aber mit jenen funkelnden Blicken traf, bebte sie, als wenn sie sich an ihm getäuscht hätte, zusammen, stand betroffen auf, und schritt der Saalpforte zu, wo sie Rinald, eben eintretend, in seine Arme nahm. Der Sängerklangte sich indes, im seligen Selbstvergeffen die Zither von der Wand — während sich Robert von trüber Ahnung erfaßt, der mächtigen Fee geweihten Schützling betrachtete.

3.

„Morgen muß es sich entscheiden!" sprach Schön = Erliche mit halberstimmter Stimme zu Rinald hinwandelnd am schattigen Felsbange des Burgraines, — „morgen auf ewig, oder nie wieder!" —

„Spricht Gottes Zorn aus deinem Munde?“ rief Rinald, wie angedonnert von allen folternden Vermuthungen, die ihn seit des Sängers Ankunft überfielen, auf einmal erfaßt. „Der blonde Sänger mit den blauen Augen und der gisterfüllten schwarzbezogenen Harfe?“ —

„Ja! der Sänger ist das Unglück, das doppelt gefährlich naht, weil es in holder Vermummung kommt! Eine mächtige Fee beschützt den Jüngling! Unwiderstehlich sind die Töne seiner Zither, und Rache trifft den, der ihn kränket! In heiligem Woben stehen die wackersten Kämpen vor ihm; mir selbst erscheint er, — sei nicht böse Rinald — erhabener denn du —, schöner nicht. Ein ehrfurchtvolles Staunen, wie vor dem Altare, hält mich zurück von ihm — während mich zu dir ein liebevoller Ungeßäm hinreißt. Du wiesest auf dein Schwert, dein Herz, batest und stelltest dich als meinen Retter vor Robert, und er gewährte dir; — jener Zauberer hingegen naht, singt, blickt, nennt sich den Schützling einer unverlegbar heiligen Götting, bezwang Robert's Sinn, noch eh' er bat; würde durch Bitten sein theuerstes erhalten können, und muß es denn wohl erhalten, weil dieses Kleinod keinen Willen hat!“ —

„Ich verstehe dich,“ fiel Rinald hastig ein, „der Sänger warb auch um deine Hand, und Robert glaubt den Schützling einer mächtigen Fee nicht kränken zu dürfen!“ Er schwieg, indeß Erline mit kaum verhalt'nen Thränen

himmelan sah; sein Blick ruhte forschend auf ihrem: Verzweiflung und Ergebung, Sturm und Ruhe, Achtung und Widerwillen gegen den unverletzlichen Glückzerstörer sprachen aus der Jungfrau Zügen. Rinald, all' dieses lesend, nicht minder bewegt, denn sie, hob den Blick zu des Mondes aufgehender Klarheit empor, und rief, die gefalteten Hände senkend, mit der ganzen Behmuth getäuschter Herzlichkeit: »Barum, o Himmel, leihst du deine unwiderstehlichsten Zauber Menschen, die unserer Seele Begehren nach dem Besitz ihrer Herzen mit Dornen lohnem, und den Abot unsers Handschlages mit Falschheit erwiedern? Sag mir doch in des Sängers Zügen etwas Überirdisches, etwas Beglückendes: und dennoch kennt er irdische Leidenschaft und zerstört das Glück zweier Liebenden. Nun aber wend' ich mich zu dir, Bild meiner Seele, das ich mir gerettet und errungen, dem ich nachgezogen durch Wald und Thal, — zu dir Erlene, — du hast mir dein Herz zugeschworen! Du wirst den Sängern nicht lieben?“

»Lieben? nein Rinald! Ehrfurcht, stumm und begehrrunglos faßt es mich in seiner Nähe! Liebe zu ihm wird mich nie dir rauben, aber meines Vaters Wort — —?“

»Kann dich mir auch nicht rauben!“ rief Rinald begeistert aus, und umklammerte mit den Fesseln seiner Arme die Jungfrau, — »du bist mein, — mein wie dieses Schwert,

mein wie die Ehre, — und Gott, der große Held mit seinen tausend Siegesternen, verdamme — —

„Halt ein! —“ schrie Erlin e ihn beschwörend, auf —
 „willst du vernichten meines Vaters Burg, willst du verfluchen meinen Leib, daß ich Ungeheuer gebäre, willst du verwünschen dein Schwert, daß es zum Mordeisen werde, wenn du reizest den Grimm einer Himmelsfee wider dich, — wider mich, — wider meinen Vater? O laß ab! Ewig dein ist ja dieses Herz, diese Liebe! — Diese Hülle, dieses Leben ist meines Vaters! Dulden muß die Jungfrau! Darum laß ab, bei meiner Liebe, laß ab! Morgen ist der Tag der Entscheidung. Da will ich mich noch einmal zu meines Vaters Füßen werfen; will Wehmuthstöne der Zither des Sängers entlocken, auf daß sie den Meister selbst besiegen; will durch alle Macht meiner Liebe die Fee zu beugen suchen! Aber du, Ewiggeliebter, wag' in dessen nichts! Der Zorn des Himmels träfe die Verwegenheit. Außer der Ringmauer unter dem Ärkelfenster harre mit gesenktem Helmsturze. Blick' auf, bis die Sonne zu sinken droht, denn ihr letzter Blick leuchtet auf mein Glück, oder mein Opfer! Siehst du dann, fröhlich geschwenkt, aus den Schreien einen rosenfarbenen Schleier flattern, dann denk', es sei das Zeichen der Liebe, des Glückes; flieg hinauf, komm' und eile in meinen Arm, aus welchem dich kein Gott mehr reißen soll. Winkt dir kein Schleier, — dann — entsage!“

Mit thränenlosem Auge fieß sie das Scheidewort, wie

einen Grabeslaut, aus der verzweifelten Brust; Rinald stand, trauernd tief, seine Hände gefaltet in den Kreuzgriff des Schwertes. Da stieg aus dem nahen Bergthale, Verkündung gießend über Berg und Thal der Mond, und umwebte mit seinen Strahlen die Häupter der Liebenben. Sie sahen sich in die bleichen, von überirdischer Klarheit umflossenen Züge; stürzten stumm weinend einander an den Busen, und küßten sich zum Abschied. Es war der erste Kuß; — die Bäume liepelten milder; der Mond trat heller heraus, — und von den Sinnen der Warte klang veröhnend die Laute des Sängers nieder.

4.

Es trägt sich ein altes grausiges Lieblein von einer Fee herum, welche den Liebling ihres Herzens an seinen Beleidigern fürchterlich rächte. Wieder ein anders Lieblein sagt uns von des Sängers Glück, und wie er eines Ritters Burg aus ihren Wurzeln riß und ihre Krone zur Erde warf, wie er Verderben über den Stamm und Schande seinem Namen brachte. Dessen gedachte der ritterliche Robert, als er seine Ahnung erfüllt sehen und des Sängers Werbung um Erline hören mußte. Des Burgherrn Wille neigte sich wohl aus Dankbarkeit zu dem Retter seiner Tochter; aber der Gedanke an des Sängers schreckliche Rache hieß ihn Herz und Liebe zurückzwängen, und den Tag der Entscheidung festsetzen. Hart hatte der Vater mit Erlinens Thränen

zu kämpfen, die Ritterlichkeit und die Sorge für seines Stammes blühenden Ruhm und seiner Burg ungeschwächten Bestand siegten jedoch in des ergrauten Kriegers Brust, und hielten ihn sogar von jedem Geständnisse seines schweren Kampfes, der leisesten Kränkung des Sängers ab. Was in dem Saale Roberts an jenem traurigen Abend, und was in des lauschenden Rinalds Herzen vorging, wissen meine Leser. Der Sänger sah sich mißverstanden. Er hoffte der Gee Verheißung erfüllt zu sehen, der Erde höchstes Glück errungen zu haben, — aber sein tiefer Blick gab ihm Überzeugung dessen, woran er sei. Wie ein Wanderer, dem man auf einem Pfade die herrlichste Gottesaussicht versprach, sich auf den ersten Hügel getäuscht fühlt, und mit Hoffnung das versprochene Glück auf dem nächsten zu finden, ergeben weiter eilt, so schritt der Sänger mit seiner tröstenden Zither aus dem Saale, worin Robert nachsinnend zurückblieb, während Erlinchen in stummbrütender Verzweiflung unwillkürlich in's Freie gewandelt kam.

Die Gegend um das Bergschloß war auf der Stirnseite von unermesslichen, mit Wäldern, Strömen, Hütten und Triften angefüllten, Thalklüssen umgraut. Über den Rücken des Burghodens schlugen neue Gebirge, wie Wellen, zusammen, durch welche sich ein Pfad aus den Nachbarlanden herunterwand. Schöns Erline ging am Raine des Gebirgshanges dahin. Dumpfe Schauer rieselten durch ihre Glieder,

ihr Haar flatterte los im Abendwinde; das Siegel tödtender Zweifel stand auf ihrer Stirn; ihre Kniee zitterten, und gleich einem früh heraufgestiegenen Schatten der Nacht, der viel zu wandeln, viel zu reinigen hat, bis er in die ruhige Tiefe sinken darf, schritt sie durch das Zwielficht der Dämmerung. Wie weiche Blätterpfühle, zur Ruhe labend, lagen die Wipfeldecken der Thälwälder in schwindlichen Abgründen vor ihr: der dumpfemporrauschende Strom schien ihre müden Glieder zum erquickenden Bad' in seine Wellen hinabzulocken; die scharfen Steindolche, die des Thaales Gränzwächter mit ihren gewaltigen Felsenarmen hervorstüßten, schienen die Bande zerschneiden zu wollen, mit denen sie an alle Qual unglücklicher Liebe gefesselt hing. Unwillkürlich zusammenschauernb trat Erlin e mit wankendem Schritt auf einen Felsenvorsprung, sah hinab in die Tiefe — schrie auf, und rief, in verzweifelnder Angst einen Retter, einen Freund, an, der sie der Bürde solcher Leiden entledige. Der rettende Freund erschien. Starr hinabschauend in den Thälkessel stand Erlin e, da fing es in den Schlünden zu wirbeln und zu drehen an; grünlichblaue, goldgesäumte Wolken flogen auf, — wunderbar gestaltet, entsetzlich, riesenhaft. Und aus den Wolken grinste verzerrt, einen allverschlingenden Rachen aufthuend, ein Antlig. Bersteinend schlug es seine hohlen Augen auf, und rückte näher, und verkleinerte mit jedem Rucke seine Züge, und ward nun fast zu einem

schönen Leichengesichte, das sich immer höher und höher hob, und endlich zu einer langen hageren Manngestalt vollendete. Ihre dürrn, fast gerippartigen Arme, halb drohend, halb mild ausbreitend, schritt die Gestalt ernst und feierlich auf den gegenüberstehenden Berg. Jetzt stand sie hoch auf dem Gipfel; die Blumen, darauf sie fußte, starben ab, und flogen eben so schnell in einen Kranz um ihr Haupt zusammen, welches von den letzten Strahlen der gesunkenen Sonne verklärt war. Mitten inne zwischen Mensch und Geist, mit einem Antlitz, das des Beschauers Antlitz zurückspiegelt, lächelte sie, wenn Erline wehmüthig lächelnd ihr entgegen sah, und zeigte, da Erline, wie fragend in die lockenden Tiefen hinunterwies, ebenfalls wie fragend in die Tiefen. Erline sah hinab, und schaute ein zauberhaftes Bild. Zwischen Klippen erblickte sie sich selbst, blutig, entstellt, den Tod der Verzweiflung auf gespaltener Stirne geschrieben. Daneben ihren Vater, den Fluch aussprechend über sich und sie, sein Antlitz wiederglühend von der Höhe des Schlosses, das nun (so dünkt' es ihr, und sie scheute sich umzublicken) in Schutt und Asche zusammenstürzte. Sein Schwert in's eigene Herz gebohrt, wand sich Rinaldo in seinem Blute. Bleich über die zerbrochene Deier gebeugt, schlummerte der S ä n g e r den ewigen Schlaf, — verstoßen von der schützenden Fee, welche sie in einer hohen zürnenden Gestalt erkannte, die über diesen Schauplatz der Gräuel

mit vernichtendem Grimme dahinfuhr. Solches trat vor Erlinens Auge; solches lag zwischen ihr und dem rettenden Freunde, dem sie sich, rasch und verzweiflungsvoll, in die warnend ausgestreckten Arme werfen wollte. Sie schauerte zurück vor den entsetzlichen Gebilden des Abgrundes, wendete sich ab, und sah hinüber nach dem Berge, worauf sich jener unbekannte Berather niedergelassen. Er war verschwunden. Als einen milden Tröster ließ er auf der Spitze des Bergrückens den ersten Stern zurück, — welcher Erlinen mit hoffnungreichen Blicken bis an das Schloßthor begleitete.

5.

Rinald ahnte, warum das ersehnte Friedenstuch nicht durch die Scheiben flatterte. Er schlug den Helmsturz auf, sah dem Abendhimmel frei und ohne Falsch in's Angesicht, bat ihn um Beistand in dieser Sache, damit er ritterlich verbleibe in den Tagen der Prüfung. Kaum, daß er sich umwandte, kam es zum Schloßthor herausgewandelt. Es war der verkannte Sänger. Sein Antlitz lächelte, sein Auge sah himmelan. Dem Ritter ging das Lächeln durch die Seele, denn es schien ihm das Lächeln der Bosheit; und der freie Blick zum Himmel, — Freiheit der Heuchelei. Wie es ihm mondenlang aus dem Norden bis in das Herz Deutschlands dem Gegenstande seiner Liebe nachgetrieben: so trieb es ihn jetzt, durch Dorn und Hecke, dem Gegenstande seines

nach. Schon war er dem rüstig wandelnden Sänger weit nachgeschlichen. Die Sterne leuchteten bereits durch die Fugen des Laubdaches herein; allein der Sänger stand noch nicht still; ungestüm brach er sich durch das Dickicht Bahn, um auf die offene Kuppe zu gelangen. Nun war sie erreicht, — frei, erleichtert, den weiten tröstenden Balsam der Nacht einathmend, sah er in Mitten des thauigen Lichtschlages seiner Verklärung entgegen. Rinald schaute mit wunderbarem Bangen, zwischen Ingrimm und Achtung, zu. Er hätte in diesem Augenblick eine Welt hingeben können, wenn er sich in dem Sänger getäuscht fände; jedoch das Schicksal schien es mit den Bahnen dieser Weiden auf ewiges Durchkreuzen abgesehen zu haben. Des Sängers herzensfrohe Seligkeit, die sich auf seinen Zügen aussprach, und der Gedanke, daß er sich nur gestellt, als wüßte er nichts von Rinalds Liebe zu Erlinen, gab dem Hasse die Oberhand. Dem Sänger gerad über stand er in stummer Wuth im Gesträuche, während jener seine Laute zur Hand nahm und also sang:

Laß dich grüßen, dir vertrauen,
 Der Entsagung Bild, o Mond!
 Der im unbefang'nen Blauen
 Still und unbefangen wohnt!
 Ewig mit den eignen Lippen
 Küßt Frau Sonne Blum' und Blatt:
 Hört nicht auf vom üpp'gen Rippen,
 Wird des Wühlens nimmer satt.

Aber keinen Kuß begehrend, .
 Manches Kusses Zeug' allein:
 Kein vereintes Pärchen störend,
 Schleicht Herr Mond zu Busch herein!
 Mond, so wahr mir Gott genade, —
 Deinem Streben streb' ich zu.
 Und will auch auf meinem Pfade:
 So — entsagend seyn, — wie du!

Rinald vernahm, seltsam bewegt, die entsagenden Klänge seines Nebenbuhlers. Die Weise des Liebes war ihm wohlbekannt. In Deutschlands holden Auen fand sie sich heimisch, und prägte sich, während seiner Pilgrimschaft, Rinald's Gedächtnisse tief und innig ein. Unwillkürlich schlich er dem Sänger näher, der eben wieder in seine Zither griff, und in seinem Gesange fortfuhr. Das Lied sprach in den herzlichsten Tönen die herzlichste Entsagung aus. Der Sänger, welcher in der Liebe zu Erlinen das höchste Glück der Erde, so ihm die Fee versprochen, zu finden gewöhnt, fand sich getäuscht, verstand den Wink, und stand im schönsten Siegerglanze da, als er seine Liebe auf Rinalden überzutragen beschloß, und seinen Entschluß in freien und offenen Tönen von sich gab. Rinald konnte nicht mehr länger zweifeln; sein Herz glaubte es eher, als er selbst und mit seliger Entzückung hörte er die Klänge. Wie aus Sturmgewölk der lang ersehnte, lang aufgegebene Rettungsstrahl, wogenebend, herabschießt: so flammte des plötzlich erkannten Partners Lied in seine Seele. Tauchzend,

seiner Laum mächtig, warf er sich vor den Verklärten hin. Der helle Mond beleuchtete die Züge beider Gesichter. Erkennung, — erfülltes Sehnen, — ganze Himmel sprachen aus Beider Augen. Mit ausgebreiteten Armen, Freundschaft fordernd, Freundschaft gebend — flogen sie einander an's Herz; Thränen — ihre Jubelfeier; ein Schwur der Entsagung von des Sängers, des ewigen Bundes von beider Lippen — das einzige Wort. Aber zwischen ihre Herzen gepreßt lag die Zither und zitterte, leis nachhallend, wie fernher über die Alpen klingende Minaretenglöcklein. Bergeistert, von einem Verklärungsschimmer umsäumt, glänzte des Sängers Haupt: und am fernen Raine der Bergwiese schien seine schüßende Fee, lächelnd und ihm den Schulbbrief seines höchsten Glückes als bezahlt vorweisend, hinabzuwandeln, — während die Sterne lichter funkelten und des Waldes Chöre wach wurden und sangen, und Alles in des lebensfrohen Sängers Verklärung einstimmte!

6.

Einer entzauberten Rose gleich, lag *Erlin e* heiterlächelnd auf ihrem Lager. Wie der Ermattung während eines Gewitters, so war auch ihrem Kampfe ein süßer Schlaf gefolgt. Ihr Antlitz, das den Zuschauer zur reinsten Andacht auf die Knie zog, verkündete den Bonnetraum ihrer Seele. Es kam ihr vor, als sähe sie nur vier Sterne, jeden mit einem wohlbekannten Gesichte am Himmel. Zwei derselben

suchten sich seit Xeren, die wie Minuten vorüberflogen; kamen sich immer näher und flammten immer heller, und wollten eben in Einen zusammenblitzen, als ein fremder Stern, licht und groß, dazwischen trat, und noch einer, mild aber mattflimmernd, hinzuflog, und sie hemmte, daß sie halb verloschen. Aber plötzlich fing es in des lichten und großen Sternes Herzen zu ringen und zu flammen an, und er rollte sich weg mit seinem Begleiter, daß die beiden, sich suchenden, Lichtkörper reiner, als je lobernd, in Einen verglänzten, und der milde Matte noch einmal mächtig aufglomm, und ein herrlich Sternendrei den weiten jubelnden Raum durchfunkelte. Das Rauschen der Melodien weckte sie auf — und neue brangen, den Zauber des Traumes fortsetzend, an ihr Ohr, als sie sich erröthend erhob, und auch die vier Sternengesichter vor ihrem Lager stehen fand. Helle Perlen in ihren blauen Augen stand sie da, zitternd, erwartungsvoll, als ihr Robert und der Sänger Rinalben zuführten, und mit Worten der Freundschaft und Liebe begleiteten. Siehe! da war ihr Traum erfüllt! Die beiden Sterne, die sich lang gesucht und nicht erreichen gekonnt, versanken nun, feuertrunken, in einander; Robert, der matte milde Stern, fühlte noch einmal die Jugendkraft wiederkehren, und neigte sein großes Auge mit Thränen unter den schneeigen Brauen. Aber der Sänger, licht und groß, fühlte nun das höchste Glück in seinem Busen, und hauchte der Entsagung

Bonne durch die Saiten seiner Zither. Jetzt entfernten sich die beiden von dem Brautpaar, das sich in seiner Entzückung wohl allein genug war. Noch einmal drückten sie die Rosen ihrer Lippen an einander, — und wünschten sich, von der Erde höchsten zu des Himmels ersten Sonnen übertretend — zu vergehen. Da fuhr ein kühler Hauch durch's Gemach. Der unbekannte Mann, der Erlinen vom Abgrunde zurückriß, wandelte mit klanglosem Schritte durch das Kammerlein, und drohte lächelnd und wand sich, in Morgenluft verschwimmend, durch's morgenröthliche Bogenfenster. Süß zusammenschauerten die Liebenden: der Tod war über's Grab gegangen. —

7.

Leben und Liebe gehen Hand in Hand. Wo Amor einzieht, stürzt sich das Leben mit seinen heftigen Bogen rauschend nach. Alles Klang und sprang auf dem alten Bergschloßlein, und das modernde Gemäuer schien sich an dem frohen und freudigen Leben, so es umschloß, zu verjüngen. Mitten in dem Jubel der Schloßleute führte der Zufall einige Bewohner einer nahegelegenen Rheininsel daher, welche der Burg unterthänig war. Sie baten den Burgherrn, doch einmal in ihre Mitte zu kommen, und den Lohn der Mühe zu übersehen, welche sie sich gegeben, um ihren Grund und Boden in ein kleines Schweizerland umzuschaffen. Robert

war dessen zufrieden. In einer stillfreudigern Stimmung, als jemals, und, wo er auch wäre, beglückt durch seiner Erlin e Glück, beschloß er sogar die Burg seiner Väter künftighin den Geistern derselben zum ernstern Sammelplatz einzuräumen, und sein weißes Haupt in jenem stütungsgürteten Eben zur Ruhe zu legen. Zur großen Freude seines Brautpars und des Sängers, und zur nicht mindern der Inselbewohner, wurde der nächste laue Herbstmorgen zur Überfahrt bestimmt. Er erschien. Weinend nahm der Greis Abschied von der Halle seiner Ahnen, darinnen er der Sonne Licht, der Waffen Glanz, die Augen seiner Braut und die Liebesqualen Erlinchens zum erstenmal erblickt; küßte die kalte Marmormwand; schritt, Lebewohl sagend, durch alle Gemächer und konnte die Blicke von der morgengoldigen Felsenburg noch lange nicht abwenden, als er mit Erlin nen, Rinald und dem Sänger bereits an der bestimmten Stelle des Rheinufers stand. Hier harrte schon eine Barke von einem Knaben gelenkt mit Blumen ausgeschmückt, von Fähnlein umflattert. Noch einen Gruß den Leuten, denen er das Felsenkleinod überließ, zuwerfend, stieg er in das Fahrzeug, welches sich alsbald unter des jungen Fergen Lenkung flü und wiegend fortbewegte.

Seltzam war dieser fünf Menschen Zusammentreffen in einem Rahne. Ein Knabe mit flatterndem Goldhaar und Rosen auf den Wangen, ruberte an der Spitze desselben, und

zwang ihn mit kindlichem Muthwillen durch die Flut her. Der Sängering, stand, wie Gott Bacchus einst auf einem Schiffe, so er in eine Weintraube verwandelte, hehr und glühend. Der kühle Sturmwind durchsäufelte sein hellseiden Haar, und die Töne seiner Zither klangen in solcher Freudigkeit eine Schifferweise, daß es um die Warke von goldigen Fischlein wimmelte, und die Wasserblumen ihre glänzenden Häupter aus der Tiefe lauschend emporhuben. Aber selig, in ruhiger Kraft des schönen Glückes, saß Rinald, der lebenskräftige Mann mit seinem Bärenfell um die Schultern und seinem Blütenkranz am Kreuzesgriffe des Schwertes, und stützte den Greis Robert, welcher in kindischer Lust dem Kleinen Fährmanne tausend Geschenke versprach, wofern er sie recht bald an's Ufer brächte. Dermaßen vereint, befanden sich alle vier Menschenalter in einem Raume von drei Bretern und, wie die Liebe diese, so verband Erlene, die holdbräutliche Jungfrau, die Schiffenden durch Sinn und Liebesungen untereinander.

Wie sie denn aber so fuhren über den morgenverklärten Strom, sonnenrothe Furchen in das Wasser ziehend, und wie die Ufer freundlich im buntgrünen Farbenschmelz herausüberlächelten, und der fernen Berge glühende Gesichter aus dem Nebelschleier streckten, siehe! da kam es plötzlich von Roberts Stammburg, lang und dunkelschattig, herabgeschleift. Ein fast menschenähnlicher Rebel war es, der sich

am Ufer bedächtig in die Wogen niederließ, welche schon und ungekränfelt aus einander traten. In gleichmäßiger Entfernung glitt er, den Saum seines Lockenhaares in den Wellen neigend, der lebensfröhlichen Barke nach; schwamm, wie laufend, mit verschränkten Armen auf der Wasserebene ruhend, einher, und ein hohles, ernstfreundliches Echo war die Antwort, die er auf des Sängers ländelnde Weisen zuweisen zurückklang. Dennoch stand er bereits am Ufer der Rhein-Insel, die riesenmäßigen Rebellglieder trocknend, als die fünf Schiffenden, frohen Muthes, heranruberten. Noch einmal sah sich der unbekannte Begleiter um, und wandelte dann ernst und geruhsam durch die Strandbüsche, hinter welchen er, wie ein Rebel hinter Bergen, verschwand.

8.

Zwölf Monden waren den Beglückten auf der Insel dahingeschwunden. Der Herbst fand sich wieder ein, und mit ihm die bunten Festlichkeiten am Gedächtnistag ihrer Ankunft. Über alle Sträucher und Büsche, über alle Thäler und Berge lag das Leben in tausendfältigen Gruppen zerstreut. Keine Wiese war zu finden, auf welcher nicht Zelte mit glühenden Wimpelknöpfen in abgemessenen Reihen ausgegossen schimmerten; alle Felsenklüfte donnerten vom Jubel wieder. Über den Rheinarms, welcher das Eiland in zwei Theile schnitt, war eine neue frisch geländerte Brücke geschlagen, längs welcher blühende Jungfrauen und kräftige

Jungen im schäudernden Fluge dahin hüpfen. Doch ein ganz eigener Betrieb tummelte sich an dem rebenbepflanzten Gestebe umher. Die Fese gerieth in den Gang; Wingerlieder klangen; Polakgelaute durchschüttelte die reine Luft, und der Biberhaß wurde müde, das unzählige Lebetufen nachzusprechen, welches aus Aller Kehlen für Robert's und der Seinen Heil zum blauen Abendhimmel emporstieg. Reigen wogte auf und nieder. Aus Robert's Augen leuchtete Jugendfeuer; Rinald und Erlin wandelten mit verschränkten Armen, indeß der Sänger, von einem Kreise lauschenden Volkes begleitet, fröhliche Weisen aufspielte.

Die Lage des Festes waren dahin gerauscht. Vor Robert's Wohnung, welche sich in einem stillen Thale, von fruchtreichen Bäumen überhangen, zur Seite eines Wassersturzes, an die Brust grassiger Hügel lehnte, lag eines Abends feierliche Ruhe verbreitet. Der Greis bedurfte deren, denn die Kräfte seines Leibes hatten seit jener Feier bedeutend abgenommen. Rinald und Erlin saßen an seinem Lager; der Sänger gab tröstliche Lieder zum Besten, und der Abend ließ eben wieder seine Sonnenstäubchen durch die farbigen Scheiben spielen. — Da pochte es plötzlich an der Thüre, pochte wieder, und als ein herzliches Willkommen dem Pöcher entgegen scholl, ging das Pfortlein auf und erweiterte sich wunderbar. Derselbe Mann, der Erlin schon einmal erscheinen war, trat in die Kammer, und schleifte klang-

losen Schrittes, die Wolkengewänder am Boden hin. Das junge Ehepar fuhr entsezt zurück, als der Unbekannte mit bleichem, freundlich ernstem Antlitz an Robert's Lager trat. Allein der S ä n g e r fürchtete sich nicht. Er sah ihm fest und unerschütterlich, die Leier, welcher in des Fremden Gegenwart die Klänge versagten, an sein Herz drückend, in's Angesicht, und machte die bleichen Wangen desselben fast erröthen durch sein glühendes Wangenroth. Die Gruppe war so lange starr und unbeweglich, als sich der Fremde mit Robert, ohne Worte, doch warm und innig besprach. Inzwischen hob er den Greis mit seiner Linken empor, und wies mit seiner Rechten zum Himmel. Da schien alsbald die Decke zu weichen; lichte Gestalten öffneten den Hintergrund, und eine Gegend wurde sichtbar, wie gemalt mit Frühlingsgrün und Sonnenfeuer. Weiße Gewänder rauschten fernher, säuselnd wie nächtige Schauer, längs den Fluren des seltsamen Fantasiegebildes, und ein Singen scholl darein, das Herzen vor Wonne sprengen und stolze S ä n g e r demüthigen konnte. Und Robert sah das Wunderbild, seine Augen leuchteten; seine weißen Foclen schlangen sich zur Silberkrone um das verklärte Haupt; seine Gewänder erblichen, wie die Gewänder deren, die er eben gesehen, und einen Blick noch zuwerfend seinen Lieben, sank er dem Fremden, der ihm die Arme lächelnd entgegen breitete, wie betend an's Herz. Die anderen drei beteten auch. Da schloß sich die Decke; das Pfortlein ging auf, der Fremde

wandelte langsam hinaus, und als jene zu Robert's Lager traten, fanden sie den Greis — eingeschlummert zum ewigen Frieden.

9.

„Ihr seid doch ein wackerer Sängersmann; so besingt mir doch einmal das häusliche Glück recht treu und wahr;“ sprach Erlin e zu dem Sänger, und die Eitelkeit, ihr eigenes Glück geschildert zu hören, ließ sie von dieser Bitte nicht absteigen. Denn über Robert's Grabe, blühte nach kurzem, aber schweren Regenschauer, Alles frisch und herrlich auf, als wäre das eine Folge von des Scheidenden Greises legtem Liebesblicke gewesen.

Der Sänger, der sich nicht genug zu weiden vermochte an dem Glücke seiner Freundin, griff, von Erlin e'n's Feuerblicken überredet, begeistert in die Saiten seiner Laute, die er aber alsbald wieder sinken ließ, und sprach also: „Das häusliche Glück soll ich dir schildern, liebwerthe Frau? Nicht so; dein eigen Hauswesen will ich dir, in saubere Zeilen gefügt, vor Ohren bringen, auf daß du erkennen lernest, wie glücklich du bist!

„Ein kleines Häuslein, schmuck und rein,
 „Gelehnt an moosig Felsgestein,
 „Umschließt dein Glück und deine Lust
 „In seiner blankgewölbten Brust.
 „An's Thor lehnt eine Bank sich an,
 „Ein grüner Garten schließt sich dran:

„Und um die Fensterrahmen zieh'n
 „Sich Eppichranken her und blüh'n.
 „Doch sieh! wie steht's im Hause gar?
 „Da ist's so lieb und wunderbar,
 „Da lacht aus jeder Ecke Glück
 „Und häuslich' Wohlsayn froh zurück.
 „Der Mann, ein starker Heldenleib, —
 „Das Weib, — ein milchjungfräulich Weib, —
 „Und unterscheidet doch sich keins,
 „Und alle beide sind nur eins.
 „Da ist kein Vorhang über's Herz,
 „Nicht in der Freud' und nicht im Schmerz;
 „Nie sehnt der Mund sich nach dem Kuß,
 „Denn' daß er ihn schon haben muß; —
 „Da sucht nach keinem Druck die Hand,
 „Weil sie ihn — eh' sie sucht — schon fand!
 „Kein „Ihr“ — kein „du“ verräth da sich:
 „Es ist ja nur ein doppelt „Ich“. —
 „Da ist kein Plätzchen im Gebäud',
 „So nicht ein Plätzchen stiller Freud'. —
 „Der Morgen, wann er hell und milb
 „Durch's buntgefärbte Fenster schielt,
 „Erweckt aus Träumen, süß und lieb,
 „Das Paar zum süßer'n Tagetrieb;
 „Und wann der Abend naht und still
 „Von fernen Gipfeln rauschen will,
 „Da finden beide still sich ein,
 „Um sich allein genug zu seyn.
 „Und wann die Nacht, die ernste Nacht,
 „Mit ihrem Mond sich aufgemacht,
 „Da wird wol, schweigend und versteckt
 „So manches Küßchen abgeneckt.
 „Doch sieh! Was säumt das Weib so spröb',
 „Erröthet, findet keine Red',
 „Und sinkt mit halbentflohnem Blick

„In ihres Mannes Arm zurück?
 „Ja, ja! sie sagt es stumm dabei —
 „Daß sie nun Mutter worden sei!
 „Setzt geht ein selig Bangen an,
 „Die Tage ziehen träg die Bahn:
 „Bis endlich kam die schöne Stund':
 „Und eines Knäbleins rother Mund
 „Entgegen gelächelt, unbewußt,
 „Des jungen Lebens Mutterbrust.
 „Da wird des Glückes Maß erst voll:
 „Mit ihrer Liebe sel'gen Boll
 „Steh'n oftmals Mann und Weib verschränkt,
 „Und seh'n hinauf zu dem, der's lenkt,
 „Und falten ihre Arme hin,
 „Des Knäbleins Ärmchen mitten trin,
 „Und möchten schier vor Lust vergeh'n: —
 „Da heist — recht lang' noch so besteh'n!“

„Nun, liebwerthe Frau“ — fuhr der Sänger, seiner Laute
 Band wieder um den Nacken schlingend, fort, „hältst du es
 in deinem Hauswesen nicht auch so?“ —

Erline, welche Ainalden, der indeß eingetreten
 war, in den Arm sank, um ein lang verschwiegenes Glück
 erst jetzt, durch des Sängers Weisen ermutigt, ihm einzuge-
 stehen, konnte nicht sprechen. Das Gefühl, wie reich geseg-
 net sie, verrieth sich in hellen Thränen, die perlend über
 ihre lächelnden Züge rollten.

10.

Ein Bild solchen Hauswesens und solcher ehelichen
 Freude war jeder Tag. Schon sprangen Jungen und

Mägdelein im tollen Jubel durch Hausflur und Garten, und blühten zur rechten Sonne der Ältern frisch und munter empor. Schon war die blühende Jungfrau zur ernstheiteren Hausmutter und der kräftige Held zum bedachten Landmanne geworden, und mit ruhigerem Blick und gemessnen Puls- schlägen sang der Säng' er gleiche Lebensweisen noch zu seiner Laute. Da kam eines Tages der Unbekannte, welcher Robert's Geist hinüber gelenkt, wieder an die Thüre des Hüttchens. Es war eine schwere Stunde. Lautes Wehklagen erscholl aus der Wohnung, und als der Fremde von hinnen ging, lag Rinald bleich und für ewig stumm, den lächelnden Blick himmelan gekehrt, auf seinem Lager. Da theilten der Säng' er und Erlin e sich in die Geschäfte des Hauses, und dachten in wunderbarer Stimmung oft der Zeit, als sie sich in der alten Stammburg fanden und jener sanfterröthend die Leier halb gebückt in ihre Hand legte, sie glühend ansah, und sie, als sein Blick sie traf, wie getäuscht zusammen bebte. Nach Jahren kam dieselbe Rebelgestalt, die früher schon einmal auf ihren Ruf erschienen war, ungerufen, und führte sie, freundlicher, als damals winkend in ein fernes Land hinter den blauen Gebirgen, wo kein Sehnen mehr ist, bieweil sich dort das Herz zur Ruhe findet.

Nun befand sich der Säng' er allein noch in der Hütte; Silberlocken rieselten durch die Saiten seines Harfenspielles;

und, wie ein blüthenschneeiger Baum unter Rosen, stand er unter blühenden Jungfrauen und Jünglingen, den Edlsten und Edhnen der Geschiedenen. Oft sang er ihnen eine Weise von dem Glück ihrer Ältern, oft ein Lob der Fee, die ihn sein ganzes Leben lang beschirmte, vor, und weinte, wie ein Kind, wenn so viele Lippen wetteiferten, sein Lied durch Küsse zu lohnen. Und also saß er eines Tages wieder unter den reifen Früchten der Liebe seines Rinald's und seiner Erlin; spielte wieder auf, und sang eben das Lied von der Wunder-Erscheinung, die sich ihm einst in seiner Jugend, vor der Hütte, dargeboten, als ein hehres Weib am Arme jenes Unbekannten zum Pförtlein herein, und auf ihn zuschritt. Der Sängler erkannte seine schirmende Fee in dem Weib, und einen lieben, nicht unfreundlichen Himmelspförtner in dem Fremden; raffte sich mit der letzten Kraft seiner alten Glieder auf, und sank, noch einen gewaltigen Akkord seiner Laute Saiten zaubend, in Weider Arme — sanft entschlummernd hin.

Erlin's und Rinald's Kinder verlebten im seligen Frieden die Stunden ihres Lebens, und erzählten sich oft von dem unbekannten Freund und der schützenden Fee lange und viele Geschichten. Viele meinten aber: es wäre dieses nur als ein Gleichniß und ein Bild der Wahrheit zu nehmen. Sie wollen wissen, daß unter dieser Fee: das Leben selbst,

unter dem S ä n g e r die P o e s i e , wie sie ein Schugkind
des Lebens ist und seyn soll, und unter dem Fremden —
F r e u n d G a i n zu verstehen sei. Ich überlasse es meinen
Lesern, ob sie sich das Leben so schön, die Kunst so
lebensfröhlich und den Tod so freundlich denken wol-
len, oder nicht.

Der Maurer und der Schlosser.

Romantisch-komisches Singspiel

in drei Aufzügen.

Personen.

Leone di Veralto, ein pisanischer Marchese.

Irma, eine junge Griechin.

Pietro, Maurer.

Paolo, Schlosser.

Marianina, Paolo's Schwester und Pietro's Frau.

Roberte, Irma's Begleiterin.

Frau Brigitta, ihre Nachbarin.

Usbeck, }
Nika, } Sklaven aus dem Gefolg eines persischen Fürsten.

Nikolo, Kellnerbursche.

Sklaven, Handwerker, Hochzeitgäste, Volk &c. &c.

Schauplatz: Um und in Livorno.

Erster Aufzug.

(Die Bühne stellt eine ländliche Umgebung von Livorno vor. Im Hintergrunde die Stadt; links eine, nicht unansehnliche, Schenke.)

Erster Auftritt.

Paolo, Pietro, Marianina und Brigitta
kommen aus der Schenke, um den Chor der Freunde und
Verwandten (zu empfangen, der rechts hereinkommt).

(E i n l e i t u n g.)

Chor.

Welche Freude, welcher Jubel!
Nüßt den schönen Augenblick!
Froher Sinn geht über Reichthum!
Preis't des jungen Pärchens Glück!

Paolo.

Wir sind nicht, wie die großen Herrn,
Die einzig ihr Ergehen
In Complimente setzen:
Des wahren Glückes reinsten Stern,
Glänzt armen Eheleuten gern!

Pietro (zu Marianina).

So bist du nun mein Weibchen?

Marianina.

So bist du nun mein Mann?

Pietro.

Wie lacht mich doch am Ziele

Das Glück noch holder an!

Brigitta (für sich).

Mußte sie sein Weibchen werden, —

Nun ich bin nicht Schuld daran!

Pietro, Marianina.

Wie lachend liegt die Zukunft

Vor unsrem trunknen Blick!

Nicht um das Gold der Erde

Bertauscht' ich mein Geschick!

Brigitta.

Fürwahr das ekle Rosen

Beleidigt meinen Blick!

Wie thun sie doch so zärtlich,

Wie schweben sie im Glück!

Paolo und Chor.

O Jubel, o Vergnügen!

Benützt den Augenblick!

Arm sind wir, aber fröhlich!

Drum preist des Pärchens Glück!

Gugleich.

Paolo (zwischen Pietro und Marianina tretend).

Doch jetzt hinein!
 Um sich zu herzen,
 Zu Spiel und Scherzen
 Wird Zeit genug im Ehestand seyn!
 Indes die Alten
 Bei Schmaus und Bechern,
 Trotz jungen Bechern,
 Da drinnen schalten,
 Beginnen wir,
 Ein Menuettchen!
 Voraus mit ihr! (Zu Pietro.)

Brigitta.

Ein Walzer schiene
 Weit schöner mir!
 Was lustig klingt, taugt besser hier,
 So was fährt warm durch alle Glieder!

Pietro.

Ja Ihr habt Recht; wohl an!
 So sing' ich euch denn wieder,
 Das Lied vom wackren Mann.

(Kundgesang.)

1.

Wackrer Meister, sieh! der Morgen
 Führt dich deinem Werke zu;

Unter Tages muß man sorgen,
 Und am Abend winkt die Ruh'.
 Doch allein macht's Langeweile,
 Mit den Freunden erst kommt Eile,
 Kommt Gedeih'n und Freude gern
 Darum fröhlich, frisch und munter,
 Denn die Freunde sind nicht fern!

2.

Bad'rer Meister, sieh! erschienen
 Ist der Sonntag, hell und frisch;
 Freundschaft kommt mit offenen Mienen,
 Setzt mit uns sich an den Tisch!
 Denn allein schmeckt mir kein Trinken,
 Viele Gläser müssen blinken,
 Dann erst trink ich viel und gern
 Darum fröhlich, frisch und munter,
 Denn die Freunde sind nicht fern!

3.

Aber Meister, wenn ein Weibchen
 Dich in seine Schule nimmt,
 Wenn, nach Laune, solch ein Täubchen
 Dir das Herz im Leibe stimmt:
 Da gib Acht und sei nicht flüchtig,
 Thu dein Amtchen streng und richtig,
 Sonst vertritt dich Jeder gern

Nur im Hause nicht zu flüchtig,
Denn die Freunde sind nicht fern!

(Tanz.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen, ein Kellnerjunge (aus dem Hause).

Kellnerjunge.

Verehrte Gäste, im Garten
Harret die Gesellschaft!...

Pietro.

Mag sie warten?

Marianina.

Nein, nein, ich muß hinweg von dir!

Pietro.

Mein liebes Kind, du bleibst bei mir!

Brigitta.

Hat sie der Guckuck stets beisammen!

Ich sterbe noch vor Aerger hier.

Paolo.

Ihr Andern kommt, denn nach dem Tanze
Scheint Lebenssaft das Beste mir!

zugleich. { O Jubel, o Vergnügen!
 Benüzt den Augenblick!
 Wir haben keine Schätze,
 Doch lächelt uns das Glück!

(Alle gehen in die Schenke, nur Brigitta und Paolo bleiben zurück.)

Dritter Auftritt.

Paolo, Brigitta.

Paolo.

Nun, Frau Brigitta, wollt Ihr nicht mit ihnen zur großen Tafel? —

Brigitta.

Zur großen Tafel von hundert gedeckten, an welcher heute, bei'm Frühstück, Unser fünfzig, wie die Häringe, zusammenstaden! O, überhaupt eine merkwürdige Gesellschaft! Und dann der verehrte Herr Schwager! Ist das ein in die Ohrenzischeln, ein Kopfszusammenstecken mit der Jungfer Braut, ein Händedrücken und ein Zärtlichthun. — Pfui! das ist ja doch gar zu bürgerlich, zu gemein!

Paolo.

So seid Ihr, Frau Brigitta! Ihr fühlt es, daß Ihr den größten Kalkvorrath in ganz Livorno besitzt; daß Ihr in der Stadt wohnt; daß Euer schönes Haus an den Pallast des reichen Persers stößt, mit einem

Worte, daß Ihr Eure Schäfchen im Trocknen habt, und das macht Euch stolz und hoffärtig. Wir sind freilich nur arme Handwerksleute. Ich bin Schlossermeister, habe nichts zum Besten, und gebe meine Schwester einem Maurer, der auch nichts überflüssig hat! Seht das reimt sich; das ist einmal keine Mißheirat, — und, sagt nur selber, Frau Brigitta, ein Maurer und ein Schlosser; könnten die zwei miteinander nicht ein schönes Haus machen?

Brigitta.

Kommt Ihr schon wieder mit Eueren Spässen!...

Paolo.

Ei was? Jeder spaßt so gut er kann. Ich habe nicht darauf studiert! Die Hochzeit meiner Schwester feier' ich außer der Stadt aus dem einfachen Grunde, weil der Wein hier wohlfeiler ist, und weil ich ihn bezahlen muß! — Wir sind Unser wol Viele, — Ihr habt recht; — am Tische wird's eng werden! Aber was schadet das? — Ein Zeichen, daß wir viele Freunde haben! Und was Pietro's Betragen gegen seine Frau betrifft; — wenn er in sie verliebt ist, soll er einen Andern bitten, daß er es ihr sage? Ich weiß nicht, wie es hierin die großen Herren zu halten pflegen, aber wir Handwerksleute, — wir vertreten uns in Liebesangelegenheiten selbst; versteht Ihr mich, Frau Brigitta.

Brigitta.

Ei — ei, — in welchem Ton Ihr mir das sagt! Als ob ich Euerer Schwester um ihr Glück neidig wäre?

Paolo.

Wäre das etwa unmöglich? Pietro war Euer Werkführer, — Ihr konntet ihn gut leiden, — und hätt, ihm nicht meine Schwester den Kopf verrückt gemacht, wer weiß, ob er nicht zur Stunde Eure Hand und Euer Vermögen besäße? — Wenigstens gesprochen wurde viel davon! —

Brigitta.

Da seh' einer die verleumderischen, böshaften Lästereien! Man könnte zuletzt wirklich glauben, ich wär' ihm gut gewesen? Erinnert Euch selbst, Meister Paolo, hab' ich Euch nicht immer das Schlechteste von ihm gesagt?

Paolo.

Es ist wahr, aber das beweist nichts, denn das thut Ihr von allen Leuten.

Brigitta.

Ei! wenn ich das wirklich thäte, nicht wahr, da würd' ich Euch so lange verschwiegen haben, was ich von Euerem goldenen Herrn Schwager argwöhne? Habt Ihr nicht erzählt, heut über Tisch, in dieser Stunde, wenn ich nicht irre, daß Pietro seiner Frau eine Mit-

gibt von einigen fünfzig Goldstücken zubringe, und daß Euch das hauptsächlich bestimmte, ihm Euere Schwester zu geben? —

Paolo.

Das hab' ich erzählt! —

Brigitta.

Nun Meister Paolo, ihr seid ja sonst so vorsichtig, so furchtsam, ich will nicht sagen, so ein Hasenfuß! Ja Ihr wäret aus Angst, nicht unklug zu handeln, der ärgsten Narrheiten fähig. —

Paolo.

Frau Brigitta, haltet! haltet! Warum greift Ihr mich denn mit so grobem Geschütz an? Bin denn ich der Bräutigam?

Brigitta.

Wißt Ihr auch, wie Pietro, zu diesem Golde gekommen ist? Hat er es erarbeitet? Hat er es erspart? Bei mir nicht; denn vor acht Tagen, als ich ihn entließ, sah es in seinen Taschen noch ziemlich rattenfahl aus!

(Liebchen.)

1.

Als er den Dienst bei mir beschloß,
Da hatt' er noch nicht nagelgroß!
Nichts, als sein Hoffen und sein Lieben!

Wie hätt' er so viel aufgetrieben?

Wo kam er zu so vielem Geld?

Ein Räthsel bleibt es dem, der's zählt!

Ich sag' zu seinem Schaden nicht ein Wort — Gott
sei dafür!

Doch etwas Sonderbares steckt denn doch verborgen hier.

2.

Auf seine Zukunft nie bedacht,

Hat er sein Bischen durchgebracht!

Die Wirthschaft mocht' er nie wohl leiden,

Und hing an eignen tollen Freuden;

Und dieses Geld, das er verthan,

Wuchs ihm auf einmal wieder an?

Ich sag' zu seinem Schaden nicht ein Wort — Gott
sei dafür!

Doch etwas Sonderbares steckt denn doch verborgen hier!

Paolo.

Ihr erregt mir da wirklich Bedenken!

Brigitta.

Jetzt erst? Hat Euch das nicht früher schon in Be-
sorgniß gesetzt? —

Paolo.

Nie, nie. — Aber, ohne Scherz, da habt Ihr mir
Etwas in den Kopf gesetzt. Diese fünfzig Goldstücke sind

ihm so plötzlich zugeflogen, man weiß nicht woher... Wenn sich dieser Umstand ausbreitete, wenn er etwa gar zu den Ohren eines Richters käme, ... es könnte um meinen Ruf geschehen seyn.... Pietro könnte in einem falschen Licht erscheinen, und ich mit ihm! Ich bitt' Euch, Frau Brigitta, warum habt Ihr mir denn das Alles jetzt erst sagen müssen, nun' er bereits mein Schwager ist?

Brigitta.

Was kümmerte mich Euer Handel; dafür hättet Ihr sorgen sollen. Aber wenn es Euch unruhig macht, so denkt, ich hätte nichts gesprochen. — Sprechen wir von etwas Anderem. Ihr werdet nicht vergessen haben, Meister Paolo, daß Ihr morgen Mittags mein Gast seid. Ihr sollt ein herrliches Schauspiel bei mir haben. Mein Haus stößt, wie Ihr wißt, an den Pallast des persischen Fürsten, dieses Sonderlinges, dem, wenn er ausfährt, die Jungen von ganz Livorno nachstürmen; — dieser reißt, wie man sagt, morgen fort, und da wird es einen prächtigen Zug von Slaven, Frauen und anderem Gefolge geben! Man hat mir angerathen, meine Fenster zu vermietthen, aber, Dank dem Himmel! ich bin über so Kleinliche Erwerbsarten hinaus, und wir wollen uns an unseren Fenstern ergehen, daß uns die Augen erblinden könnten.

Paolo.

Wie Euch doch die Zunge geht, Frau Brigitta.
(Sprechen für sich fort.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, Leone (tritt links ein), ein Diener
(folgt ihm).

Leone.

Ich bedarf deiner nicht weiter; gehe, begib dich allein nach der Stadt, in meinen Pallast, und sage, daß man mich vor Mitternacht nicht erwarte.

Diener.

Ganz wohl, mein Herr! (Ab.)

Leone.

Vor zwei Stunden verließ ich mein Schloß, und stehe nun vor Livorno's Thoren, noch früher als, ich sie zu sehen hoffte.

Paolo.

Wer nur der schöne junge Mann sein mag, der auf uns zukommt?

Brigitta.

Ich kenn' ihn nicht.

Paolo.

Ich eben so wenig... Wie er uns ansieht! — Wenn

es ein Spion wäre, — ein Abgesandter vom... Seit Eueren Einflüsterungen von vorhin, trau' ich keiner Seele mehr.

Leone.

Nicht wahr, lieben Freunde, hier dieser Weg führt auf die Hafenseite der Stadt? —

Brigitta.

Ja, und am allernächsten.

Paolo.

Eine lange breite Straße läßt Euch nicht fehlen, an dem einen Ende derselben seht Ihr einen ansehnlichen Pallast mit Säulenwerke; der persische Fürst bewohnt ihn; an diesem Pallaste braucht ihr dann nur rechts hinüber zu beugen...

Leone.

Diesen Pallast bewohnt also? —

Brigitta.

Der reiche Abdallah in eigener entfesslicher Person; ein Heide, der weder Gesetz noch Gewissen kennt. Erst jüngst ließ er einen seiner Slaven um einen Kopf kürzer machen, weil er eine Tasse zerbrach.

Leone.

Habt Dank für die Auskunft, ihr Leute, und verzeiht mir, wenn ich Euch gestört habe.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, Pietro.

Pietro (aus der Schenke zurückkommend).

Nun, Frau Brigitta, — nun, Herr Schwager, was macht Ihr denn da? Seid Ihr denn für die Hochzeitspäßchen gar so unempfindlich? —

Leone (Pietro bemerkend).

Was seh ich? Ist er es wirklich!

(Verein-Stück.)

Pietro.

Läuscht mich mein Auge nicht? Was führet Euch hierher!

Leone (stürzt auf Pietro zu und umarmt ihn).

Nein, nein, es ist kein Traum! Er ist es selber — er!

Paolo.

Was? Sie umarmen sich!..

Brigitta.

Welch' wunderbar Geheimniß!

Pietro, Leone.

{
Zugleich.

 Welche seltsame Fügung,
 Welches wonnige Glück!
 Ja, der günstige Himmel,
 Schickt den Freund mir zurück!

Brigitta.

Augleich.

Seht, — er scheint ihn zu kennen!

Welch ein seltsam Geschick!

Alles ist ihm gewogen,

Alles bringet ihm Glück!

Paolo.

Thränen nehen sein Auge!

Welch ein seltsam Geschick!

Meinen Schwager umarmt er, —

Welch unendliches Glück!

Paolo.

Doch, Schwager, laßt uns nun auch hören!

Erzählt uns, woher kennt ihr Euch?

Pietro (leise).

Das Ganze will ich Euch erklären,

Allein jetzt nicht! —

Leone.

Nein, jetzt sogleich!

Nicht länger kann ich es verhehlen,

Was ihm verdankt mein treuer Sinn!

Pietro.

D schweigt! —

Paolo.

Was wird er nur erzählen!

Leone.

Nur ihm verdank' ich, daß ich leb' und bin!

(Gesang.)

Die Seele voll vom liebsten Bilde,
 Die Brust halb heiter, und halb bang,
 Erging ich mich am Strandgesilde,
 Allein mit meiner Sehnsucht Drang!
 Da stürzt hervor aus dunklen Zweigen,
 Durch's Abendgrau'n, ein Neuchlerschwarm, —
 Umsonst war's da, den Mut zu zeigen,
 Denn bald entwaffnet sank mein Arm!
 Schon wähn' ich ganz mich aufgegeben,
 Als in der Näh' Gesang erklingt,
 Und neu den Mut mir zu beleben,
 Zum Ohre mir dies Liedchen dringt:
 »Frish und fröhlich, froh und munter,
 »Denn die Freunde sind nicht fern!
 Das war — er! Ja — das war er!

Pietro.

Mein Werkzeug auf der Schulter tragend,
 Schritt ich gemach dem Hause zu:
 Von meiner Arbeit kam ich eben,
 Und sehnte mich nach süßer Ruh'!
 Ich dachte grade an die Ehe,
 Und sang, daß mir die Zeit vergehe,

Mit heiterem Gemüth,
 Mein Lieblingslied:
 „Aber Meister, wenn ein Weibchen,
 „Dich in seine Schule nimmt z.“
 Da dünkt mich, hör' ich Hilfschrei'n,
 Spring' hin und sehe diesen Mann,
 Sich wehren, wie nur einer kann,
 Ob gegen Sechs auch ganz allein!

Leone.

Er wirft sich rasch an meine Seite;

Pietro.

Von seiner Tapferkeit beseelt!

Leone.

Sie lassen zagend nach im Streite —

Pietro.

Ja — zagend, — weil er solch ein Held!

Leone.

„Sie suchen fliehend bald das Weite —

Pietro.

Wir steh'n als Sieger auf dem Feld!

Leone.

Doch glaubt ihr wohl, daß er sich nannte,

Und Stand und Namen mir bekannte?

Der wackre Jüngling that es nicht!

Raum, während ihn mein Arm um flicht,

Spiel' ich in's Kleid ihm, als Belohnung,
 Die Börse, zu gering für solche That!
 Doch harmlos eilt' er seinen Pfad,
 Ging, schien es, heim in seine Wohnung,
 Und nur von fern durch's Dunkel drang,
 An's Ohr noch leise mir der Klang:
 „Frisch und fröhlich, froh und munter,
 „Denn die Freunde sind nicht fern!“

Paolo zu Brigitta.

Wie fühlt sich unsere Verwandtschaft,
 Geehrt durch einen solchen Herrn!! —

Pietro und Leone.

Augeleich.

Welche seltsame Fügung,
 Welches Wonnegeschick!
 Ja, der günstige Himmel,
 Gab den Freund mir zurück!

Brigitta, Paolo.

Welch' ein tiefes Geheimniß,
 Welch ein seltsam Geschick!
 Alles ist ihm gewogen,
 Alles bringet ihm Glück!

Brigitta

(zu Leone, welcher sie, während des Altonelli's, zu fragen schien).

Ja, mein Herr; — Pietro, sein Maurer, — am
 äußersten Ende der Stadt.

Leone (zieht ein Pergament heraus und schreibt. Inzwischen geht Brigitta auf die andere Seite der Bühne, und stellt sich zur Rechten Paolo's).

Paolo.

Seht, auf diese Weise kam er also zu seinen fünfzig Goldstücken! —

Pietro.

Ja, auf diese Weise kam ich dazu, und dieser Herr ist es, dem ich meine Hochzeit verdanke. denn, ungeachtet unserer Freundschaft, schlugst du mir deine Schwester bisher doch immer aus.!. Erst der Anblick meines neuen Reichthumes — — —

Paolo.

Nicht mehr, als natürlich, Freund! — Bei dir änderten sich die Umstände, bei mir die Gesinnungen — das geschieht alle Tage. (Zeigt zu Brigitta.) Nun, Frau Brigitta, was sagt Ihr zu Eueren Muthmaßungen? . . .

Brigitta.

Daß sie, wenn auch nicht gegründet, doch vorsichtig waren — — — O, und wer weiß, wer weiß, — ganz im Klaren ist es denn doch nicht! Was hat ein einzelner Mensch am späten Abende so abgelegene Spaziergänge zu suchen? Man könnte, — man könnte...

(Aus dem Innern der Scene tönt der Ruf:)

Auf das Wohlfeyn des Brautpares!

Paolo.

Hört Ihr? Beim Gesundheitstrinken ist ja der Schwager eine Hauptperson. Kommt mit, Frau Brigitta, kommt mit.

Brigitta.

Komme, komme schon! die beiden Herren da könnten ohnehin ein par Wörtchen unbelauscht sprechen wollen — — Wie gesagt, wie gesagt: dahinter steckt ein Geheimniß, das mir aber nicht lange geheim bleiben soll.

(Geht mit Paolo in die Schenke.)

Sechster Auftritt.

Leone. Pietro.

Leone.

So erfuhr ich denn endlich, wer mein Retter ist; nun sollst du meinem Dank auch nicht mehr entgehen.

Pietro.!

D spricht nicht vom Danke; mir kommt das zu; denn ich dank' Euch Alles: mein Weib, mein Glück; nur um Eines habt Ihr mich gebracht, um meinen Vorrath an Wünschen.

Leone.

Nein, Pietro, nein, ich bleibe dein Schuldner, und will meine Schuld auch abtragen. Wir sehen uns wieder.

P i e t r o.

Wie! Ihr wollt doch nicht schon gehen? Eben stand ich im Begriff, Euch um eine Gnade zu bitten — —

L e o n e.

Um eine Gnade? — Rede, sprich!

P i e t r o.

Ich merk' es Euch wol ab, daß Ihr mehr seid, als ein Handwerker, wie Unsererins — aber, darf ich meinem Herzen trauen, so ist das Euerige gut und herablassend! Und so hätt' ich Euch wol gerne gebeten, diesen Abend an unserem Feste Theil zu nehmen?

L e o n e.

Was sagst du?

P i e t r o.

Ich bin überzeugt, das würde mir und meinem Weibe Glück bringen! Ihr werdet sehen, wie herzig sie ist, und wie lieb' ich sie habe. Und vielleicht brächt' es zuletzt Euch selbst einiges Vergnügen, wenn ihr uns so fröhlich säh't, und Euch das Herz sagte: das Glück dieser Menschen ist mein Werk!

L e o n e.

Du hast Recht! Euer Fest wäre für mich ebenfalls eines! Aber so leid es mir thut, guter Junge, so muß sich es dir doch abschlagen...

Pietro (schmerzlich).

Wenn das ist, — so bitt' ich Euch um Verzeihung wegen meiner Kühnheit.....

Leone.

Nicht so, Pietro! Glaube ja nicht, daß ich es aus Stolz thue. Heute noch, in wenigen Augenblicken, werd ich ungestümer erwartet, als du es vielleicht je wurdest; — mein Leben, mein Glück wollt' ich auf das Spiel setzen, um diese Stunde nicht zu versäumen.

Pietro.

Wie? Was sagt Ihr? Ihr habt doch nichts zu fürchten?...

Leone.

Nein, ich' hoffe nicht ... Aber es gibt Gedanken, Ahnungen, deren man sich nicht erwehren kann.

Pietro.

Himmel! Nun reim' ich es mir zusammen. Als ich Euch damals sah, kamt ihr wol auch von einer solchen Zusammenkunft?...

Leone.

Vielleicht hast du Recht —

Pietro.

Banditen waren bestellt, Euch aufzulauern, gebundene Hausleute, — oder —

Leone.

Und, wenn du sie so genau kennstest, als ich sie kenne, so würdest du dich überzeugen, daß sie nicht anders konnten. —

Pietro.

Und Ihr wolltet Euch noch einmal einer solchen Gefahr aussetzen?...

Leone.

Was kümmert es mich? (bei Seite einen Brief aus dem Busen ziehend). Abdallah ist verreist; Irma erwartet mich, und ich sollte högern?

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen, Marianina.

Marianina.

Ei, ei, mein Herr, was gibt es denn da Wichtiges? Alles fragt nach dem Bräutigame; Niemand weiß, wo er hinkam, — und der saubere Herr Bräutigam steht, mir nichts, dir nichts, außen und plaudert ruhig, während ich vor Unruhe vergehen möchte!

Leone.

Ich errathe — das ist deine Frau...

Marianina.

Ja, ja, — ist gar nicht hübsch von Euch, daß Ihr

mir meinen Pietro so lang entzieht! — Eurentwillen hab' ich zwei Tänzchen versäumt, weil ich zum Fenster heraussehen mußte, ob er auch wirklich mit einem Manne plauderte; und dort tanzen und da heraussehen, läßt sich nicht leicht vereinen...

Pietro.

Marianina leidet, wie Ihr seht, an Eifersucht...

Marianina.

Wahr ist es, ich läugn' es gar nicht.

Leone.

Ich bin allein der Schuldige; — vergib, liebes Mädchen.

Marianina (beleidigt).

Mädchen!

Leone (lächelnd).

O ja — Weibchen, wollt' ich sagen.

Marianina.

So wohl! Nicht aus Stolz, aber wenn man auf einen Titel so lange wartet, so hört man ihn auch gern! Weibchen, Weibchen, das klingt denn doch weit besser, als Mädchen. Ist das ein nichts sagendes leeres Wort!

Pietro.

Aber „mein Weibchen,“ das ist erst der wahre Klang!

Leone.

Ach, was ihr glücklich seid! Wenigstens du... nichts hindert deine Vereinigung. Du kannst ungestört, die du liebst, heiraten... Ja du sprachst wahr... wenn du sie mir schuldig zu sein glaubst, so hab' ich dich an Wünschen arm gemacht.... Aber, eh' ich Abschied nehme, muß ich ja doch der Braut noch ein kleines Andenken geben (zieht seinen Ring vom Finger). Nimm hier, schönes Weibchen....

Marianina

(die linke Hand, die er fassen will, zurückziehend).

Bitte, bitte, edler Herr, nicht auf diese Hand;.. da steckt der Ring, den mir Pietro gab! Danke schön! (zu Pietro). Wie das flimmert! Mag er es, der andere (auf die linke Hand sehend) ist mir doch lieber! Aber jetzt, verzeiht, jetzt müssen wir zum Tanz hinein...

Leone.

Nun so lebt wohl, meine Freunde, und zählt auf mich (kehrt um, und ergreift ihre Hände). Sollten wir uns nicht mehr wiedersehen.. doch nein, nein, — wer wird daran denken. — Wir sehen uns wieder! Lebt wohl! Leb' wohl, Pietro. Gute Nacht, Marianina!

(Rechts ab.)

Achter Auftritt.

Pietro, Marianina.

Marianina.

Ein recht artiger Herr!

Pietro.

Bist du also mit ihm ausgesöhnt?

Marianina.

Ganz und gar; er scheint es recht gut mit uns zu meinen, darum mein' ich es auch gut mit ihm. Aber wohin ging er denn?

Pietro.

Das ist ein Geheimnis.

Marianina.

Hm! Ein Geheimnis ... Ja so Also leb' wohl! (macht einige Schritte, um in die Schenke zu gehen
Pietro hält sie zurück,)

(Zweigesang.)

Marianina.

Ich muß fort!

Man vermißt uns dort!

Pietro (sie zurückhaltend).

Du willst fort?

Hörst du nicht mein Wort?

M a r i a n i n a (bleibt).

Nun, was hast du mir zu sagen?

P i e t r o.

Ach, wie kannst du doch so fragen?
Du bist meines Daseins Lust,
Du nur wohnst in dieser Brust;
Doch sag' mir nun auch zum Lohne,
Ob dein Herzchen ich bewohne?

M a r i a n i n a.

Laß mich, Böser, ich muß fort,
Denn sie harren unser dort!

P i e t r o.

Mag sein, doch Weibchen denke,
Daß ich befehlen kann;
Du mußt mir nun gehorchen,
Denn ich bin ja dein Mann!

M a r i a n i n a (mit einem Knix).

Ich hab' es nicht vergessen!

P i e t r o.

Und sündigst so vermessen?
Will seh'n, wer meinem Arm entrinnt,
Halt' ich ihn so, wie dich, mein Kind? —

Marianina.

Zugleich. { Ich muß fort!
 Man vermißt uns dort!
 Pietro (sie umarmend).
 Geh' doch fort!
 Denn sie warten dort!

Pietro (leise auf die Schenke zeigend).
 Dort dreht im frohen Kränzchen
 Bis morgen sich der Fuß:
 Erwarten wir vom Tanzchen,
 Das jetzt beginnt, den Schluß? —

Marianina.

Was sagst du da, mein Mann?

Pietro.

Ein Ehmann, mein' ich, kann,
 Ohn' Etwas zu verlieren,
 Sein Weibchen doch entführen!

Marianina.

Nein, nein, das wäre kein Geschick!
 Wenn sie im Sale mich nicht finden!

Pietro.

Geh! doch nur einen Augenblick!
 Komm ja recht bald, recht bald zurück!
 Du kannst ja, unbemerkt, verschwinden.

M a r i a n i n a.

Du meinst ich sollte geh'n,
Und dich wohl gar erwarten?

P i e t r o.

Durch's Pförtchen dort im Garten
Entschlüpfst du, ungeseh'n;
Dort lausch' in deinen Tritten; —
D laß dich, Kind, erbitten!

Ich wart' — und du — bist dort?! —

M a r i a n i n a (schlägt die Augen nieder).

Ich geh' fort, — —

P i e t r o (sie zurückhaltend, und nach dem Garten zeigend).

Aber wartest dort?...

M a r i a n i n a.

Ich geh' fort!

Man vermißt mich dort!

(Auf die Schenke deutend.)

P i e t r o.

M a r i a n i n a.

Beglückte Stunde:

Wie kannst du sagen:

Sie willigt ein!

„Ich willig' ein?“

D süße Wonne:

Mein Auge lügt dir!

Nun ist sie mein!

Das Herz sagt: „Nein!“

M a r i a n i n a.

Doch still, dort naht sich wer, wie mir geschehen!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Zwei vermummte Männer,
welche von der rechten Seite hereinkommen).

Pietro.

Zwei Fremde sind's mit ganz verdächt'gen Mienen!

Marianina.

Ihr Anblick ängstigt mich! —

Pietro.

Wie? Da bei mir?

Herrscht freche Willkür denn auf diesem Boden hier?

Erster Fremde.

Abdallah will's, wir folgen seinem Willen!

Zweiter Fremde.

So frag' ihn, vielleicht kann

Er unser'n Wunsch erfüllen!

Erster Fremde.

Nein, nein, der scheint mir nicht der rechte Mann!

(Gehen auf der linken Seite ab.)

Marianina (sich an Pietro schlegend).

Sie geh'n zwar — doch erwecken

Mir ihre Züge Schrecken!

Pietro.

Recht wohl! Die Furcht hält näher dich an mich fest
gebannt!

Drum laß die Zeit uns nützen und reiche mir die Hand!

(Brigitta tritt eben aus der Schenke und lauscht im Hintergrunde.)

Pietro.

Du sollst nicht in den Sal, — bei mir sollst du verweilen!

Marianina.

Was aber soll ich hier?

Pietro.

Ach — meine Liebe theilen.

Marianina.

Nein, nein, das ist nicht recht gethan, —

Doch folgen muß ich meinem Mann!

(Brigitta geht in die Schenke zurück, um die Hochzeitgäste
herauszuholen.)

Beide.

Fort! Still und sacht!

Fort! Alles lacht!

Uns schirmt die Nacht!

(Pietro faßt Marianina unter dem Arm, und will durch den
Hintergrund entfliehen, aber die Hochzeitgäste, die gegen das
Ende des Zweigesanges eingetreten sind, halten sie auf.)

Zehnter Auftritt.

Pietro, Marianina, Paolo, Brigitta,
Hochzeitgäste (aus der Schenke).

Chor (schreiend).

Haltet ein! Haltet ein!

Er will sein Weib entführen!

Paolo.

Seht den Dieb! Seht den Dieb!

Er will sein Weib entführen!

Brigitta.

Gelang's nicht mir, die Schliche zu erspüren,

So hätt' er sie bereits entführt!

Pietro (zu Brigitta mit Laune).

Seht von so vieler Güte mich-geführt!

Chor. Paolo, Brigitta.

Ja bald wär's ihm gelungen!

Drum fort! Zurück zum Sal:

Ein Mann sein Weib entführen —

Ei — das ist ein Skandal!

Pietro.

Was? Gar bei'm eignen Weibchen

Hätt' ich nicht freie Wahl?

Dem Mann sein Weib entreißen, —

Ei — das ist ein Skandal!

Marianina.

So hat, dem Mann zu folgen,

Das Weib nicht freie Wahl?

Der Frau den Mann entreißen, —

Ei — das ist ein Skandal!

Brigitta.

Wie böß' sie sind, die guten Leutchen!

M a r i a n i n a (bei Seite).

Welch' einen Theil nimmt sie nur dran?

Brigitta.

Ein alter Ahnenbruch gibt an:

„Die Unverwandten führen heim das Bräutchen.“

P a o l o.

„Und zum Beschlusse folgt der Mann!“

P i e t r o.

Was willst du also, daß ich thu' und spreche?

P a o l o (seine Schwester an der Hand nehmend).

Da nimm — bezah! indessen drin die Beche, —

Wir gleichen's morgen aus...

P i e t r o.

Ich geh' — und folg' euch dann!

(Er geht in die Schenke.)

P a o l o (zu den Gästen).

Und nun laßt uns zum Schluß

Die Braut nach Haus begleiten!

Frisch auf! Bei'm Klang der Saiten

Noch frohen Wunsch und Gruß!

Chor.

Die Nacht sei euch so freundlich,

Wie es der Tag euch war:

Drum wünschet Glück und Segen

Dem jungen Ehepar!

(Geiger eröffnen den Zug; Paolo führt seine Schwester; der Kellnerbursche Brigitten. In diesem Augenblick erscheinen die beiden verhüllten Männer im Hintergrunde wieder; sie halten sich fern und verfolgen mit ihren Augen den Brautzug, der sich gegen die Stadt zu verliert.)

Filfter Auftritt.

Pietro; die beiden Fremden.

(Pietro kommt aus der Schenke, und bindet seine leberne Börse zu, während der Wirth seine Schenke schließt.)

Pietro (noch zurücksprechend).

Schon gut, laßt doch!

Dies für den Kellner noch.

Setzt schleunigst nachgeellt den Leuten!

Erster Fremde (vortretend).

Kam'rad, — nur auf ein Wort mit dir!

Pietro (seine Börse einsteckend).

Noch immer diese hier!

Erster Fremde.

Sag', Freund! vermagst du uns nicht zu bedeuten, —

Wo hier ein tücht'ger Maurer und ein Schlosser sei? —

(Zwei andere, ebenfalls dicht vermummte, Männer zeigen sich im Hintergrund, und scheinen zu warten.)

Pietro.

Ein Maurer-bin ich selbst, — kein schlechter, meiner Treu'!

Beide Fremde (bei Seite).

Das Glück scheint selbst mit uns im Bunde!

Erster Fremde.

Willst du ein gut' Verdienst? —

Pietro.

Das nenn' ich gute Kunde

Zweiter Fremde.

Nun; so komm mit! Bald ist es abgethan!

(Ihm eine Börse gebend.)

Da, nimm dieß Gold voraus!

Pietro (bei Seite, die Börse nehmend).

Ich glaubte, diese Leute,

Traun! sprächen eher mich um etwas an! (Saut.)

Was soll ich —

Erster Fremde.

Komm!

Pietro.

Was? Ich...

Zweiter Fremde.

Sollst alsogleich nun dran!

Pietro (die Börse zurückgebend).

Ich schwör' es euch, unmöglich ist mir's heute!

Hochzeit hielt' ich gerad, — mein Weibchen wartet schon!

Nehmt euer Gold zurück, — für keine Million,

Ging ich mit euch davon!

Erster Fremde.

Und dennoch wirst du mit uns gehen!

Pietro.

Wie? — Gar zu zwingen wähnt ihr mich?

Zweiter Fremde.

Ja — augenblicklich sollst du gehen!

Pietro (lächelnd).

Glaubt mir; ihr irrt euch sicherlich!

Erster Fremde.

Du gehst, — sonst ist's um dich ge-^hehen!

Pietro.

Ich gehe nicht!

Zweiter Fremde.

Und doch — du mußt!

Beide

(seine Hand fassend, und ihm einen Dolch zeigend).

Hast du zu folgen uns nicht Lust,

Durchbohrt dir dieser Dolch die Brust!

Pietro.

Ha Gott! die Wut wird mich verzehren!

Sie macht mich lahm, sie macht mich stumm:

Fort muß ich, ohne mich zu wehren,

Und schläge mich so gern herum!

Beide Fremde.

Versuche ja nicht, dich zu wehren,

Und rase nicht umsonst herum!

Wir werden dir kein Har verschren:

Doch handle klug und bleibe stumm!

(Sie ziehen ihn in den Hintergrund, wo die anderen Vermummten zu ihnen stoßen, und verschwinden links.)

Ende des ersten Aufzuges.

Zweiter Aufzug.

(Die Bühne stellt eine, schön ausgeschmückte, von mehreren Wandlampen erleuchtete Grotte vor; im Hintergrunde der Eingang; rechts vorn eine Nasenbank; weiter zurück ein Ausgang, durch einen großen beweglichen Stein zu schließen; links voran ein Tisch mit Blumen und Früchten bedeckt, an einem Steinsäulenpfeiler, welcher die Grotte stützt.)

Erster Auftritt.

(Bei'm Aufziehen des Vorhanges, sitzen) Irma und Zobeide, orientalisches Geleibet, an dem Tische; hinter ihnen halten mehrere ihrer Begleiterinnen Harfen, oder bilden Tanzgruppen.)

Chor.

Laßt in heit'rer Ruh
 Inn'ren Sturm vertosen,
 Deckt mit jungen Rosen
 Eu're Ketten zu.

Zobeide.

Wenn wir dieser Auen
 Klaren Himmel schauen,
 Faßt uns fromm' Vertrauen,
 Winkt uns milde Ruh!

Chor.

Laßt in heit'rer Ruh
 Inn'ren Sturm 2c. 2c.

Boheide (sich erhebend).

Schon schwand für uns des Tages Licht,
 Doch schlug uns noch des Schlummers Stunde nicht;
 Drum, Irma, sing' uns noch das Liedchen
 Von treuer Liebe düst'rem Mißgeschick:
 Arkadiens, unsres Heimatlandes,
 Entschwundnes Bild ruft's in uns zurück!

Irma (sich erhebend).

(Griechisches Lied.)

Seiner jungen Kriegsgefangnen
 Bot die Hand ein Muselmann,
 Doch Zelmira, unter Thränen,
 Sprach den Sieger also an: —

Mein Leib ist zwar gefangen,
 Jedoch mein Herz ist frei!
 Bewahr' du deine Schätze,
 Ich wahre meine Treu'!
 Dein Gold, es ist verloren:
 Nadr'n gilt meine Pflicht;
 Vom Leben kann ich scheiden,
 Doch von der Liebe nicht!

Chor.

Vom Leben läßt sich scheiden,
Doch von der Liebe nicht!

Irma.

Der Sultan hört sie schwören,
Ergreift den Dolch in Wut,
Durchbohrt Zelmira's Busen; —
Sie ruft in ihrem Blut:
Du, dem ich angehöre,
Den meine Seel' umflieht,
Ich kann vom Leben scheiden,
Doch von der Liebe nicht!

Chor.

Vom Leben läßt sich scheiden,
Doch von der Liebe nicht.

Zobeide.

Doch Zeit ist's nun! Zurück in eure Kammern still!
Denn morgen müssen wir, wie unser Herr es will, —
Ach morgen! — dieses Land verlassen!

Alle.

Um euch darauf zu fassen,
Zieht euch zurück! Nun gute Nacht! Doch still!
(Der Chor geht durch den Hintergrund ab.)

Zweiter Auftritt.

Irma, Zobeïde.

Zobeïde.

Wie? Irma, du folgst unsern Freundinnen nicht?

Irma.

Nein, du bist meine beste Freundin und dir wollt' ich Lebewohl noch sagen, eh' ich dich auf ewig verlasse.

Zobeïde.

Wohin denkst du? Reisen wir morgen nicht insgesammt mit Abdallah, unserem Gebieter, ab? Nur ein nothwendiges Geschäft rief ihn noch nach Pisa; vor Tagesanbruche kehrt er zurück, um uns abzuholen.

Irma.

Ja, du hast Recht; — ihr reist morgen, aber ohne mich. —

Zobeïde.

Was sagst du, Irma?

Irma.

Hast du vergessen? Abdallah's Gattin soll ich werden; er hat es mir zugeschworen. Seit jenem Augenblicke fiel ich in tiefe Schwermuth; mein Gebieter bemerkte diese Veränderung, und wies mir einen reizenden Landsitz an, der an die Villa eines jungen Pisaners gränzt; ich sah' ihn, — er sah' mich

(Gesang.)

Mir ist, was ich empfind' und denke,

Von ihm erfüllt;

Wohin ich meine Schritte lenke,

Folgt mir sein Bild.

Der West scheint, seinen Namen nennend,

Mir nachzuzieh'n;

Und seine Sprache gleich nicht kennend,

Verstand ich ihn!

D wüßtest du,

Wie er mich liebet,

Du stimmtest selbst,

Wol mit mir ein:

„Auf ewig sein!“

Um Hoffnung käm' ich nun und Liebe,

Wenn mich mein Stern von hinnen triebe!

Drum kommt er her noch diese Nacht,

Zu brechen meines Joches Macht;

Zwar, wenn Verräther mich umgäben,

Dann, weiß ich, kostet's mich das Leben, —

Doch wüßtest du,

Wie er mich liebet,

Du stimmtest selbst

Wol mit mir ein:

„Auf ewig sein!“

Zobeïde.

O Himmel! Und diese Nacht, sagst du, soll er kommen?

Irma.

Ja diese Nacht, . . . in einer Stunde. Ibrahim, mein treuer Sklave, erwartet ihn am Gartenthore; Rika, einer meiner Landsleute, ist auch gewonnen.

(Man hört hinter der Bühne einen kurzen Marsch.)

Zobeïde.

Hörst du? — Das ist die Wache, welche die Runde macht.

Irma.

Um dann desto sorgenloser schlafen zu können . . . Komm, Zobeïde; o könnten meine Bitten und meine Freundschaft dich bewegen, mir zu folgen.

(Ab durch den Hintergrund.)

Dritter Auftritt.

Usbeck, Rika (wie im ersten Aufzuge gekleidet; fünf oder sechs) **Sklaven** (in orientalischer Kleidung rechts herein).

Usbeck.

Gut — gut! Alles im Pallast ist ruhig! In Abwesenheit meines Gebleters bin ich euer Herr, — habt

ihr mir zu gehorchen! In meinen Händen liegt der Befehl.

Rifa.

Diese fremdartigen, lästigen Kleider machen wohl den ersten Theil dieses Befehles aus?

Usbeck.

Ganz recht! Ihr sollt unkenntlich seyn, und so seid ihr es. (Zu den anderen Sklaven) Ihr geht nun auch und werft euch in die Kleider, die ich für euch bereiten ließ; Abballah belohnt den Gehorsam und züchtigt den Verrath Ibrahims Los mög' euch zur Warnung dienen.

(Die Sklaven durch den Hintergrund ab.)

Vierter Auftritt.

Usbeck. Rifa.

Rifa.

Was sagst du? Ibrahims Los? Jenes fremden Sklaven?

Usbeck.

Er ist nicht mehr.

Rifa.

Himmel! Was war denn sein Verbrechen? . . .

U s b e d.

Seines Herrn Mißfallen.

R i f a.

Wenn dir, meinem Freund, Abdallah meinen Tod anbefähle? —

U s b e d.

Ich würde gehorchen.

R i f a.

Und wenn er, Tags darauf, deinen Kopf forderte?

U s b e d.

Ich würde abermal gehorchen?

R i f a.

In diesem Lande, wo wir uns jetzt aufhalten, würde man ein solches Verhältniß schwer begreifen.

U s b e d.

Weil seinen Bewohnern das Licht des Koran's noch nicht aufgegangen ist; weil sie die Stimme des Profeten nicht hören.

R i f a.

Sie hören dafür die Stimme des Herzens!

U s b e d.

Glaubst du, ich hätte kein Herz? So höre denn, auch gegen dich hatt' ich Befehle. "

R i f a.

Gegen mich, sagst du?

Usbeck.

Irma hatte den Sklaven Ibrahim gewonnen, und ihm diesen Morgen einen Brief an einen jungen Pisaner gegeben; du warst dabei, wie sie ihm das Schreiben gab, du sahst es....

Rika.

Sch?

Usbeck.

Du .. und schwiegest ..

Rika

Hätt' ich sie verrathen, sie angeben sollen?...

Usbeck.

War es nicht deine Schuldigkeit? Kennst du die Pflicht eines Sklaven so schlecht? Schon war der Arm des Grimmes über dich erhoben; meine Bitten hielten ihn zurück, und nur von deinem heutigen Benehmen hängt es ab, ob er dich treffen, oder verschonen soll — —

Rika (zitternd).

Usbeck, sprich, was soll ich thun?

Usbeck.

In wenig Augenblicken kommt jener junge Pisaner durch den Brief, den wir ihm zukommen ließen, hergelockt — — er wartet an der Gartenthür

Riſa.

Nun, und . . . ?

Usbeck.

Du gehſt ihm entgegen, läſſeſt ihn ein, ſchließeſt hinter ihm das Thor — und — —

Riſa.

Himmel! — — — ich ſoll ihn etwa?

Usbeck.

Nein — nein, — aber man kommt, — — ich kenne meine Pflicht, — höre du von mir die deine . . .

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, Pietro, und (mehr) Sklaven
(mit reich verbrämten Hüten, durch den Hintergrund).

Pietro (eine Augenbinde in den Händen).

Sprecht . . . — Wohin führt ihr mich?

(Riſa und die Sklaven, die Pietro'n hereinführten, gehen durch den Hintergrund ab.)

Usbeck.

Kann dir gleichgültig ſein, wenn dir nichts Leibes geſchieht . . . Hat man dir biſ jetzt nicht Wort gehalten?

Pietro.

Allerdings. Seit zwei Stunden habt ihr mich in einer recht behaglichen, aber etwas finſteren Kutfche mit

verbundenen Augen herumgeführt... aber sei dem, wie ihm wolle, ich gehe doch lieber freiwillig zu Fuß, als ich mich wider meinen Willen fahren lasse.

U s b e c k.

Sei unbesorgt, nach ein par Stunden sollst du wieder eben so behaglich auf dieselbe Stelle zurückgebracht werden, wo wir dich fanden.

P i e t r o.

Ich hoff es mit Gott, — denn meine arme Frau wird sich von ihrer Besorgniß und ihrem Staunen gar nicht erholen können... Wer hätte heute früh geglaubt, daß ich die Nacht hier zubringen würde... den Kopf hätt' ich verwettet, daß ich sie ganz wo anders zubrächte... Aber geschehen ist geschehen! Und nun frisch dran, damit bald ein Ende wird, — was soll ich denn eigentlich hier?

U s b e c k.

Siehst du diesen Eingang? (auf den Eingang im Hintergrunde zeigend.) Denn wirst du zumauern.

P i e t r o.

Und wozu, wenn ich fragen darf?

U s b e c k.

Wird dich wenig kümmern.

P i e t r o.

Nu, wie ihr meint, wie ihr meint!... Aber ich brauche doch Werkzeug, Mörtel, Steine und so weiter.

U s b e c k (in den Hintergrund weisend).

Du findest dort, was du brauchst. Nun, was machst du da?

P i e t r o.

Meine Betrachtungen. Denken werd' ich doch dürfen?

U s b e c k.

Was denkst du? —

P i e t r o.

Daß ich in einem — verzeiht mir den Ausdruck — in einem verbächtigen Neste sei.

U s b e c k.

Geh' an deine Arbeit und schwage nicht.

P i e t r o.

Nun meinthalb. Wenn's einmal da nicht am richtigsten zugeht, und wol gar der Böse mit im Spiel ist: so bin ich wol der Maurer, aber ihr seid der Baumeister und habt die Verantwortung auf eurerer Seele. (Man hört von Außen rufen.)

„Erlaubt, meine Herren, erlaubt.“

S e c h s t e r A u f t r i t t.

Die Vorigen, Paolo (mit verbundenen Augen von zwei Sklaven geführt).

P i e t r o.

Alle Wetter! das ist ja eine bekannte Stimme!

IV.

Paolo (dem man die Binde abnimmt).

Ich hab' euer Ehrenwort, daß man mir nichts Leibes thun will

Pietro (bei Seite).

Das ist ja Paolo, mein Schwager.

Usbed.

Sei gutes Muthes und zittere nicht. Du bist Schlosser, ... nicht?

Paolo.

Zu dienen, Schlosser von Profession, und furchtsam von Natur

Pietro (bei Seite).

Er auch hier ... wozu brauchen sie denn einen Schlosser?

Paolo.

Ich muß euch aufrichtig gestehen, daß ich, aus freiem Antriebe, nicht bei Tag hierher gehen möchte, viel weniger bei Nacht. (Er erblickt, wie er sich furchtsam umsieht, Pietro'n, der am anderen Ende der Bühne steht.) Himmel! das ist ja mein Schwager. (Pietro bedeutet ihm, daß er schweige.)

Usbed.

Was ist dir? — was setzt dich denn so in Bewegung?

Paolo.

Wich? Was? Ich fiel nur in meinen gewöhnlichen Zustand zurück; ich hab' Angst, und das ist Alles.

Usbeck (ihm den Ausgang rechts zeigend).

Mach' dich nun augenblicklich bereit, da von Außen das Nöthige zu richten, daß dieser Stein den Ausgang sperre, verstehst du? Werkzeug und Eisen hast du hier; vorher aber (auf den Pfeiler links zeigend) befestige da noch diese Ketten.

Paolo.

Verstehe, verstehe! Soll bald geschehen sein. Mir scheint das eine Arbeit zu sein, . . . mit der es Noth hat nicht?

Usbeck.

Keine Bemerkung.

Paolo.

Uebrigens ist es mein löblicher Gebrauch, meine Kunden zufrieden zu stellen, und weil ihr mich mit euerem Vertrauen beehrt habt

Usbeck.

Schweig' und geh' an deine Arbeit.

(Die Sklaven, die Paolo'n hereingeführt haben, gehen auf Usbeck's Wink ab.)

(Zwei = Gesang.)

(Ubbet geht im Hintergrund auf und ab, und erscheint zu Zeiten durch die Mittelthüre. Pietro nimmt einen Stein, wälzt ihn mühsam auf die Mitte der Bühne, und beschäftigt sich damit, während sich Paolo mit den Ketten, die am Pfeiler schon befestigt sind, zu schaffen macht.)

Pietro und Paolo.

Ohne Rast

Angefaßt!

Reges Blut,

Frischen Mut!

Wenn dir's nicht am Fleiße fehlt,

Fehlt es dir auch nie an Geld!

Ohne Rast,

Angefaßt!

(Ubbet verschwindet für einen Augenblick durch die Thüre rechts. Sie nähern sich einander und singen halblaut.)

Paolo.

Muß ich dich hier auch entdecken!

Pietro.

Geh' ich dich in gleicher Noth!

Paolo.

Aber meine Angst, mein Schrecken! ...

Pietro.

Bringt uns Beiden noch den Tod!

Paolo.

„Bangt dir nicht?...“

Pietro.

— Selbst nicht vor'm Teufel!

Paolo.

„Ich hab' Aengsten —“

Pietro.

Nun, ich seh's!

Paolo.

Sprich! Was denkst du? —

Pietro.

Nichts als Zweifel!

Paolo.

Weißt du nichts?

Pietro.

Nichts, ich gesteh's!

(Usbed kommt rechts zurück, sie gehen wieder zu ihren Arbeiten.)

Beide zugleich.

Ohne Raß

Angefaßt!

Reges Blut,

Frischen Mut!

Wenn dir's nicht am Fleiße fehlt,

Fehlt es dir auch nie an Geld!

Ohne Raft,

Angefaßt!

(Ußbeck entfernt sich wieder, sie nähern sich und singen halblaut
sehr schnell.)

P i e t r o.

Just die Schenk' hatt' ich verlassen..

P a o l o.

Grad nach Haus kam ich zurück...

P i e t r o.

Als zwei Männer schnell mich fassen...

P a o l o.

Mit verbächtigscheuem Blick...

P i e t r o.

Diese sprechen um die Wohnung...

P a o l o.

Eines Schlosser's hier mich an ..

P i e t r o.

Und verheißn mir Belohnung, ...

P a o l o.

Wie ein Fürst nur geben kann...

P i e t r o.

Führen mich —

P a o l o.

In dieses Nest..

Pietro.

Vor's Gesicht ..

Paolo.

Ein Tuch gepreßt...

Pietro.

Wie bei mir —

Paolo.

Ganz wie bei mir!

Pietro.

Ja! Fürwahr ..

Paolo (usbed bemerkend).

Still, sag' ich dir!

Zugleich.

Dhne Raß

Angefaßt!

Reges Blut,

Frischen Mut!

Wem es nicht am Fleiße fehlt,

Dem gebricht's auch nie an Geld,

Dhne Raß

Angefaßt.

(Usbed entfernt sich.)

Paolo (usbed betrachtend).

Ha, welch' ein finstres Wesen!

Pietro.

Bemerkt' es, — doch sei still!
Im Aug' kann man ihm's lesen,
Daß er nichts Gutes will!

Paolo.

Doch sprich, in solchen Nöthen,
Wie thu', wie handl' ich nun?

Pietro.

Als Ehrenmann . . . das Andre
Wird Gott im Himmel thun!

Ußbeck (tritt wieder ein, und spricht).

Nun geht es mit der Arbeit vorwärts?

Paolo und Pietro.

Ohne Rast

Angefaßt! 2c. 2c.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen, zwei Sklaven, Rika.

Rika (im Hintergrunde, bei Seite, zu Ußbeck).

Der junge Pisaner ist hier; ich hab' ihm die Gar-
tenpforte geöffnet; er folgt mir auf dem Fuße, denn er
wähnt, daß Irma diese Grotte zur Zusammenkunft ge-
wählt habe.

Ußbeck (zu Paolo und Pietro).

Geht hinaus . . .

Pietro.

Wie? Wär' es möglich! Ihr wollt uns fortschaffen?

Usbeck.

Nein; nach wenigen Minuten, sollt ihr euere Arbeit vollenden.

Pietro.

Ei, alle Hagel.... Warten auch noch?

Usbeck (zu den Sklaven auf Pietro zeigend).

Führt ihn in den unteren Sal (die beiden Sklaven und Rika führen ihn durch den Hintergrund, nach der linken Seite zu, ab.) Was den da betrifft, so steht er mir etwas gelehriger aus; den nehm' ich selbst auf mich. (bei Seite). Ich geb' ihm das einsame Gartenhaus, das an die Straße stößt, zum Gefängnisse, — da ist er mir sicher.

Paolo.

Ich muß euch bedeuten, mein edelster Herr, daß ich ein ordentlicher Geschäftsmann bin, und daß es mich in's Gerede bringen könnte, wenn ich außer meinem Hause schlief.

Usbeck.

Ei, was liegt daran?

Paolo.

Was daran liegt, wenn man in's Gerede kommt? —

Sein Haus allein lassen, sein Weib allein lassen,
das ist ja keine Kleinigkeit.

Usbed.

Kurz, ihr gehorcht!

(Usbed und Paolo durch den Hintergrund ab.)

Achter Auftritt.

Rika, dann Leone (durch den Hintergrund).

Rika.

Tretet herein, edler Herr, tretet herein; kein Mensch
kann Euch sehen

Leone (durch den Hintergrund von der rechten Seite).

Hab' Dank, mein Freund, nimm diese Börse
Wie? du weigerst dich?

Rika (betroffen).

Ja, ja, — mein Herr! Ich habe sie nicht verdient
Ihr seid noch nicht außer Gefahr.

Leone (zwingt ihn, die Börse anzunehmen).

Wenn es nur das ist, so fürchte nichts Es
sollen nicht mehr, als drei oder vier Sklaven hier ge-
blieben sein und ich bin bewaffnet Dann bist
ja auch du hier du wirst uns wol auch beistehen?..

Rika (bewegt).

Ich?

Leone.

Ja ... du siehst einem reblichen Manne gleich und wirst uns nicht verrathen wollen Gehe nun, und sage deiner Gebieterin, daß ich ihrer harre

Rika (verfürt).

Ja, ja ... ich gehe (leise). Aber bleibt nicht hier, flieht, sobald Ihr könnt. (Ab.)

Neunter Auftritt.

Leone (allein).

(Gesang.)

1.

Bald werd' ich sie seh'n!
 Ach wie diese Wonne tragen? ...
 Diese Glut, die mich erfaßt,
 Meiner Pulse stürm'sche Hast,
 Alles scheint mir laut zu sagen:
 Bald wirst du seh'n!

2.

Bald werd' ich sie seh'n!..
 • Wenn ihr Unstern sie verriethe ...
 Doch warum dies Bangen, Herz?

Wirgt die Zukunft denn nur Schmerz?
 Fort, o Furcht, aus dem Gemüthe,
 Soll ich sie doch seh'n!

Zehnter Auftritt.

Leone, dann Irma (italiänisch gekleidet).

Leone (ihr entgegen eilend).

Irma! Ich sehe dich wieder.

Irma.

Ich glaubte schon, du kämst nicht mehr!

Leone.

Lange muß' ich warten, bis ein Sklave kam, mir
 zu öffnen . . . Aber Irma, sage — bist du dieses Skla-
 ven auch sicher? Fürchtest du keinen Verrath von ihm?

Irma.

Warum? —

Leone.

Er schien mir betroffen, — verstört, — er wollte
 nicht reden, — oder er wagt' es nicht.

Irma.

Fürchte nichts! Rika ist mein Landmann; er ist
 uns ergeben . . . Aber sieh, deinem Wunsche zu Folge,
 und um auf der Flucht unerkannt zu bleiben, nahm ich

italiänische Kleider! Sie stehen mir fast besser, als meine,
nicht wahr?

Leone.

Mit jedem Tage schonest du mir liebenswürdiger,
Doch komm — laß uns theilen.

(Zwei = Gesang.)

Leone. Irma.

Leone.

Deine Schritte will ich lenken.
Fort aus diesem Schreckensort! ..
Aber sprich! Was soll ich denken?
Du entgegnest mir kein Wort?
Wenn ich fest mich an dich schmiege,
Fühlst du Beben, fühlst du Schmerz?
Oder glaubst du, daß ich trüge?

Irma.

Nein! Doch mag auch dieses Herz
Noch so liebend für dich brennen,
Kann's doch, fallend in dein Netz,
Da ihm fremd ist dein Gesetz,
Bande, die's nicht kennt, zertrennen!

Leone (ihre Hand fassend).

Bei dem Gott, zu dem ich flehe,
Und der billigt uns're Wahl,

Schwör' ich es dir laut nun wieder;
Ja — ich werde dein Gemahl!

Irma.

Bei dem Gotte, den ihr Christen,
Anruft unter eurem Schwur,
Du nur bist es, den ich liebe,
Dein, du Theurer, bin ich nur!

Leone. Irma.

Eugleich. { Der du wachest ob den Eiden,
Herr der Freuden, Herr der Leiden,
Du, der Segen uns verleiht,
Höre günstig uns'ren Eid!

Irma.

Ja bei dem, den ich verehere,
Seg' ich Lieb' und Leben ein:
Nimm mich hin für nun und immer,

(sich vor ihm niederbeugend.)

Dein, — für nun und immer dein!

Leone.

Irma.

Allgewalt'ger Gott! Gott der Christen, hör'!

Eugleich. { Der du wachest ob den Eiden,
Herr, in Freuden, Herr in Leiden!
Du! der Segen uns verleiht,
Höre günstig uns'ren Eid.

Leone.

Nur fort! Nur fort! durch Tod und Noth!

(Sie wollen durch die Thür im Hintergrunde fort; Rika kommt ihnen bleich und zitternd entgegen.)

Filster Auftritt.

Die Vorigen, Rika.

Rika.

Gott! Haltet ein! Ihr rennt in eu'ren Tod!

Irma.

Weh' uns!

Leone.

So ahnt' ich recht?

Rika.

Still! Still! Hört, was euch droht!

Zwar ist's um mich gescheh'n; doch wer kann sich bezähmen?

Abdallah weiß von euch; rings lauert schon Verrath,
Denn euer Brief verrieth ihm euer Unternehmen;
Verstellt ist nun wol schon der Rettung letzter Pfad!
Flucht ist unmöglich euch!

(Auf die Thür im Hintergrunde zeigend.)

Dort, — außer jener Thüre

Steh'n zwanzig Sklaven —

Leone.

Sei's, ich führe :

Mein treues Schwert noch! Fort!

Rika (ihn aufhaltend).

Ihr opfert euch und mich!

Ein einz'ger Rettungsweg blieb offen, glaub' ich — —

Leone, Irma.

Sprich!

Rika (auf die Thüre rechts zeigend.)

Im Garten dort, auf gradem Gange,

Steht ein verfallner Pavillon,

Sein Pförtchen führt euch auf die Straße, —

Eilt! Eilt!... Der Schlüssel hier davon! — —

Leone, Irma.

Wie kann ich meinen Dank in Worte fassen?

Rika.

Ein Augenblick nur ist euch noch zur Flucht gelassen..

D flieht, — noch ist es Zeit!

(Sie eilen ab.)

O Mahomet! Verzeihe,

Ich weiß, verletzt hab' ich die Sklaventreue,

Doch, fühle ich, daß es dich auch freut,

Wenn man dem Unglück Schutz verleiht!

Zwölfter Auftritt.

Usbeck, mehre Sklaven und Pietro (durch den Hintergrund).

Usbeck (um sich blickend).

Wo sind sie?

Mika (sprechend).

Bei Irma!

Usbeck (zu Pietro).

Frisch! Arbeitet rüstig weiter!

Pietro.

Ja — ja, — an's Werk! Es ist gescheidter..

Doch wenn die Arbeit aus,

Läßt man mich ruhig doch nach Haus! —

(Er arbeitet im Hintergrunde, wird aber von einer Gruppe von Sklaven verdeckt.)

Usbeck

(versammelt die Sklaven um sich im Vordergrunde, und spricht leise mit ihnen).

Ihr nun, um eurem Herrn, wie er's befahl, zu dienen,
Bemächtigt euch sogleich des Bühnen!

(Zeigt auf Irma's Gemach deutend.)

Schleppt eilig ihn von Irma fort!

(Sie gehen, wollen fort, Usbeck hält sie zurück.)

Doch denkt dabei stets an Abdallah's Wort! — —

U s b e c k.

Eugleich.

Seid streng und unerbittlich,
Vollziehet eure Pflicht!
Laßt uns die Frevler strafen,
Erbarmt euch ihrer nicht!

Hör.

Ja, streng und unerbittlich,
Vollzieh'n wir uns're Pflicht! 2c. 2c.

U s b e c k (zu den Sklaven).

Nun fort! — Schleppt sie hierher!
Doch horch! Welch' ein Geschrei?

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen, Paolo (stürzt athemlos zur Thüre
rechts herein).

Paolo.

Ach! Wo gerieth ich hin! Ach helfst mir, steht mir bei.

U s b e c k (zu Paolo).

Still! Still! Willst du nicht schweigen?

Paolo.

Ach! Ich bin weg!

Ich sterb' vor Schreck!

U s b e c k.

Sprich! Sonst will ich dir zeigen!...

Paolo.

In dem alten Gartenhaus,
 Sah ich ganz allein heraus,
 Da, mit einem Mal, o Graus!
 Knarrt und bröht die Gartenthür,
 Und ein Geist steht da vor mir,
 Riesengroß und Kreideweis;
 Außer mir und starr, wie Eis,
 Wähnt' ich, mit mir sei's vorbei,
 Und erheb' ein Hilfschrei;
 Such' zur Flucht mich aufzuraffen,
 Flieh', man folgt, ich höre Waffen...

Rifa (bei Seite).

Ha! Er beschleunigt ihren Tod!

Paolo.

Vernehmt ihr, welcher Lärm uns droht!

Usbeck.

Ja — man eilt her ..

Rifa (bei Seite).

Nun ist nichts mehr zu hoffen? —

Bierzehnter Auftritt.

Die Vorigen, Leone (verfolgt von mehren Sklaven,
hält die ohnmächtige) Irma (im Arm),

Leone.

Laßt, laßt mich!

(Sie treten durch die Thüre rechts ein, Leone wirft, im Eintreten, den Griff seines zerbrochenen Degens weg.)

Leone (zu denen, die ihn verfolgen).

Zersplittert ist mein Schwert, kein Ausweg blieb mir
offen;

Schon zwei aus eu'rer Schar erlagen unter mir!

Stoßt zu! Warum nur zögert ihr?

(Erschöpft sinkt er den Sklaven in die Arme; sie schleppen ihn fort. Indessen richten einige Sklaven die Ketten her, womit Leone an den Pfeller geschmiedet werden soll; die Übrigen sind rechts um Irma beschäftigt, die sie während ihrer Ohnmacht in Ketten legen.)

Leone

(mitten auf der Bühne von zwei Sklaven gestützt).

Weh' mir! Es ist um uns gesch'eh'n!

Pietro (der im Hintergrund arbeitet, ihn erblickend).

O Gott! Wen muß ich hier seh'n?!

(Singt laut.)

Frisch und fröhlich,
Froh und munter :

Denn die Freunde sind nicht fern!

(Bei den ersten Tönen dieser Schlußzeilen erwacht Leone, der vernichtet, in die Kniee gesunken war, wie von einem Traum; erhebt sich; erblickt Pietro'n und erkennt ihn.)

U s b e c k (zu Pietro).

Schweig still! Sonst find' ich dir wol einen Herrn.

(Er winkt den Sklaven, daß Leone'n zum Pfeiler schleppen, und ihn daran fesseln.)

P i e t r o (zu Usbeck).

Seid unbesorgt, laßt mich gewähren,
Beim Werke singen ist so meine Art:
Froh und munter,
Frisch und fröhlich!

U s b e c k (zu Rita).

Du weißt, welch' Loß nun deiner harret!

(Rita stößt einen Schrei des Entsetzens aus, und wird von Sklaven fortgeschleppt.)

U s b e c k (zu den übrigen Sklaven).

Hinaus nun! Fort, hinaus!

L e o n e.

Unmenschen, haltet ein! Die Rache bleibt nicht aus!

(Usbeck befehlt Allen, durch die Thüre rechts sich zu entfernen, welche alsogleich durch einen großen Stein, den man von oben herabschmertern hört, verschlossen wird. Der Eingang im Hintergrund ist fast ganz zugemauert. Pietro fügt eben den letzten Stein hinein. Tiefes Dunkel bedeckt die Bühne: Irma stößt einen Schrei aus, und sinkt in ihre vorige Betäubung zurück.

Von Außen ertönt die Schlußzeile:)

Pietro.

Denn die Freunde sind nicht fern!

Ende des zweiten Aufzuges.

Dritter Aufzug.

(Die Bühne stellt den Hof und den Garten vor Pietro's Wohnung vor; im Hintergrunde die Straße; links von den Zuschauern die Hausthüre.)

Erster Auftritt.

Marianin (im Werktagskleide).

Es ist schon hoch am Tag, und Pietro kam noch nicht zurück! — Gestern führten sie mich im feierlichen Zug hierher, und sagten mir, mein Mann würde nachkommen. — Ich hatte gut warten. Bei dem geringsten Geräusche fuhr ich zusammen, und zitterte, weil ich glaubte, er sei es! — Er war es aber nicht! — — Anfangs hatt' ich Angst, dann aber gerieth ich, vor lauter Angst, in Aerger, — in Aerger, in Zorn, die ganze Welt war mir zuwider, — — und so wartete ich seit gestern, ohn' ein Auge zuzumachen! Eine schöne Brautnacht!

(Gesang.)

(Von Weinen unterbrochen.)

Am Ehrentag — ach! ach!

Wie sollte mir nicht bangen?

Wer sagt mir doch,
 Wie das wol endet noch,
 Weil's einmal so — ach! ach!
 Weil's so — ach! ach!
 Weil's ach! so angefangen?

Gestern, sprach er noch: Mein Engel!
 Du bezauberst meinen Sinn!
 Doch wie werd' ich dann dich lieben,
 Wenn ich erst dein Gatte bin!
 Neue Glut wird in mir brennen,
 Gar nicht sollst du mich mehr kennen..
 Ja ...

(Weinend.)

Ein solcher Eid, ach! ach!
 Wie soll mir da nicht bangen?
 Wer sagt mir doch;
 Wie das wol endet noch,
 Weil's einmal so, — ach! ach!
 Weil's so — ach! ach!
 Weil's ach! so angefangen?

Noch gestern sprach er: Trautes Schätzchen!
 Dir ist noch Vieles nicht bekannt;
 So manches Neue sollst du lernen,
 Eh' diese Nacht noch ganz entschwand!

Ei, ei! fürwahr, das nenn' ich spotten!
 Denn — ich beschwör's aus treuer Brust —
 Ich weiß heut früh gerad so wenig,
 Als gestern Abends ich gewußt!

Solch' ein Geheimnis! ach!

Wem sollte da nicht bangen?

Wer sagt mir doch zc. zc.

Ach Gott! wer kommt denn da? Alle meine Nachbarinnen, alle Basen und Muhmen von ganz Livorno! Sie kommen gewiß, um mir Glück zu wünschen; ich hab' es nöthig!

Zweiter Auftritt.

Marianina; dann Frau Brigitta, (welche zuletzt eintritt); Nachbarinnen.

Chor.

Euch am Morgen Glück zu wünschen,
 Kommen wir so früh herbei.
 Sagt, wie's Euch behagt, als Bräutchen,
 Daß das Fest vollkommen sei!

Eine von den Nachbarinnen.

Wir kommen her aus inn'ger Freundschaft!

Marianina.

Fürwahr das heißt zu viel gethan!

Eine andere Nachbarin.

So spricht, wie habt ihr denn geschlummert?

Alle.

Nehmet unsern Glückwunsch an!

Marianina (Brigitta bemerkend).

Brigitta auch in ihrer Zahl!

Wie haß' ich sie! O welche Qual!

Chor.

Euch am Morgen Glück zu wünschen,

Kommen wir so früh Herbei!

Sagt, wie's Euch behagt als Bräutchen,

Daß das Fest vollkommen sei!

(Zweigesang.)

Brigitta.

Darf man, Frau Nachbarin, wol fragen,

Wie sich befindet Euer Mann?

Marianina.

Mein Mann?

Er ist schon zeitlich ausgegangen,

Weil er es sonst nicht richten kann.

Brigitta.

— — Er ist schon auß!? —

Geh' mir doch Eins die bösen Zungen:

Da schwört mir Jemand ohne Scham,

Daß er gar nicht nach Hause kam.

Marianina.

Was sagt Ihr da?

Brigitta.

Wie unvorsichtig!

Ihr zürnt, Euch glüht ja das Gesicht;
Erzürnen Euch, das wollt' ich nicht,
Und Schweigen mach' ich mir zur Pflicht.

Ihr zürnt, Euch glüht ja das Gesicht;
Erzürnen Euch das wollt' ich nicht,

Nein, nein, das wollt' ich nicht!

Marianina.

Ihr irrt, ich zürne nicht!

Ich seh's, Ihr macht es Euch zur Pflicht,
Zu rathen, wo's an Rath gebricht!

Erzürnen kann mich nicht,
Was Euer Mund aus Liebe spricht;
Nein, nein, ich zürne nicht!

Brigitta.

Zugleich. { Ei seht! Das trägt ein guter Rath uns ein, —
Verdruß und Aerger sind zum Lohne mein!

Marianina.

Sie freut es nur, die Leute zu entzwei'n!

Brigitta.

So hört man sich in uns'ren Tagen
Ehleuten nur zu oft beklagen!

Marianina.

Bei uns, Gottlob! ist's nicht der Fall!

Brigitta.

Doch sonst beinahe überall!

Marianina.

Wie halt' ich nur den Zorn verborgen!

Brigitta.

Man kriegt nicht leicht, trotz aller Sorgen,
Gleich einen Mann, wie man ihn mag!

Marianina.

Doch schlimmer ist noch die geborgen,
Die keinen kriegt ihr Lebetag.

Brigitta.

Was sagt Ihr da? Ei, welche Grobheit!

Marianina.

Ihr zürnt! Euch glüht ja das Gesicht!

Nein, Euch erzürnen wollt' ich nicht,
Und Schweigen mach' ich mir zur Pflicht!

Ganz glühroth ist Euch das Gesicht!

Nein, kränken wollt' ich durchaus nicht,
Das wollt' ich durchaus nicht!

Brigitta.

Ihr irrt! Ich zürne nicht!

Ich weiß, Ihr macht es Euch zur Pflicht,
Zu rathen, wo's an Rath gebricht!

Nein, nein, ich zürne nicht!
 Was Euer Mund aus Liebe spricht,
 D das verkenn' ich nicht!

Chor.

Ihr Lieben, sprecht! Was kommt euch bei?

Marianina.

Schönen Dank, geliebte Frauen,
 Zählet ganz auf mein Vertrauen,
 Denkt, daß ich die Wirtin sei!

Chor.

Schätzchen ja, es bleibt dabei!
 Und so nehmt denn uns're Wünsche,
 Daß das Fest vollkommen sei:
 Jeder Morgen gleiche diesem,
 Euer Glück sei ewig neu!

(Die Nachbarinnen entfernen sich durch die Thüre, die auf die Straße führt.)

Dritter Auftritt.

Marianina, Brigitta.

Marianina.

Gott sei Dank, sie lassen mich allein (indem sie sich umsieht, erblickt sie Brigitta'n). Wie? Frau Brigitta, Ihr seid noch hier?

Brigitta.

Ja, Marianinchen, ja Seht, wir sind einander gram, ohne zu wissen, warum? Das ist groß gefehlt, liebes Kind; das soll sich ausgleichen. Die Frauen sollten immer zusammen halten, und sich Schutz und Hilfe leisten gegen ihre gemeinschaftlichen Erzfeinde, das ist, gegen die Männer. D der Euere ist auch nicht besser, als all' die Anderen.

Marianina.

Er könnte

Brigitta.

Nicht er könnte er hat! Ja liebe Nachbarin! Ich wartete nur, bis Euch die Anderen verließen; sie sind Plaudermäuler, vor denen man kein gewichtiges Wörtlein fallen lassen darf. Sie machen aus einem Geheimnis einen Zeitungartikel und überheben Einen des Austrommeln's.

Marianina.

Wie? Ihr könntet glauben, daß mein Mann

Brigitta.

Könnte glauben... könnte?... Ich wiederhol' es Euch, — ich muß glauben, muß. — O es ist himmelschreiend, es ist entsetzlich! Ja, nach ein par Jährchen da hält man sich wol nicht auf, wenn ein-

mal eine Klage mit unterläuft! Aber am Hochzeitstag,
Es ist unglaublich, unerhört!

M a r i a n i n a.

Nicht wahr, Frau Brigitta, ... ich hab' es wol
auch gemeint, aber zu denken hab' ich mir es nicht getraut.

B r i g i t t a.

Ihr seid zu gut, um das zu denken! Aber Ihr wißt
nichts gegen das, was ich weiß. Doch ich höre Jemanden
kommen vielleicht noch eine Frau Gevatterin, die
uns mit ihrem unzeitigen Glückwunsche stören will.
Kommt zu mir, wir sind dort unbelauscht, und ich fühle
mich verpflichtet, Euch Alles zu sagen Setzt noch
nicht zu Hause zu sein? ... Ist das ein Morgen nach
der Hochzeit? ... Der abscheuliche Mensch ... Aber
kommt, kommt, liebes Weibchen, wir gehen durch das
Hinterpförtchen Cuere's Hauses, es führt uns schneller
zu meiner Wohnung ... Ihr dauert mich recht sehr,
wenn ich Euch so ansehe; die Thränen kommen mir in
die Augen, armes Weibchen

(Geht mit Marianina in das Haus links.)

Vierter Auftritt.

Pietro (allein durch die Pforte, die auf die Gasse führt).

(Er ist in Nachdenken versunken; tritt schnell auf, hält einen Augenblick an, und geht dann langsam auf und ab.)

Ich bin ganz betäubt! Heute früh find' ich mich auf derselben Stelle, vor derselben Schenke, wo man mich gestern Abends überfiel (sieht um sich, und erkennt sein Haus). Ach... und Marianina... mein armes Weibchen... Welche Angst sie gehabt haben wird.

(Geht zur Thüre links und pocht mehrere Male an.) Marianina! Marianina!... Sie ist schon ausgegangen, Ich bin allein... Alles verläßt mich. Wer verschafft mir da Licht? Wer führt mich auf die Spur dieses Ereignisses?... Ich lief zu Paolo er war eben auch zurückgekommen. Man hat bei ihm dieselbe Sorgfalt, dieselbe Vorsicht angewendet, um ihn nach Hause zu bringen... Ich hab' ihn zu Gerichte geschickt, damit er aussage, was er weiß... entdeckte mich dem Kommandanten der Besatzung, der mir nach Hause zu gehen, und seine Aufträge hier zu erwarten, befohl! Was sag' ich ihm aber, wenn er mich fragt? Welche Kennzeichen kann ich ihm angeben? Ich habe gut Nachdenken und mein Gedächtnis ausforschen!... Ach, Paolo, bist du da?...

Fünfter Auftritt.

Pietro. Paolo.

Paolo (noch ganz ermattet und bleich).

Nur dir zu Liebe, Schwager, hab' ich einen Schritt gemacht... denn ich bin so zugerichtet...

Pietro.

Was hast du denn?

Paolo.

O Uebelkeiten über Uebelkeiten! Es rieselt und schauert mir durch alle Glieder....

Pietro.

Die Furcht zog dir ein Fieber zu..

Paolo.

Mag wol sein, aber das verdamnte Fieber hat mich, seit gestern keinen Augenblick verlassen.

Pietro.

Du kommst vom Gerichte? Was hörtest du?

Paolo.

Ich habe nichts gehört und nichts gesehen.

Pietro.

Wär' es möglich... haben wir es denn nicht so ausgemacht, daß du hingingest?...

Paolo.

Allerdings... ich stand auch schon vor dem löblichen Gerichtsgebäude... aber da überfielen mich...

Pietro.

Etwa ein par Schurken.. wie gestern?

Paolo.

Nein, keine Schurken, — nur Gedanken, Betrachtungen.... siehst du, Pietro; die prächtigen Kutschen, in denen man uns hinbrachte; die beiden goldschweren Börsen, die man uns gab; die Menge von Dienern, die uns umgaben, und die so grob waren.. Alles spricht dafür — —

Pietro.

Wofür.. —? —

Paolo.

Alles spricht dafür, daß wir es mit einem großen Herren zu thun hatten.

Pietro.

Und was weiter?...

Paolo.

Und was gehen uns gemeine Leute die großen Herren an?

Pietro.

Meinst du?

Paolo.

Ja das mein' ich! Mögen sie ihre Sachen nur selbst ausfechten! Der Reiche hat immer Recht. Wie magst du also nur, als ein armer Teufel, etwas blasen, was dich nicht brennt!

Pietro.

Aber wohl brennt's mich; soll ich meinen Wohltäter in Gefahr lassen?...

Paolo.

Sorge dich nicht um ihn... er steht auf uns nicht an; er wird schon wieder auf das Trockene kommen.

Pietro.

Wie soll er es aber... bedenke nur selbst. — —

Paolo.

Wie er soll? .. durch Protektion! ... Und dann hat mir heute früh, ehe man mir die Binde von den Augen nahm, einer in das Ohr geraunt: „Schweig! oder wir werden dich zu finden wissen!“ —

Pietro.

Das selbe und noch mehr hat man auch mir gedroht was kümmert mich das?....

Paolo.

Aber so höre nur! ... Eben jetzt, in dem Augenblick, als ich schon den Fuß über die Schwelle des Ge-

nichtsgebäudes sehen wollte, glaubt' ich in der Straße einen zu bemerken, der mir nachschlich.

P i e t r o.

Und du hast ihn nicht angefaßt und fest gehalten?

P a o l o.

Im Gegentheil... ihm verbank' ich ja, daß ich nicht selbst in mein Verderben rannte.

P i e t r o.

Alle Wetter, daß ich nicht dabei war! Sieh! Paolo, ich kann so nicht länger leben... Geschehe, was du wolle, mir, oder den Meinigen... ich muß Licht bekommen, ich muß ihn retten.

P a o l o.

Wie kann man sich selbst so feind sein?

P i e t r o.

Ich lasse dich ganz aus dem Spiele, Paolo,... mein Wort darauf! Aber forsche nach in deinem Gedächtnisse, befrag' es gewissenhaft... vielleicht führt es dich doch auf etwas... vielleicht hast du was gesehen, oder gehört.... und wär' es eine Kleinigkeit; sie kann uns hier wichtig sein.

P a o l o.

Beim Kommen sowohl, als beim Gehen hatt' ich, wie du, die Augen fest verbunden; in der Grotte selbst aber, als der Teufelskerl mit uns sprach, bekam ich

solche Angst, daß ich weder hörte, noch sah, ... dennoch, wenn ich auf deine Verschwiegenheit bauen könnte, ... eine Entdeckung könnt' ich dir denn doch mittheilen ...

Pietro (ihn um den Hals fallend).

Laß dich küssen, Freund, für dieses Wort! Rede, sprich!

Paolo.

Außerhalb der Grotte, wo es, nachdem wir alle Gänge zugemauert hatten, noch zehnmal finsterer wurde, fiel ich auf die Nase — und stieß, da ich mich zusammenklauppte, mit den Händen auf eine Art von Dolch, welcher ohne Zweifel einem aus dem Hause gehörte —

Pietro.

Einem aus dem Hause?

Paolo.

Ich schob ihn unbemerkt in die Tasche ... (leise.)
Da hab' ich ihn.

Pietro.

Gib schnell (ihn ansehend). Das ist der Griff eines Degens ... Wozu kann uns der nützen? Was seh' ich? Ein Mal auf der Klinge? ein Wapen? ich schöpfe wieder Hoffnung!

Paolo.

So muthmahest du?

Pietro.

Noch nicht, aber bald ... ich will alsogleich ...

(Will fort.)

Paolo (ihn zurückhaltend).

Halt! Halt! Und der Kommandant, dessen Befehle du hier erwarten sollst....

Pietro.

Bald vergaß ich! Wohlan! so geh' du selbst! An der Ecke der Straße dort wohnt ein Waffenschmied, ich kenn' ihn, zeig' ihm diesen kostbaren Rest; vielleicht weiß er, welche Familie dieses Wapen führt, ... dann hin zu dem Schändlichen, ihn zu ergreifen....

Paolo.

Wie? was? ergreifen? Wohin denkst du?

Pietro.

Das sei meine Sache! Gehe du nur zum Waffenschmiede, das ist Alles, um was ich dich bitte; das kann dich unmöglich in Gefahr bringen.

Paolo.

Wüßte nicht ... meinen Namen wenigstens soll er nicht erfahren.

Pietro (ihn fortdrängend).

Wie du willst — nur schnell, nur komm bald zurück!

(Paolo ab durch den Hintergrund.)

Sechster Auftritt.

Pietro (allein).

Ich habe keine Rast, ich finde keinen Frieden,
 Eh' ich nicht sie befreit aus ihren Banden sah!
 O welche Wand, welch Schloß hält sie von mir geschieden?
 Was bringt mich ihnen nah?

(Gesang.)

Vater aller Huld und Güte,
 O enthülle mir des Frevels Nacht,
 O erhör' mich und behüte
 Den, der glücklich mich gemacht!
 Nur auf mich kann er noch bauen,
 Meinen Schritt erlauscht sein Ohr,
 Führt nicht ich ihn frei hervor,
 Wird er nie das Licht mehr schauen!
 Gott, ein Tag — ein Augenblick vergeht —
 Und schon jetzt — ist es vielleicht — zu spät!
 Vater aller Huld und Güte,
 O entwirre dieses Frevels Nacht,
 Höre, Gott, mich und behüte
 Den, der einst mein Glück gemacht!

Siebenter Auftritt.

Pietro, Brigitta.

Brigitta (aus der Thüre links tretend).

Die arme junge Frau! Ihre Lage und ihre Gutmüthigkeit müssen jedes fühlende Herz zu Thränen rühren. Ich habe sie bei mir gelassen und kam... (Pietro'n bemerkend, der in Gedanken versunken steht.) Ach, ihr da, Herr Nachbar! Ihr kommt eben nach Hause, wie es scheint?

Pietro.

Eben, eben Was führt denn Euch so zeitlich her?

Brigitta.

So zeitlich? Nun, wie man es nimmt! Um eben nach Hause gekommen zu sein, meinen Einige, sei es ein bißchen spät und hätt' ich Euerer Frau nicht Alles auf die beste Seite ausgelegt...

Pietro (lebhaft).

Meiner Marianina?

Brigitta.

Sie wollte gar nichts mehr von Euch wissen; gar nicht mehr zu Euch zurückkommen.

Pietro.

Wie? Ihr habt Euch in das Mittel gelegt! Nun, da ist der Zwist schon fertig.... Und wo ist sie denn jetzt?

Brigitta.

Bei mir, wo ich mir eben alle Mühe gab, sie zu trösten.....

Pietro.

Bei Euch... Ei da muß ich augenblicklich... (Er will ab, und stößt auf Paolo, welcher durch den Hintergrund kommt.)

Achter Auftritt.

Vorige. Paolo (außer Athem).

Pietro.

Nun Paolo! was Neues?....

Paolo.

Wichtiges, höchst wichtiges! — diesmal bin ich doch nicht umsonst gelaufen!....

Pietro.

Gott sei Dank! — — Rede!

Brigitta.

Ja, ja spricht, ohne Säumen.

Paolo.

Ich war beim Waffenschmiede.

Brigitta.

Beim Waffenschmiede?

IV.

Paolo.

Ja, da drüben an der Ecke... ein Mann voll Talent und Kenntniß, wie es scheint, denn er wohnt unter'm Dache; die Wapen aller Ritter und Herren des Alterthums und der jetzigen Zeit zählt er, wie am Finger, her; er schlug nach und brachte heraus, daß unser Wapen, nämlich dieses, der pisanischen Familie Veralto angehöre, deren Pallast an das Arsenal stößt, und deren Schloß, einige Stunden von hier, im Gebirge liegt....

Brigitta.

Ein herrlicher Pallast — wie es heißt, und ein unermesslich reiches Haus.

Pietro.

Da gilt es ja, keinen Augenblick zu zögern.

Paolo.

Du willst hin; ist nicht nöthig, ich war dort, in aller Vorsicht und Klugheit, denn der Hof war so voll Menschen, daß Niemand auf mich merkte. Die Leute liefen zu und liefen weg, und alle sprachen vom Marchese Leone di Veralto, einem jungen, reichen, großmüthigen, liebenswürdigen, kurz einem Herrn, wie es keinen zweiten gibt, denn seine Diener selbst ließen ihm Gerechtigkeit widerfahren, — und Alles meinte, daß es Schad' um ihn sei, denn er befahl ihnen gestern, ihn spät in der Nacht zu erwarten, und kam bis jetzt

noch nicht zurück, ohne daß Jemand wüßte, wo er hingekommen sei.

Pietro.

- Großer Gott, er ist's!

Paolo.

Das hab' ich mir auch gedacht.. Gar nicht zweifeln konnt' ich mehr, daß der verhängnisvolle Degengriff dem jungen Marchese gehöre. Ohne mit Jemanden eine Sylbe zu sprechen, lief ich wieder her, um dir meine Entdeckung mitzutheilen.

Pietro.

Ich Unglücksfeller! Jetzt fällt es mir erst bei eine schöne Entdeckung ..! Wir wissen den Namen des Opfers, aber nicht den seines Mörders; nicht den Ort, wo es schmachtet! Wir stehen, wo wir früher standen. Indessen, wenn ich Alles — Alles zusammenhalte

Brigitta.

Ja, ohne Zweifel, und wenn Ihr mir es sagen wolltet dann könnt' ich vielleicht —

Pietro (in großen Schritten auf- und abgehend).

Laßt mich, laßt mich! Ihr könnt mir da nichts rathen.

Brigitta.

Nun wenn Ihr kein Vertrauen auf mich setzt, so erklärt Euch doch gegen Paolo ein wenig.

Paolo.

Wie? Ihr wißt noch nichts darum? Glaubr' ich doch, Ihr wisset Alles.

Brigitta.

Keine Sylbe weiß ich.

Paolo.

Wohlan! Wenn Ihr es von niemand Anderem erfahren könnt, als von mir. . . . Sag' einmal du Pietro.

Pietro.

Laß mich, ich bitte dich. . . laßt mich Beide.

Brigitta.

Aber so spricht doch! Paolo! Was habt ihr denn, Meister Pietro?

Pietro.

Nichts! nichts! geht nur, und laßt mich allein.

Brigitta.

Sie haben Beide den Kopf verloren, aber ich gehe zu Paolo's Frau; sie kennt mich, und wenn sie mir nur Etwas sagt, das Uebrige werd' ich schon errathen.

(Mit Paolo ab.)

Neunter Auftritt.

Pietro, allein (geht mit großen Schritten auf und ab).

Wie wird das enden. Wozu wird es führen? Doch wer kommt nur wieder! Mariastina, mein Weibchen! . . .

Sehnter Auftritt.

Pietro, Marianina (durch die Thüre links).

Marianina (kalt).

Bist du einmal da; sauberer Herr? Fast glaubt ich, die Scham und die Reue hätten dir den Mut genommen, mir je wieder unter die Augen zu treten.

Pietro.

Wie meinst du das?

Marianina.

Du erwartest vielleicht Klagen oder Vorwürfe? Du sollst nicht Einen hören. Man eifert nur mit denen, die man liebt, und ich habe dir weiter nichts mehr zu sagen, als die Entdeckung, die ich machte: daß ich dich nämlich nicht mehr liebe!

Pietro.

Und aus welchem Grunde?

Marianina.

Aus welchem Grunde? Du kannst noch fragen?
(Weinend.) Erwinnere dich nur an diese Nacht.

Pietro.

An diese Nacht;

Marianina.

Du willst es läugnen, aber es nützt dir nichts. So wisse denn: Nicolo, der Bursche des Wirthes, bei dem

wir unsere Hochzeit hielten, hat dich gestern mit zwei anderen Herren fortgehn sehen; wohin gingst du denn da, wenn ich fragen darf; so heimlich und geheimnisvoll? —

Pietro.

Wohin ich ging? Höre, Marianina, das weiß ich selbst nicht.

Marianina.

Du kannst noch spotten? Du weißt nichts aber ich weiß es, ich weiß es nur zu gut!

Pietro (freudig).

Wär' es möglich?

Marianina.

Ja, ja, ich weiß Alles! Frau Brigitta hat es mir umständlich erzählt. Sie ist eine achtbare Frau, die mich bedauert, die mich liebt; denn, wenn auch du mich nicht liebst, du mußt nicht glauben, alle Welt sei so, wie du Der Bursche Nicolo hat ihr erzählt, wie er dich, als er vom Brautzuge zurückkam, mit zwei Männern forteilen sah, die dich wahrscheinlich zu irgend einer Bestellung abholten, weil sie so geheimnisvoll thaten. Die arme Frau machte sich darüber ihre Gedanken, ging nach Hause, und konnte vor Mitleid mit mir gar nicht einschlafen. Nach einer Stunde hört sie eine Kutsche rollen; tritt an das Fenster . . . und . . . (in Thränen

ausbrechend) aber nein, es ist zu arg — ich bring' es nicht über meine Lippen.

Pietro.

O Himmel! Rede, vollende, ich beschwöre dich. Es handelt sich um mein Glück, um mein Leben.

Marianina.

Um dein Glück, Treulofer! Weil du mich denn dazu zwingst, so höre: Brigitta tritt an das Fenster und sieht deine ganze Gestalt aus dem Wagen steigen! Es ist kein Zweifel, du warst es auch, denn die beiden Männer, die Nicolo sah, waren bei dir, und du gingst in den Pallast, den der persische Fürst mit seinem halben Serail bewohnt.

Pietro.

Was hör' ich?

Marianina.

Ja, in das Serail des persischen Fürsten schlichst du dich! ...

Pietro (sich auf die Kniee werfend).

Mein Gott! ich danke dir!

Marianina.

Ja, ja, kniee nur nieder, du hast Ursache, mich um Verzeihung zu bitten.

Pietro.

Mein Weib! — mein himmlisches Weib! Wenn du wüßtest, wie glücklich du mich gemacht hast! Aber —

ich habe keine Zeit. Ich liebe dich, ich bete dich an; ich fliehe fort (auf Brigitta stoßend, die durch den Hintergrund eintritt). Frau Nachbarin, gut, daß Ihr kommt; ich übergeb' Euch meine Frau; tröstet sie; plaudert mit ihr, thut mit ihr, was Ihr wollt; im Kurzen bin ich wieder da. (Läuft durch den Hintergrund ab.)

Filfter Auftritt.

Marianina, Brigitta^a (die während der letzten Worte Pietro's eintrat).

Brigitta.

Wohin geht er denn? Was soll denn das Alles?

Marianina (weinend).

O meine arme Frau Brigitta, ich bin zu bejammern, ich bin unglücklich! Jetzt hat mein Mann gar den Verstand verloren!

Brigitta.

Vielleicht Euere Schuld, liebes Kind, vielleicht Euere Schuld. In allen Dingen gibt es ein Maß; Ihr werdet ihm gar zu heftige Vorwürfe gemacht haben. Ihr müßt denn doch auch bedenken, daß er noch ein Neuling ist, daß er sich noch nicht recht auskennt, wenn es so einen Familienauftritt gibt....

Marianina.

Ich ihm gar zu heftige Vorwürfe machen? Im Gegentheil; ich war zu gut mit ihm. Aber mir soll Recht widerfahren; ich gehe zu meinem Bruder, und sag' ihm Alles. —

Brigitta.

Zu Euerm Bruder... da wendet Ihr Euch an den wahren. Glaubt Ihr, der macht es anders?

Marianina.

Was sagt Ihr?

Brigitta.

Es ist unglaublich, es geht nicht mit rechten Dingen zu. Hört, ich komme gerade von Paolo's Frau; sie ist in Verzweiflung; auch er schlief diese Nacht nicht zu Hause.

Marianina.

Wie? Auch er nicht?

Brigitta.

Auch er nicht. Zwei würdige Schwäger! Eine hübsche Verwandtschaft! Sie wird noch für ganz Livorno ein Muster werden.

Marianina.

Ich muß mit meinem Bruder reden,

Brigitta.

Ihr habt Recht; beklagt Euch bei ihm und bei der

IV.

ganzen Verwandtschaft . . . ich bin auf Eurer Seite.
Diese Sache betrifft uns Alle.

Marianina.

Ihr seid ja aber Witwe . . .

Brigitta.

Allein, man kann nicht wissen, was noch geschieht
(auf die Gasse zeigend). Aber seht doch! Was ist denn das
für ein Laufen und Rennen? Scheint es doch, als ob die
ganze Stadt in Aufruhr wäre.

(Man sieht auf der Straße, im Hintergrunde, Volk über die
Bühne laufen.)

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen, Paolo (blaß und erschöpft).

(Schlußstück.)

Paolo.

Hört ihr dies Lärmen, dies Gewirr!

Marianina, Brigitta.

Was gibt es nur?..

Paolo.

Ich sah zwar nichts, doch bin ich außer mir, —
Verbergen will ich, Schwester, mich bei dir!

Brigitta (links hinaussehend).

Das Haus ist rings umgeben.

M a r i a n n a.

Mir hängt nun selbst, ich muß gesteh'n!

P a o l o.

Kein Mittel zum Entgeh'n,

Weh' uns, um unser Leben,

Ist's nun gewiß gescheh'n!

(Alle drei verbergen ihre Gesichter in ihre Hände; großes Geschrei von Außen; das Volk stürzt in die Gasse; Leone erscheint mit Irma voraus; Pietro, seine Kelle in der Hand. Sie kommen durch Pietro's Garten herein, ein Theil des Volkes folgt ihnen, andere Klettern an der Rückwand empor und schwingen ihre Hüte.)

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen, Leone, Irma, Pietro, Volk,
(welches Kellen und anderes Maurergeräth in den Händen hat).

Chor.

Sie sind es, ja sie sind zurück,

Des Lebens freu'n sie sich vom Neuen!

Laßt uns mit ihnen uns nun freuen,

Welch schöner Tag! Welch holdes Glück!

Leone und Irma (zu Pietro).

Du gabst das Leben uns zurück,

Du hast's gewagt, uns zu befreien,

Du gründest unser Glück vom Neuen,

Wir danken dir mit feuchtem Blick!

Pietro.

Ja, Gott gab mir das schönste Glück!

(Zu Marianina.)

Du zürntest wegen heute Nacht!

O sieh, weil ich i hr Glück bedacht,

Hab' ich auf un ser Glück vergessen!

Leone.

Nun denn, so ziemt es uns, euch dankbar auszumessen!

Irma.

Du bleibst fortan bei uns —

Leone.

Dir leucht' ein schöner Stern!

Und nun —

Leone, Irma, Marianina, Pietro.

Last uns das Glück der Freundschaft theilen,

Und denkt in Zukunft gern

Des Zauberklang's der süßen Zeilen:

Frisch und fröhlich, froh und munter,

Denn die Freunde sind nicht fern!

Ende.

**This book should be returned to
the Library on or before the last date
stamped below.**

**A fine of five cents a day is incurred
by retaining it beyond the specified
time.**

Please return promptly.

